...m 1251 i 7 Predigten

E ge

<36635378320019 S

<36635378320019

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten,

welche

bey der

ersten hundertjährigen Jubelfeyer

in

der Wallfahrtskirche

der

allerheiligsten Dreyfaltigkeit

auf

dem Osterberg am Steinweg

bey Stadtamhof

vom 1. bis 8. September 1815

sind gehalten worden.

Regensburg, 1815.

Gedruckt und zu haben bey Lorenz Stephan Schaupp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Schon mehrmal ist Regensburg mit den anliegenden Ortschaften von dem schrecklichsten aller zeitlichen Drangsale, von der Pest heimgesucht worden. Wenn wir unsern Blick nur auf die letzten zwey Jahrhunderte zurückwerfen, so finden wir, daß diese mit Recht gefürchtete Plage in den Jahren 1613 und 1634 fürchterlich gewüthet hat. Im Jahre 1713 brach diese entvölkernde Seuche neuerdings herein, und verbreitete durch alle Häuser Trauer, Jammer und Schrecken. Die bedrängten Christen jener Zeit waren überzeugt, daß ihre Rettung nur von Gott kommen könnte. Darum machten die guten Bürger von Stadtamhof, und die ganze Gemeinde am Steinweg in dem letzten Pestjahr ein feyerliches Gelübde, auf dem Osterberge eine Kirche zu erbauen, um Gott zu besänftigen, daß er diese seine Strafruthe von ihnen hinwegnehmen, und sie auch in Zukunft vor derselben bewahren möchte. Mit der Vollziehung dieses Gelübdes ward sogleich der Anfang gemacht: nach zwey Jahren stand die Kirche vollendet da, und wurde zur Ehre der allerheiligsten Dreyfaltigkeit feyerlich eingeweiht.

Vor zwey Jahren regte sich in vielen Herzen der fromme Wunsch, die hundertjährige Gedächtnißfeyer der Erbauung dieser Kirche zu begehen. Bereits hatte das Königl. Generalkommissariat des Regenkreises, und das Hochwürdigste Erzbischöfl. Ordinariat die nachgesuchte Erlaubniß zur Begehung dieses Jubelfestes ertheilt,

bereits waren schon viele Anstalten dazu getroffen, als die damals plötzlich eingetretenen Kriegsunruhen die Einstellung desselben gebothen.

Da mit gegenwärtigem Jahre 1815 seit der Einweihung dieser Kirche sich gleichfalls ein Jahrhundert schloß, so schien die Abhaltung des Jubelfestes, wozu Se. Päpstliche Heiligkeit Pius VII. einen vollkommenen Ablaß verliehen, auch für dieses Jahr sich noch ganz gut zu eignen. Man bestimmte acht Tage dazu, nämlich vom 1sten bis 8ten September, und die Feyerlichkeit gieng auf folgende Weise vor sich.

Nach der lieblichen Weisung des 117ten Psalmes: „Ordnet einen feyerlichen Festtag an mit dichten Büschen bis hin zum Horn des Altares,“ waren vom Fuß des Berges bis zur Anhöhe, wo die Kirche steht, von grünen Zweigen mehrere Triumphbogen errichtet: vor dem Eingang der Kirche waren grüne Bäume gepflanzet, und die Zwischenräume mit schön gewundenen Kränzen ausgefüllt. Ueber dem Hauptthore war eine große bekränzte Tafel angebracht, auf welcher folgende Worte zu lesen waren:

Jubelfest.

Bethet den Herrn an auf seinem heiligen Berge; denn er ist unendlich heilig, der Herr unser Gott. Psalm 98. 9.

Die kleinere Seitenthüre der Kirche gegen Mittag war gleichfalls mit Kränzen geziert, und über derselben war das einfache Chronograph zu lesen:

sanCtIssIMae trIaDI LaVs saeCVLI.

Das Innere der Kirche war einfach und geschmackvoll ausgeschmückt. Die Verzierung des Hochaltares, der beyden Nebenaltäre, und der Kirchenwände gewährte einen freundlichen Anblick; doch war sie mehr für das Herz zur Erweckung der Andacht, als für das Aug zur Nahrung der Neugierde berechnet. Die Kanzel sammt der Orgel war erst vor einigen Monaten für diese Feyerlichkeit aufs prächtigste gefaßt worden; da aber vorauszusehen war, daß eine große Menge Volkes zu dieser Feyerlichkeit, besonders zur Anhörung der Predigten herbeyströmen würde, für welche die nicht gar zu große Kirche nicht Raum genug hätte, so ward ausserhalb der Kirche eine Kanzel errichtet, die niedlich verziert, und so gut angebracht war, daß auch Prediger von etwas schwacher Stimme in bedeutender Entfernung über alle Erwartung sehr gut verstanden wurden.

Den 31sten August, Donnerstag abends um 6 Uhr, verkündete der Donner der Kanonen den Anfang der Feyerlichkeit, die mit Absingung einer musikalischen Litaney eröffnet wurde. Am folgenden Tage, und die ganze Oktav hindurch, wurden von früh morgens 5 bis um 9 Uhr fortwährend heilige Messen gelesen. Gegen 9 Uhr wurde mit Glockengeläute und durch mehrmalige Abfeuerung der Kanonen das Zeichen zur Predigt gegeben, nach welcher das feyerliche Hochamt gehalten wurde, unter welchem bey der heil. Wandlung der wiederholte Donner der Kanonen das ausser der Kirche befindliche Volk zur Anbethung Jesu Christi sich niederzuwerfen berief.

Das feyerliche Hochamt haben während der achttägigen Jubelfeyer nachstehende S. P. T. Hochwürdige Herren gehalten:

Freytag den 1 Sept. Se. Excellenz, der Hochwürdige und Hochgebohrne Herr Ferdinand Alois Reichsgraf von und zu Freyenseyboldsdorf, der hohen Domstifter zu Regensburg und Freysing Kapitularherr, Propst zu Spalt, geheimer Rath zu Eichstätt, Großkreuz des K. B. St. Georg Ritterordens und wirklicher Konsistorialrath zu Regensburg.

Samstag den 2 Sept. Der Hochwürdige Herr Wolfgang Sperl, Pfarrer in Winzer, und Kön. Administrator des St. Katharinenspitals zu Stadt am Hof.

Sonntag den 3 Sept. Der Hochwürdige, Wohlgeborne Herr Roman Zirngibl, Kön. B. geistl. Rath und Archivar, Kapitular und Senior des ehemaligen Reichsstiftes St. Emmeram in Regensburg.

Montag den 4 Sept. Der Hochwürdige, Wohlgeborne Herr Joh. Nep. Karges, der Gottesgelehrtheit Doktor, wirklich frequentirender Konsistorial Rath, und Dechant des Königl. Kollegiatstiftes zu St. Johann in Regensburg.

Dienstag den 5 Sept. Der Hochwürdige und Wohlgeborne Herr Paul Schönberger, Königl. B. geistl. Rath, Kapitular des ehemaligen Reichsstiftes St. Emmeram, und Stadtpfarrer zu St. Rupert in Regensburg.

Mittwoch den 6 Sept. Der Hochwürdige Herr Franz Joseph Weinzierl, Domprediger in Regensburg.

Donnerstag den 7 Sept. Der Hochwürdige und Wohlgeborne Herr Michael Wittmann, wirklich frequentirender Konsistorialrath, Professor der heil. Schrift und Liturgie, Regens des Klerikalseminars, und Stadtpfarrer zu St. Ulrich in Regensburg.

Freytag den 8 Sept. Der Hochwürdigste, Hochwohlgeborne Herr Peter Pustett, infulirter Propst und Lateranensischer Abt des ehemaligen Stiftes der regulirten Chorherren in Rohr, und Kön. B. Distrikts-Schulen-Inspektor in Regensburg.

Dreymal während der achttägigen Jubelfeyer ward nachmittag eine feyerliche Vesper, und an jedem Tage abends eine Litaney unter einer wohlbesetzten zur Andacht erweckenden Musik abgehalten. Vom Morgen bis Abend war die Kirche und ein großer Theil des Berges mit einer Menge Menschen besetzt, von denen viele aus weitentlegenen Ortschaften herbeygeströmt waren. Rührend war es, zu sehen, und zu hören, wie an jedem Tage die Einen nach verrichteter Andacht gemeinschaftlich betend nach Hause zurückkehrten, und ihnen auf den Strassen und in den Dörfern wieder Andere, zum Jubelfeste herwallend, gleichfalls betend, bey Tag und in der Nacht begegneten. Der Eifer der Christen im Empfang der heil. Sakramente der Beicht und Kommunion, und in Gewinnung des vollkommenen Ablaßes überstieg alle Erwartung. Auf dem Osterberg allein belief sich die Zahl der Kommunikanten über 23000, und nicht viel geringer darf man die Zahl derjenigen annehmen, welche in verschiedenen Kirchen der Stadt Regensburg ihre Andacht verrichteten. Der Zulauf war besonders am letzten Tage, am Feste der Geburt Mariä, über alle Begriffe groß, so zwar, daß viele, ohne beichten zu können, wieder nach Hause gehen mußten, ungeachtet auf dem Berge und in der Stadt fast alle Beichtstühle ununterbrochen mit Beichtvätern besetzt waren, die oft mit den Worten des Heilandes seufzten: Die Aernte ist groß. Herr! sende Arbeiter in deine Aernte!

Bey diesem großen Volksgedränge gieng doch alles in bester Ordnung, und ohne erhebliches Unglück ab. Die Opfergaben waren bedeutend genug, so daß von denselben allein die vielen beträchtlichen Unkosten konnten bestritten werden. Dank allen Wohlthätern, den größern, welche viel, wie den kleinern, die gleich der armen Wittwe im Evangelium, auch nur zwey Heller in den Opferkasten gelegt haben: Gottes Segen komme über sie, dessen Ehre sie befördert haben.

Um das Andenken an diese erste hundertjährige Jubelfeyer auch für spätere Zeiten zu erhalten, um allen denen, welche diese Predigten gehört haben, die gewünschte Nachlese derselben zu gewähren, und sie auch in die Hände derjenigen zu bringen, deren Ohr und Herz nur eine oder die andere, oder gar keine derselben vernommen haben, dazu erscheinen die bey diesem Jubelfest abgehaltenen Predigten im Drucke, mit dem herzlichsten Wunsch und Gebethe, daß sie durch Gottes Gnade auch unter den Lesern viel Gutes wirken mögen, wie sie unter den Hörern gewiß nicht ohne Frucht werden gewesen seyn.

Erste Predigt,

gehalten

den ersten September

von

Joseph Martin Minichsdorfer,

aus dem vormaligen

fürstlichen Reichsstifte St. Emmeram,

Pfarrer zu Dechbetten.

Als der Engel des Herrn seine Hand über Jerusalem ausgestreckt hatte, es zu verheeren, hat sich der Herr dieser Trübsal wegen erbarmet, und dem Engel, der das Volk schlug, gesagt: Es ist genug, itzt zieh die Hand zurücke. II. Könige XXIV. 16.

Eingang.

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind in Gott untrennbar, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind wesentliche Eigenschaften der Gottheit, gleich unendlich, gleich ewig, wie Gott selbst. Wenn der königliche Sänger Sions seine Harfe zum Lobe Gottes stimmet, sind Gerechtigkeit und Barmherzigkeit die gewöhnlichsten Laute derselben: Gott ist gerecht, er liebet die Gerechtigkeit. Die Gerichte des Herrn sind ganz der Wahrheit, und Gerechtigkeit angemessen. Aber eben darum ist er oft schrecklich in seinen über die Menschenkinder beschlossenen Verhängnissen. Doch begegnen sich Barmherzigkeit und Wahrheit einander; Gerechtigkeit und Friede küssen sich. — Wie David die göttliche Gerechtigkeit ewig preiset, so wiederholet er auch in einem einzigen Psalme mehrmal, daß die Barmherzigkeit Gottes in Ewigkeit. —

Aber wer konnte auch mit mehr Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes sprechen, als eben genannter König? Die ganze Geschichte seines Volkes ist ein beständiger Wechsel der göttlichen Strafen und Erbarmungen; er selbst fühlte oft schwer die göttliche Gerechtigkeit, bis die Barmherzigkeit auf dem Fuße nachfolgte.

Wie hart bestrafte Gott den Kitzel von Eitelkeit und Hochmuth, wodurch David sich verleiten ließ, eine umständliche Volksbeschreibung in Juda, und Israel anzubefehlen! — eine dreytägige Pest raste siebenzigtausend Menschen weg. Aber Gott sah bald auf die herzliche Reue Davids, mit welcher er vor dem Herrn bekennet, daß er gesündiget, und thöricht gehandelt habe, und die Barmherzigkeit entwaffnete die schlagende Gerechtigkeit. — Als der Engel des Herrn seine Hand über Jerusalem ausgestreckt hatte, es zu verheeren, hat sich der Herr dieser Trübsal wegen erbarmet, und dem Engel, der das Volk schlug, gesagt: Es ist genug, itzt zieh die Hand zurücke.

Das Andenken einer ähnlichen Begebenheit versammelt uns heute auf diesem Berge. Im Jahre 1713 besuchte der Herr in seinem Zorne die nahe Stadt Regensburg, und die umliegende

Gegend, er schickte einen Würgengel, dessen Schlag in der Mitte des Monats July begann; — fast ein halbes Jahr wüthete die tödtende Seuche, und mehrere Tausende fielen unter der Sichel des Todes, und auf den bleichen Gesichtern der Lebenden drückte sich Gram und Schmerz, Furcht, und Angst, Noth, und Elend in schrecklichen Zügen aus; da wurde geweinet, und geheulet, gewinselt, und geschrieen, man klagte einander, und hauchte sich oft durch die Klage selbst das Gift an, man berathschlagte sich miteinander, und unterlag vor Ausführung des noch so guten Rathes, man mußte zuletzt erkennen, und bekennen, daß nur Gott unsre Zuflucht, unsre Stärke sey. Andachten wechselten mit Andachten, Gebethe drängten auf Gebethe mit der Schwungkraft der Inbrunst zum Himmel empor, Gelübde folgten auf Gelübde. —

Unter andern gelobte die Bürgerschaft von Stadt am Hof, und die Gemeinde vom Steinweg, um Abwendung des Uebels eine Kirche zur Ehre der allerheiligsten Dreyfaltigkeit auf diesem Berge zu erbauen. — Sogleich wurde Hand an das Werk, und den 18 September des nämlichen Jahres der erste Grundstein gelegt, wahrhaft ein Stein der Hilfe, welcher bald Haus Gottes wird genennet werden. Mit glücklicherem Erfolge, als die Riesengebäude der älte-

ren Vorwelt, stieg dieß Haus zu den Wolken empor, bestürmte den Himmel, und drang ihm Erbarmen und Rettung ab. Als der Engel des Herrn seine Hand über Jerusalem ausgestreckt hatte, es zu verheeren, hat sich der Herr dieser Trübsal wegen erbarmet, und dem Engel, der das Volk schlug, gesagt: Es ist genug, itzt zieh die Hand zurücke.

Zum Andenken eines so schlagenden, dann schonenden Engels stehet diese Kirche da, ein hundertjähriges Denkmal der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, menschlicher Gottesfurcht und Andacht. — Israel, feyre ein Jubelfest, freye dich, und frohlocke in ganzem Herzen, Tochter Jerusalem, der Herr hat dein Strafgericht aufgehoben. Ja, wir wollen frohlocken in dem Herrn; Gott, unserm Heile, sey unser Jubel geweiht.

Der Herr aber weiß die Gedanken der Menschen. Gott durchforschet die Herzen und Nieren, und hat Kenntniß von allen unsern Werken. So liegt uns denn vorzüglich bey einem Jubelfeste, das wir Gott dem Herrn feyern, daran, daß wir wissen, was wir bey dieser Gelegenheit denken, fühlen, thun können und sollen, damit unsre Feyerlich-

keit nicht denen gleiche, von welchen Gott durch den Propheten Isaias spricht: Eure Feste hasset meine Seele.

Die Ursache, und der Gegenstand unsers Jubelfestes muß natürlicher Weise Gedanken in uns hervorbringen, Empfindungen erregen, zu Handlungen antreiben.

In diesem viel umfassenden Stoffe liegt der Plan meiner zwey Predigten, welche ich zu halten die Ehre habe. Was können, und sollen wir bey unserm Jubelfeste denken; — was können, und sollen wir dabey empfinden; will ich heute erklären. Zu was für Handlungen dieses Jubelfest uns antreiben könne und soll, wird der Inhalt meiner Schlußrede über acht Tage seyn.

Gott! ohne dem wir nicht vermögend sind, etwas von uns, gleichsam aus eigner Kraft zu denken, — der du dich erbarmest, über wen du willst, und der Verstockung überlassest, wen du willst, erleuchte dein Antlitz über uns, und neige unsere Herzen nach deinen Zeugnissen, damit unsere Gedanken dich preisen, und unsere Empfindungen, ächte Ueberreste der Gedanken dir einen Festtag halten.

Erster Theil.

Schon die weiseren Heiden, welche das Daseyn eines göttlichen Beherrschers der Welt glaubten, eigneten ihm auch die Gewalt zu, die Schicksale der Menschen zu lenken, Gutes oder Böses über sie zu verhängen.

Wie allgemein auch bey den roheren Haufen des Heidenthumes die Meynung war, daß Unglücksfälle und Drangsalen von einer erzörnten Gottheit herrühren, beweiset selbst der Unsinn, unvernünftige Thiere, und leblose Dinge, von denen sie einigen Schaden befürchteten, eben so aus Furcht zu vergöttern, wie sie andern Geschöpfen, die sie ihnen nützlich erfahren, aus Dankbarkeit göttliche Ehren erwiesen.

Was die Heiden nur gleichsam ahneten, von was sie nur dunkle Begriffe hatten, die auch ihr Gefühl schief leiteten, erkläret uns deutlich in unzähligen Stellen die heilige Schrift. Kurz drückt der Sohn Sirach alles aus, da er sagt: Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Wohlstand sind von Gott. — Eine ähnliche Sprache führt die Mutter Samuels in ihrem geistvollen Dankliede: Der Herr tödtet und belebet, — machet arm und reich, erniedriget und erhöhet. — Und wie nachdrück-

lich schildert sich Gott selbst durch den Anführer seines auserwählten Volkes: Sehet! ich bin allein, und kein anderer Gott ist neben mir: ich tödte, und mache lebendig, ich schlage und heile, aus meiner Hand ist keine Rettung. — Du kannst also, sagt der heil. Augustin, von einem erzörnten Gott nirgends anderswohin fliehen, als zu dem besänftigten Gott.

Was sind denn folglich die natürlichsten Gedanken, wenn wir uns an die Pest des siebenzehnhundert, dreyzehnden Jahres erinnern? unser Gedanke geht auf die Ursache zurück, welche den Arm Gottes bewafnete, sein Volk mit diesem Uebel zu schlagen; es war Züchtigung des Lasters, oder Prüfung der Tugend; der Boshafte soll gerecht, der Gerechte noch gerechter werden. Die unermeßliche Heiligkeit Gottes, mit welcher sich nichts Unheiliges verträgt, die uns eben darum auch den hohen Zweck unseres Berufes ausgestecket hat: heilig zu seyn, wie unser himmlischer Vater heilig ist; stellet sich unserem Gemüthe dar; die unendliche Gerechtigkeit Gottes, welche von der Heiligkeit gleichsam aufgefordert das Böse strafen muß, wie sie das Gute belohnet, schwebet uns, wie eine geharnischte Waffenträgerin der Gottheit vor; und o! wie vielerley sind

diese Waffen! ihr Köcher ist voll Pfeile, und alle sind spitzig, spitzig genug, um bis in die Herzen der Feinde des Königs zu dringen, und ganze Völkerschaften ihm zu unterwerfen. — Nicht Pest, Seuchen, ansteckende Krankheiten allein sind solche spitzige Pfeile, sondern Krieg, Hunger, Schauer, Mißwachs, Orkane, Wassergüße, Feuersbrünste, Erdbeben. Doch wer will alle die Uebel aufzählen, welche der göttlichen Gerechtigkeit zu Geboth stehen, die Menschen zu züchtigen? alle Elemente biethen sich ihr an, den Herrn der Elemente zu rächen. —

Während wir uns in diesem schrecklichen Gedanken vertiefen, sehen wir plötzlich aus den düstern Wolken des Himmels eine unbewafnete Hand hervorglänzen, auch eine Hand Gottes, — ihr Name ist Barmherzigkeit. Sie gebietet dem schlagenden Engel, seine Hand zurück zu ziehen, der Herr sagte zu dem Engel, der das Volk schlug: Es ist genug; itzt zieh deine Hand zurücke. Dieß eigentlich, das Aufhören der Plage, nicht die Plage selbst ist der würdige Gegenstand unsers Jubelfestes, der unsere Gedanken auf sich ziehet. Es gellen uns fast die Ohren noch von dem dankbaren Rufe aller derer, welche die Pest überlebten. Die Erbarmungen Gottes sind es, daß wir nicht aufgerieben wor-

den. O wie unendlich sind diese Erbarmungen Gottes! — in der Erfahrung, die unsre Voråltern zur Peſtzeit davon hatten, können sich alle die Erbarmungen, welche Gott von Anbeginn der Welt bis auf uns die Menschenkinder fühlen ließ, unseren Gedanken darstellen.

So sehr schon zur Zeit des Patriarchen Noachs alles Fleisch einen verderbten Weg wandelte, daß selbst das unveränderliche höchste Wesen beynahe eine Reue anwandelte, den Menschen gemacht zu haben, beschloß Gott doch in seinem größten Zorne nicht nur die Erhaltung des Menschengeschlechtes, sondern sorgte auch zugleich für die Fortpflanzung der zu unserem Gebrauche nöthiger Thiere, und würdigte sich sogar, den siebenfärbigen Bogen, welcher sich bey den Regenwolken entgegenstehender Sonne von dem Gewölbe des Firmaments auf die Grenzen der Erde herabkrümmet, als ein Denkzeichen seines Versöhnungsbundes mit den Menschen zu wählen. — Und o! wie groß waren die Erbarmungen Gottes gegen das israelitische Volk, auch bey den größten Züchtigungen, die dasselbe verdiente! — Wenn diese Abkömmlinge Jakobs vierhundert dreyßig Jahre in harter Sklaverey der ägyptischen Pharaone schmachteten, so hörte Gott doch einmal ihre Seufzer, und sendete ihnen den Mo-

ses, sie aus dem Kerker der Egyptier zu führen, und ihrer Dienstbarkeit zu entreissen. So oft sie nachmals von ihren Feinden in die Enge getrieben wurden, erweckte der Herr gegen diese von Zeit zu Zeit einen Josua, einen Gedeon, einen Samson, oft wählte er das, was in den Augen der Welt schwach ist, die Starken zu bezwingen, eine Debbora gegen den Sisara, eine Judith gegen den Holofernes, eine Esther gegen den Aman. In wie vielen andern Nöthen, und Trübsalen erfuhren diese ersten Lieblinge Gottes seine Barmherzigkeit! Wenn ihre Zungen vor Durst an den Gaumen klebten, quillte aus Felsen erfrischendes Wasser; — wenn das tägliche Brod mangelte, thaute der Himmel die geschmackvollste Nahrung herab; wenn diese leichte Speise ihrem an die Fleischtöpfe Egyptens gewöhnten Magen eckelte, trieb der Herr, welcher auch den Vögeln in der Luft gebiethet, ganze Schwärme derselben in ihr Lager nieder. — Wird der barmherzige Gott nicht auch öfter, als wir lesen, einem aussätzigen Naaman einen reinigenden Elisäus, einem mit tödtlichen Geschwüren behafteten Ezechias einen heilenden Isaias, einem mit der Pest bestraften David einen tröstenden Gad geschickt haben? — oder der Herr selbst hat dem schlagenden Engel befohlen, seine Hand zurück zu ziehen. Als der Engel des Herrn

seine Hand über Jerusalem ausgestreckt hatte, es zu verheeren, hat der Herr zu dem Engel, der das Volk schlug, gesagt: Es ist genug, itzt zieh deine Hand zurücke.

Was für Maasregeln ergriefen in diesen ältesten Vorzeiten die Menschen, wenn sie entweder von einer allgemeinen Landplage, oder von einzelnen Uebeln gedrückt waren? zu wem nahmen sie ihre Zuflucht? von wem erwarteten sie Hilfe? was thaten sie, um diese zu erhalten? und wie dankten sie, wenn ihnen geholfen worden? — sie bekannten sich als Schuldige vor dem Herrn, suchten Einen seiner Gesalbten auf, baten um dessen Vermittlung; erholten sich Raths vor der Bundeslade, oder im Tempel Gottes, bauten Altäre, entrichteten Opfer. So baute auch David dem Herrn einen Altar, und entrichtete Brand- und Friedens-Opfer, und der Herr wurde mit dem Lande ausgesöhnet, und befreyte Israel von der Plage.

Ganz nach dem Geiste dieser ehrwürdigen Urgroßväter künftiger Menschengeschlechter handelten unsre Vorältern von Stadt am Hof, und dem Steinwege in dem erwähnten Pestjahre, und gaben den Gedanken ihrer Nachkömmlinge allerdings einen würdigen Stof der Betrachtung. Diesen heiligen Tempel können wir als ein untrüg-

liches Denkmal damaliger Denkungsart, und Handlungsweise ansehen. — Im festen Glauben, daß Gott den ganzen Erdenball auf der Fläche seiner Rechten halte und regiere, — daß die Haare unseres Hauptes alle gezählet sind, und keines davon ohne den Willen des himmlischen Vaters verloren gehen, — eignete man nichts dem blinden Ohngefähr zu, erkannte in allen Ereignissen den Finger Gottes, überließ sich seiner alles umfassenden, leitenden Fürsehung, nahm Böses, wie Gutes, aus seiner Hand an, und dachte ganz, wie Paulus: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir ihm; lebendig, und todt sind wir sein. Von diesen Gesinnungen begeistert nahmen unsre gottseligen Voraltern in allen ihren Nöthen ihre erste Zuflucht bey Gott, fügten zu den gewöhnlichen Andachten Neue hinzu, übten andere gute Werke aus, machten fromme Verlobnisse, stifteten Gottesdienste, errichteten Altäre, bauten Kirchen.

Hier möchte freylich den flüchtigen Menschengedanken die Lust anwandeln, auf einen Vergleich mit unsern Zeiten auszuschweifen; aber ich muß abbrechen, denn man könnte den noch so richtigen Gedanken eine schiefe Wendung geben, oder sie nur auf die auslegen, von denen David sagt: Ihr

seyd alle Götter, auf dieser Welt; Gott allein kommt das Recht zu, sich in ihre Mitte zu stellen, und auch diese Götter zu richten. —

Doch selbst bey dieser Gelegenheit kann unsern Blicken ein anzügliches Bild, in welchem sich weltliche Gewalt mit Religiösität vereint so schön ausdrücket, nicht entgehen. Ihr sehet und höret, mit welchem Pompe dieses Jubelfest gefeyert wird. Dieser Stuhl der Wahrheit, die Altäre, die Wände, beynahe alle Winkel der Kirche zeugen in ihrem einfachen, doch geschmakvollen Schmucke von einer dieß alles leitenden Hand, von Einem, welcher die Zierde des Gotteshauses, und den Ort, wo Gott einen Wohnsitz seiner Herrlichkeit aufgeschlagen hat, liebet. Acht Tage, wie das große Fest der Juden, welches sie zum Andenken des die Egyptier schlagenden, und die Hebräer schonenden Engels feyern, sind unserer Feyerlichkeit geweiht; täglich wird das Wort Gottes geprediget, täglich wird unter Paucken und Trompetenschall die Königin der Engel, die Zuflucht der Sünder, die Trösterinn der Betrübten, die Helferinn der Christen gegrüßet, und ihre Fürbitte angeflehet; zahlreiche Beichtväter bieten ihre Dienste denen an, welche in dem Schwemteiche wahrer Buße von den Krankheiten ihrer

Seele Genesung suchen; das Brod des Lebens ist bereitet sie zu erquicken; der geistliche Kirchenschatz stehet offen, daraus Nachlassung nicht nur der Sünden, sondern auch der dadurch verdienten zeitlichen Strafen zu holen. — Schöne Aufschriften, deren Buchstaben nicht nur auf die Ursache, und den Zweck dieser Feyerlichkeit deuten, sondern die volle Zahl dieses Jubeljahres ausdrücken, prangen von außen, der Kanonendonner, welcher vormals Schrecken und Verwüstung von diesem Berge herumschleuderte, soll heute in die fernen Gegenden hin unsern Jubel verkünden; Und o! wie herrlich wird Abends dieser Tempel in einem Feuermeere glänzen, ähnlich der neuen Stadt, welche dem heiligen Johann in der heimlichen Offenbarung auf einem Berge gezeigt worden: Sein Licht wird funkeln, wie Edelstein, wie Jaspis und Krystall, er hat weder Sonne noch Mond vonnöthen, ihn zu beleuchten. Und doch werden Menschen in seinem Lichte wandeln. — Da wird keine Nacht seyn.

Ach! nein, demjenigen, welcher schon vor zwey Jahren neben dem geistlichen Vorsteher dieser Kirche für Verherrlichung dieses Festes gesorgt, die eben erwähnten Anstalten geleitet, die Mittel ihrer Ausführung vorbereitet, dem Eifer des dasigen Seelenhirten noch mehr Feuer, seinem Ent-

wurfe Vollständigkeit, seiner Thätigkeit Richtung, und Ansehen gegeben, ist die Sonne dieses Lebens untergegangen, und es leuchtet ihm schon das ewige Licht. — Soll ich ihn nennen, diesen rechtschaffenen und unermüdeten Staatsdiener? nein; sein Name ist in den Herzen der Bürger Regensburgs und benachbarten Unterthanen zu tief eingegraben, und wenn alle Herzen zu schlagen aufhören, verewigen noch Steine diesen Namen, Steine, welche ihm dort gegen Osten weibliche Zärtlichkeit, und männlicher Biedersinn gesetzet hat. —

Schade! daß wir seinen würdigen Nachfolger noch zu kurz besitzen, als daß er alle Entwürfe seines Vorfahrers zu diesem Feste in Ausführung bringen konnte; denn was dieser edle Nachfolger eines edlen Vorfahrers in einem längeren Zeitraume seines Amtes zum Glanze unseres Festes würde gethan haben, läßt sich aus dem Eifer, mit welchem Hochderselbe alle vorläufigen Anstalten genehmiget, bestättiget und unterstützet, mit Bestimmtheit schliessen; und, o wie schön, wie erbauend für christliche Gemeinden ist es, wenn Staatsdiener die Gelegenheit benutzen, ihr Religionsgefühl zu zeigen, und mit David vor der Bundeslade des Herrn ihre Freude äußern, und in den Jubel des ganzen Volkes einstimmen, ohne die Verachtung leichtfertiger Micholsseelen zu achten! —

Aber nun glaube ich, christliche Zuhörer! euch Stof genug zu heilsamen Gedanken vorgelegt zu haben, sie schwellen das Herz von verschiedenen Empfindungen, ich kann sie nicht länger zurücke halten, laßt mich ihnen Luft machen, und sie in Worte ausgiessen, um euch zu lehren, was ihr bey dieser Jubelfeyer fühlen könnet und sollet. Doch nein; ihr werdet schon mit mir fühlen, und ich will nur der Dollmetscher eurer Herzen seyn. Ganz Gefühl sey denn mein zweyter Theil. —

Zweyter Theil.

Wenn ich der Herr bin, wo ist meine Furcht? sagt Gott durch den Propheten Malachias; wenn ich der Herr Himmels, und der Erde bin, wo ist meine Furcht? wenn ich der Herr des Lebens und Todes bin; wo ist meine Furcht? wir zittern vor den Grossen dieser Erde, und Den sollen wir nicht fürchten, der auch der Herr unserer Herren ist? Den Schuldigen schreckt der Arm menschlicher Gerechtigkeit, wenn sie ihn ergreift, und vor ihrem Richterstuhle hinstellet, und die göttliche Gerechtigkeit, die auch der Gerechte des Tages siebenmal gegen sich reitzet, soll uns nicht schrecken? Der Mensch sieht dem Menschen nur ins Gesicht, Gott sieht ihm ins Herz. — Menschliche Richter können betrogen, oder besto-

chen werden; der göttliche Richter ist zu allwissend, als daß ihn wer betrügen, zu gerecht, als daß ihn wer bestechen könnte. — Menschliche Richter werden oft durch das Bewußtseyn eigner Schwachheiten zur Milderung ihrer Urtheile verleitet; dem göttlichen Richter gebiethet seine unendliche Heiligkeit selbst alle Strenge gegen das Böse. — Menschlichen Richtern entwischet manchmal der Schuldige, er bleibet vor ihnen verborgen, oder ihr Arm kann ihn nicht mehr erreichen; aber wer kann aus dem Angesichte Gottes entfliehen? wer vor ihm sich verbergen? Wer von seinem Arme nicht erreicht werden?

Gott! wo soll ich deinem Geiste entgehen? wohin soll ich vor deinem Angesichte fliehen? würde ich bis in den Himmel fahren, so bist du dort: würde ich mich unter der Erde verbergen, bist du auch da. Könnte ich mich mit Flügeln versehen, und in Osten oder Westen am äußersten Meere meine Wohnung aufschlagen, würde mich deine Hand auch dorthin begleiten, und deine Rechte mich fest halten. Wollte ich sagen: Vielleicht wird die Finsterniß mich verhehlen; so würde auch die Nacht vor dir hell seyn, und meine Lüste verrathen; denn die Fin-

sterniß ist dir nicht dunkel, und bey dir ist die Nacht so hell, als der Tag: dir ist Finsterniß, wie Licht. O Gott! du kennest mich also ganz; schon lange zuvor siehst du meine Gedanken. Wie ich wandle, und was ich besitze, hast du erforschet; alle meine Wege sind dir vorhin bekannt. —

Christliche Zuhörer! was sieht Gott auf diesen unseren Wegen? Menschen, wie sie der Apostel Paulus von den gefährlichen Zeiten in den letzten Tagen beschreibet: Menschen voll Eigenliebe, lüstern, hochmüthig, hoffärtig, gotteslästerisch, den Aeltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, ohne Gefühl, ohne Frieden, Lästerer, ohne Enthaltsamkeit, ohne Sanftmuth, ohne Güte, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die Wohllüste mehr, als Gott, liebend, die den Schein der Frömmigkeit haben, aber die wahre Tugend verläugnen. Also Christen, nur dem Namen nach, nicht im Werke, und in der That; — Christen, welche Gott zwar mit dem Munde bekennen, aber deren Herz weit von ihm ist; — Christen, welche Christum auf ein neues kreuzigen, und verspotten, strafbarer, als

jene, welche noch nie erleuchtet waren, noch nie die göttliche Gnade genossen, noch nie des heil. Geistes theilhaftig geworden sind, noch nie das wahre Wort Gottes gekostet, und die Wirkungen des künftigen Lebens begriffen haben, kurz: wahre Kinder des Unglaubens, über welche, früh, oder spät, der Zorn Gottes kommet. — Vielleicht ist sein Arm schon ausgestreckt, uns zu schlagen, sein Schwert schon gezückt, sein Athem schon feuerschnaubend, uns in den Staub zu zermalmen, aus dem er uns zusammen gehauchet hat. —

Und wenn er uns auch hier schonet, keinen seiner spitzigen Pfeile auf uns abdrücket, das Gericht sich vorbehält, für jene Welt vorbehält, wo kein Zeitwechsel mehr ist, wo der Baum liegen bleibt, wie er fällt, wo der Ausspruch des Richters sich nicht auf Jahre, nicht auf Jahrhunderte, nicht auf Jahrtausende erstrecket, sondern das Loos einer Ewigkeit entscheidet, unwiderruflich, unabänderlich entscheidet . . . Herr! deine Furcht bohret mein Fleisch durch, alle meine Gebeine klappern, ich erschrecke vor deinen Gerichten. Mein Geist wird blöde, — mein Herz stockt wie zerronnene Milch, — Meine Augen verlöschen, meine Zunge starret, — fast bin ich an die Schwelle des Grabes gerücket. —

Liebe Christen! wenn uns die göttliche Gerechtigkeit mit allen ihren Schrecknissen erfüllet, was kann, und soll das für einen Eindruck auf uns machen, wodurch diese Schreckniße vorzüglich gezeuget, unterhalten, und vermehret werden? das, was uns eigentlich Gott zum Feinde machet, und seine Rache herausfordert? und was ist das? soll ich es nennen, das Ungeheuer? diese Mißgeburt der Hölle, die schon unsern Stammvater, und mit ihm uns alle um unsere ursprüngliche Glückseligkeit gebracht hat? — und noch sollen wir diese Schlange in unsern Busen nähren? noch ihrem Gezische folgen? — noch ihr Gift, wie Honig, einschlürfen? alles, was in uns ist, was sich in uns reget, empöre sich gegen diese unsre einzige Todesfeindinn, die Sünde, die uns zu Kindern des göttlichen Zornes machet, der Sklaverey des Satans überliefert, und das uns bestimmte himmlische Erbtheil, an welchem das Blut eines Gottmenschen, unsers Erlösers, klebet, von neuem raubet. — Christen! wenn ihr zörnet, zörnet nur über die Sünde, wenn ihr hasset, hasset nur die Sünde, wenn ihr fluchet, verfluchet nur die Sünde. —

Ja! Herr, dann können wir auch vertrauungsvoller zu deiner Barmherzigkeit flehen; denn ein zerknirschtes, und gedemüthigtes

Herz wirst du nicht verachten; ein gerütteltes Rohr wirst du nicht ganz zerknikken; einen rauchenden Docht nicht ganz auslöschen. Nein meine lieben Christen! hoffet auf den Herrn; denn bey dem Herrn ist Barmherzigkeit, und überflüßige Erlösung, und er wird Israel erlösen von allen seinen Sünden.

O! wenn wir nur einmal von Sünden frey wären! wenn uns unser Gewissen wenigstens kein grobes Vergehen vorwirft, dann werden wir uns auch bey allem zeitlichen Unglücke, oder Uebel, das uns trift mit mehr Zuversicht in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit werfen, und mit David sagen können: wenn feindliche Lager gegen mich stehen, wird mein Herz nicht beben; wenn eine Schlacht gegen mich geordnet ist, werde ich auf den Herrn hoffen.

Was flößte dem David so viel Vertrauen auf Gott ein? — was stählte seinen Muth in allen Drangsalen dieses Lebens? — was richtete seinen oft niedergeschlagenen Geist auf? — das gute Gewissen, Liebe des göttlichen Gesetzes, kernhafte Tugend. Die Tugend, sagt der heil. Chrysostomus, wenn sie auch allein ist, ist mächtiger, als alles; denn sie hat Gott auf

ihrer Seite; wer kann aber Den zu Grunde richten, dem Gott hilft? Allmächtige Tugend! so darf ich dich nun nennen, bemächtige dich meiner ganzen Seele, jede meiner Empfindungen sey dir geweiht, das Feuer deiner Liebe brenne die unreinen Schlacken meines Herzens zur Asche, und dann, dann mag das Gewölbe des Himmels einstürzen, die Welt aus ihren Angeln gehen: die Ruinen des zusammenfallenden Weltgebäudes werden mich furchtlos treffen. —

Wenn wir auch Ursache, noch so viel Ursache haben uns zu fürchten, wenn wir wirklich schon recht schwer manchen Schlag, der uns traf, fühlten, so wissen wir, wer unsre Stärke, unsre Grundfeste, unsre Zuflucht ist; es lebt der alte Gott noch, der unsern Vorältern in ihren größten Nöthen geholfen hat, seine Hand ist nicht kürzer geworden, daß sie nicht helfen könnte; sein Ohr ist nicht taub geworden, daß es nicht mehr höre.

Hier preisen Steine die Hilfe Gottes, Steine, welche zu diesem Tempelbaue zusammengebracht worden, wobey eine alte Uebergabe sagt, daß vorzüglich alle diejenigen, welche Steine zutrugen, von der Pest unangetastet geblieben. —

O heiliger Tempel! ächtes Denkmal alt-baierischer Andacht! wie hebt sich heute unser Herz bey dem Andenken an unsre Voräaltern! vom Geiste der Religion beseelt, über ihre Leiden erhoben, an Gott sich anschließend verdienen sie unsre Achtung, unsre Bewunderung, unsre Nacheiferung. — Sanft ruhe ihr Staub, sanfter als die Todten, die oft auch noch in ihren Gräbern gerüttelt werden! —

Da wir allen, wie Paulus an die Römer schreibt, erweisen sollen, was wir ihnen schuldig sind; Ehre, wem Ehre gebührt, so muß sich unser Gefühl bey diesem unserem Jubelfeste auch für alle diejenigen regen, welche ganz im Geiste des alten Christenthumes uns dieses Fest veranstaltet, genehmiget, verschönert haben. — Hochschätzung, Verehrung, Dank pocht ihnen unser Herz zu, ihnen, die sogar nicht gerne ihre linke Hand wollen wissen lassen, was die rechte thut. —

Beschluß.

Nun glaube ich, liebe Christen! euch hinlänglich gelehrt zu haben, was ihr bey dieser Feyerlichkeit denken, fühlen könnet und sollet. Möge diese meine Rede nur ein wenig eure Herzen vorbe-

reitet haben, um für den Saamen des göttlichen Wortes, welcher während dieser Jubelzeit täglich hier wird ausgestreut werden, empfänglicher zu seyn! — Ich habe unterdessen das Erdreich nur gepflügt, nach mir wird mancher Paulus kommen, und pflanzen: — dann zum Beschluße werde ich unwürdiger Mitarbeiter, als Apollo, wieder auftretten, die Pflanzen zu begiessen, und Gott möge den Wachsthum geben. Amen.

Zweyte Predigt,

gehalten

den zweyten September

von

Wilhelm Reber,

Professor der Philosophie und Mathematik
am K. Lyceum in Regensburg.

His autem fieri incipientibus, respicite, et levate capita vestra; quoniam appropinquat redemtio vestra.

Wenn aber dieses zu geschehen anfängt, so sehet auf, und erhebet eure Häupter; weil euere Erlösung herannaht.

Luk. XXI. 28.

Eingang.

Wo ich mich immer hinwende, auf jedem Angesichte um mich her lese ich Trauer und Wehmuth; Trauer und Wehmuth über die Drangsale, die vor einhundert und zwey Jahren die Stadt Regensburg, Stadtamhof und die nahe liegenden Orte trafen. Groß muß in der That der Jammer gewesen seyn, der damals die Gegend um diesen heil. Berg erfüllt hat. Ach! in der Stadt allein raffte ein jählinger Tod in der kurzen Zeit eines halben Jahres ungefähr 7000 Einwohner dahin: beynahe eben so schrecklich wüthete der Tod auch in Stadtamhof und der nächsten Gegend. Da war kein Freund, der nicht den Tod eines Freundes zu beweinen hatte; da war kaum eine Familie, welcher nicht der verehrte Vater oder die geliebte Mutter, ein Sohn oder eine Tochter entrissen wurde; von vielen Häusern blieb auch nicht ein einziger Bewohner am Leben. Die rechtschaffensten Bürger, die eifrigsten Aerzte, die frömmsten Seelen-

sorger stürzten ohne Rettung zu frühe in das Grab. Inzwischen ruhten Handel und Gewerbe: auch der Arbeitsamste konnte sich den nothwendigsten Lebens-Unterhalt gar nicht, oder nur durch die gefährliche Pflege der Sterbenden und die Beerdigung der Todten verdienen. Ohne sich zu hassen, flohen Menschen vor Menschen, um das eigene Leben gegen das tödtende Gift der Ansteckung zu retten; aber auch der Trost, den die Flucht aus der lieben Heimath hätte verschaffen können, war bald nicht mehr möglich; weil Truppen alle Ausgänge versperrten, damit sich das Elend der Stadt und Gegend nicht weiter im Lande verbreiten konnte. Denn, um alles Schreckliche jener Drangsale mit Einem Worte zu sagen, es herrschte da um diesen Berg herum die Pest. Wer zittert nicht schon bey dem blossen Namen dieser Plage? Wem fällt es nicht ein, wie vielfaches Elend mit der Pest da geherrscht haben mag? Es ist daher billig, daß Trauer und Wehmuth eure Herzen, Andächtige! bewegen, indem ihr euch eben an jene harte Zeit erinnert. Auch durch diese Gefühle drückt sich die christliche Liebe aus, wenn sie Andere leiden sieht, und nicht helfen kann.

Aber ich will euch nicht erzählen, was damals geschehen ist. Die wenigen Augenblicke, die für unsere Versammlung bestimmt sind, reichen nicht hin, euch ein vollständiges Bild von je-

nen Schreckens- und Todestagen zu entwerfen. Und ihr könnet leicht auf andern Wegen erfahren, was uns die Geschichte darüber aufbewahrt hat.

Mein Herz treibt mich vielmehr an, euer Nachdenken jetzt auf die Art und Weise hinzulenken, wie sich der Christ zur Zeit solcher allgemeiner Drangsale betragen soll. Denn ach! auch in unsern Tagen drücken schwere Drangsale nicht bloß eine Stadt, nicht bloß eine Gegend, nicht bloß unser Vaterland allein; nein, die Menschheit unsers ganzen Welttheils seufzt beynahe schon so lange, als wir leben, unter dem Drucke unaussprechlicher Leiden; und wer unter uns ist der Glückliche oder der Gefühllose, der den Druck nicht empfände? Die Menschheit leidet jetzt beynahe noch mehr, als Regensburg, Stadtamhof und die ganze Gegend in den Tagen der Pest gelitten haben. Wir sahen in einem nahen Lande eine Revolution ausbrechen, die an den entsetzlichsten Gräueln alle Revolutionen früherer Zeiten übertraf, und gleich der furchtbarsten Pest ihre Verwüstungen auf der Erde verbreitete. Von jener Zeit an sahen wir Thronen umstürzen, auf welchen mit väterlicher Weisheit und Güte regiert wurde; sahen Verfassungen und Anstalten untergehen, durch die seit Jahrhunderten der Menschheit mannigfaltiger Segen zufloß; sahen

Kriege auf Kriege folgen, Kriege, die fast durch alle Reiche Europas zogen, die blühendsten Städte und Länder verwüsteten, und in einem Zeitraume von 23 Jahren auf die grausamste Weise mehr Menschen erwürgten, als die furchtbarste Pest nie dahin gerafft hat. Ach! wir sahen die Flamme des Krieges in einem grossen Theile unsrer eigenen Wohnungen brennen, sahen diese schöne Ebene oft von feindlichen Truppen überschwemmt, sahen diesen Berg, den unsere Vorfahren der Anbethung der allerheiligsten Dreyfaltigkeit gewidmet haben, mit Verderben bringenden Feuerschlünden besetzt: sahen in unsere Mitte eine Krankheit eindringen, die in mancher deutschen Stadt gleich einer wahren Pest tödtend um sich griff. Und wie tief betrübt sich heute noch so mancher Landmann über das Regenwetter, das erst heuer auf grossen Strecken die schon reife Aernte unter der Hand des Schnitters verdarb! Soll ich aber das größte aller Drangsale nennen, das jetzt auf allen Völkern Europa's liegt? O! es ist der Unglaube, womit man dein Wort, ewige Wahrheit! läugnet; es ist der Stolz, womit man deine Verheißungen, ewige Güte! verschmäht; es ist die schamloseste Genießsucht, womit man deine heiligen Gebote, ewige Liebe! geringe achtet und übertritt; es ist der frechste Troz, womit man die heilige Religion, die du, o ewiger Va-

ter! durch Deinen Sohn Jesus Christus uns gesendet hast, zurückstoßt, und Seiner Kirche und ihren Vorstehern allen Gehorsam verweigert. Ja, m. L., die Gottesvergessenheit und das Sittenverderben, die so zum Entsetzen stark und schnell unter uns zunehmen, sind gerade diejenigen Drangsale, welche fromme Christen in unsern Tagen am meisten beweinen? Und wer sieht ihr Ende ab? Ach! beynahe ist eine Pest gegen das, was jetzt die Menschheit drückt, noch gelinde. Und wer weiß, ob zur Summe aller unsrer Leiden nicht auch eine Pest kommt? Es geziemt also den Christen, in unsern Tagen mit Ernst und Aufmerksamkeit darüber nachzudenken, was sie bey allgemeinen Drangsalen denken und thun sollen.

Darüber hat uns Jesus Christus, unser göttliche Lehrer, selbst belehrt. Denn wie sehr auch Sein göttlich liebendes Herz wünschte, den Menschen nur wohlzuthun: so mußte Er doch dem Judenvolke auch eine Pest, und andre schreckliche Trübsale weissagen. Er that es mit Thränen des Mitleids (Luk. XIX. 41.), und gab hierüber Seinen vertrautesten Jüngern die Lehre: „Wenn »dieses zu geschehen anfängt: so sehet »auf, und erhebet eure Häupter; denn »eure Erlösung nahet heran» (Luk. XXI. 28.). Die Lehre, die Jesus mit diesen Worten Seinen vertrautesten Jüngern gab, gab Er uns

allen. Es ist, als wenn Er sagte: Wenn allgemeine Drangsale über Städte, Länder und Völker kommen: dann »sehet auf« d. h. richtet die Augen eures Geistes dahin, wo sie angeordnet werden; erkennet es, daß Gott es ist, der solche Drangsale schickt; und erkennet auch in den Drangsalen Seine Güte. Wenn solche Drangsale über Städte, Länder und Völker kommen: dann »erhebet eure Häupter« d. h. verlasset mit euern Gedanken und Wünschen die Welt und die Sünde, richtet eure Gesinnung zum Himmel, zu Gott und Seinem heiligen Willen empor, und lasset euch durch die Drangsale bewegen, recht heilig zu leben. »Dann ist euere Erlösung nahe.«

Zwey Vorschriften befiehlt uns also unser göttliche Lehrer zur Zeit allgemeiner Drangsale zu beobachten. O! lasset sie uns jetzt miteinander beherzigen. Ich mache sie zum Inhalte der zwey Theile meiner Predigt, und sage:

I. Wir sollen auch in den allgemeinen Drangsalen die Güte Gottes erkennen; und

II. sollen uns auch durch die Drangsale bewegen lassen, recht heilig zu leben.

Allmächtiger! Leite jetzt unser Nachdenken, und regiere stets unsre Herzen; damit selbst in den Tagen unsrer Angst und unsrer Trübsal

Dein heiliger Name durch uns verherrlichet, und uns das ewige Leben zu Theil werde!

Andächtige! Höret mich mit Geduld! Ich fange an im Namen des göttlichen Erlösers aus Sünde und Tod und allem Uebel, im Namen Jesu.

I.

Wer nur vernünftig darüber nachdenkt, muß es eingestehen, daß Gott, obschon wir Ihn nicht sehen, die ganze Welt, besonders die Menschen, regiere, und die Schicksale aller Völker, so wie die des Geringsten im Volke, anordne. Aber recht fest werden wir von jener Wahrheit erst durch die Lehre überzeugt, die uns Jesus Christus vom Himmel gebracht hat, und durch Seine heilige Kirche noch immer erhält. Denn nach dieser Lehre ist alles, was wir da um uns herum sehen, die Erde, die wir bewohnen; Sonne, Mond, und Sterne, die über uns glänzen; wir selbst und alles, was wir sind und haben, — ein Werk der allmächtigen Hand Gottes. Gott aber hat Sein Werk noch nie verlassen, wie die Menschen die Werke ihrer Hände hinstellen, und nicht mehr an sie denken. Er ist beständig in der Welt, die Er erschaffen hat, oder vielmehr wir leben und weben und sind in Ihm (Röm. XVII. 28.). Es ereignet sich daher

auch nichts, das Er nicht wüßte; nichts, das Er nicht wollte. Wider Seine Anordnung fällt kein Haar von unserm Haupte (Luk. XXI. 18.); und auch von jedem Worte, das wider uns gesprochen wird, muß Ihm Rechenschaft gegeben werden (Matth. XII. 36.). Um uns diese alles leitende Vorsehung Gottes recht an's Herz zu legen, hat uns Jesus Christus gelehrt, Gott unsern Vater zu nennen (Matth. VI. 9. XXIII. 9); und gewiß wachet auch der zärtlichste Vater nicht so unermüdlich über seine Lieblinge, als Gott, unser himmlische Vater, über alle seine Geschöpfe, besonders die Menschen, wachet. Was könnte uns denn aber unter der Obhut Gottes, des gütigsten, weisesten und allmächtigen Vaters, geschehen, das nicht von Ihm käme? Ja, von Gott kommt alles, was uns begegnet; Gottes Schickung ist dasjenige, worüber ein einzelner Mensch, eben so wie das, worüber ein ganzes Volk frohlocket, oder trauert. So will unser göttliche Lehrer Jesus, daß wir Christen denken: Was uns immer begegnet, es sey Erfreuliches oder Betrübendes, es treffe uns allein, oder auch unsre Brüder — immer sollen uns die Worte zu Sinn kommen, die Jesus zu Seinen vertrautesten Jüngern sagte: »Wenn dieses zu geschehen anfängt, so »sehet auf!« Ja, aufsehen sollen wir, aufsehen zum Vater im Himmel; sollen die Hand Gottes

erkennen, die, ungesehen, die Schicksale unter ganze Völker, wie unter die schwächesten Menschen, austheilt, und selbst das anordnet, was einem einzigen Menschen, oder was Tausenden schmerzlich scheint.

Darum, Andächtige! lasset euch durch die Sprache des Unglaubens, die in unsern Tagen immer lauter wird, nicht irre führen. Man klagt wegen den Bedrängnissen unserer Zeit bald den blinden Zufall, bald den Verstand- und Herzlosen Glückswechsel; jetzt die Bosheit oder die Thorheit der Menschen, dann die Natur und Wind und Regen, und wohl gar noch geringfügigere Ursachen an. Man glaubt, das, was der Menschheit noth thut, durch menschliche Kraft und menschliche Klugheit ertrotzen, das Schmerzende durch selbst erdachte Mittel abwehren zu können. Die armen Verblendeten! Sie bedenken nicht, daß die ganze Welt in der Hand Gottes liegt, und daß auch alles, was nur einen Menschen, oder was ein ganzes Land in Bestürzung setzt, am Ende aus derselben Hand Gottes kommt. Die natürlichen Ursachen, die man von den Ereignissen in der Welt angeben kann, sind nur Werkzeuge, durch welche Gott geschehen läßt, was in Seinem ewigen Plane der Dinge liegt; wie auch ein Arzt allerley Heilmittel einem Kranken verordnet, aber es dem Kranken selbst, oder seinen Wärtern über-

läßt, sie würklich anzuwenden. Es ist Gott, der hier einen Menschen in eine Krankheit fallen läßt, dort Tausende durch eine verheerende Pest schnell in die Ewigkeit abruft. Es ist Gott, auf dessen Fügung da ein unschuldiger Mensch von seinen Feinden gequält, dort ein ganzes Land durch Krieg oder Aufruhr erschüttert wird. Er ordnet es, daß hier ein wohlhabender Mann durch Brand, Diebstähle oder Processe sein Vermögen verliert; dort ein reiches oder üppiges Volk in Armuth oder Hungersnoth geräth. Er wendet hie und da eine Zeit lang Sein Angesicht und alle Freude von einem Menschen, und läßt manchmal sogar ein ganzes Zeitalter in Unglaube und Lasterhaftigkeit versinken, wenn man Seiner Gnade zu lange und zu trotzig widerstreitet. So ist es immer dieselbe Hand des Allerhöchsten, welche harte Drangsale, so wie göttlichen Segen, über Menschen und Völker ausschüttet.

Aber der wahre Christ, m. L., erkennet nicht nur, daß auch Ereignisse, unter welchen Tausende von Menschen schmachten, von Gott verordnet sind; er betrachtet solche Drangsale, wie sehr sie immer schmerzen, zugleich als eben so viele Beweise von der unendlichen Güte, mit welcher Gott über die Menschen waltet. Denn der Christ ist überzeugt, daß Gott die Liebe ist (1. Joh. IV. 8.), und daß die Liebe nur, um

wohl zu thun, allgemeine Drangsale über den Menschen schickt. Ihr fraget, m. L., wie dieses geschehen könne? Wohlan! so höret!

Allgemeine Drangsale, die eine ganze Stadt, eine Gegend, ein Land treffen, treffen immer Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte. Denn die Menschheit wird hier auf Erde, wo der Kampf gegen die Sünde kein Ende nimmt, niemals ganz gut werden (Röm. VII. 23. Matth. XVIII. 7.); aber auch nie ganz böse; weil der Geist Christi bey Seiner heiligen Kirche bleiben wird bis ans Ende der Welt. (Joh. XIV. 16.). Nun hat Gott eben so liebvolle Absichten, indem Er Gerechte, als indem Er Ungerechte unter den allgemeinen Plagen leiden läßt. Freylich werden wir dieses erst drüben im Lande der Klarheit vollkommen erkennen, und ewig den Herrn auch deßwegen anbethen; aber gewiß ist es uns jetzt schon.

Gott befreyt auch den Gerechten nicht immer von den Plagen, die Er über eine Stadt, eine Gegend, ein ganzes Land verhängt, und hat dabey die göttlich liebreiche Absicht, seine Tugend zu prüfen und zu reinigen, um ihn einst noch herrlicher belohnen zu können. Denn so lange dem Gerechten alles nach Wunsche geht, kann er es nicht so offenbar beweisen, daß

er Gott liebt, und Ihm dient; daß er Gottes Willen gehorcht, und nicht dem eigenen Willen; kurz, daß er wahrhaft gottesfürchtig und gottselig ist. Ja, wenn alles nach seinem Wunsche geht, so läuft er sogar einige Gefahr, seine Tugend zu verlieren. Aber wenn immer größere Drangsale über ihn hereinbrechen; wenn ihn Krankheiten, Mißhandlungen, Verfolgungen schmerzen; wenn ihn der Verlust seiner Ehre oder seines Vermögens; wenn ihn der Tod seiner Eltern, seiner Kinder oder seiner liebsten Freunde betrübet; wenn auch ihn die allgemeinen Bedrängnisse seiner Zeit drücken: da giebt ihm Gott besondere Gelegenheit, zu zeigen, daß sein Vorsatz, Gott zu dienen, aufrichtig, seine Frömmigkeit eine wahre ist. Wie schön konnten z. B. die Christen der ersten Jahrhunderte ihren Glauben an Christus und den ganzen christlichen Sinn und Wandel vor Himmel und Erde an den Tag legen, als sie von Juden und Heiden um des Namens Jesu Willen verfolgt, gemartert und getödtet wurden! Wie viele Gelegenheit, eine wahrhaft christliche Nächstenliebe auszuüben, hatten die frommen Bewohner um diesen heiligen Berg, als vor 100 Jahren die Pest da herrschte! Wie viele Gelegenheit haben in unsrer bedrängnißvollen Zeit noch täglich alle fromme Menschen, ihr Vertrauen auf Gott, ihre Ergebenheit in Seinen Willen,

ihre Geduld in Leiden, ihre brüderliche Liebe im Werke zu zeigen! Gewiß zur Zeit der allgemeinen Drangsal eröffnet sich für den Gerechten der herrlichste Schauplatz, auf welchen er seine Tugenden vor dem Angesichte Gottes, der Engel und Menschen hinstellen kann. — Aber die Leiden machen nicht nur die Tugend des Gerechten sichtbar; sie geben auch Veranlassung dazu, daß sie reiner werde. Denn auch der Gerechte empfindet den Schmerz der Trübsal; allein der Schmerz ermahnet ihn, sorgfältiger sein Innerstes zu durchforschen, und eifriger den kleinsten Fehler zu verbessern; der Schmerz ermahnet ihn zum Vorsatz, noch standhafter dem Herrn zu dienen, der zu Grunde richten und erretten kann. — So wird das gemeinsame Elend für die Gerechten im Lande das, was das Feuer für das Gold ist; es dienet, ihre Tugend, ihren wahren innern Werth sichtbarer und lauterer zu machen. Darum schreibt der heil. Apostel Jakob: „Meine Brüder! haltet „es für nichts, als lautere Freude, wenn ihr in „allerley Prüfungen gerathet. Denn ihr wisset, „die Bewährung des rechten Glaubens bringt die „rechte Geduld hervor; die Geduld aber vollendet „das Werk, daß ihr, vollkommen und untadelich, „in keinem Stücke was ermangeln lasset“ (Jak. I. 3. 4.). Gütig, anbethenswürdig ist also die Fügung des Allerhöchsten, wenn Er auch Gerechte

eine Zeit lang unter den allgemeinen Plagen ihrer Zeit leiden läßt.

O ihr alle, denen Unschuld und Tugend am Herzen liegt! murret also nicht darüber, daß auch ihr nicht verschont bleibet von dem allgemeinen Elende eurer Zeit. Glaubet deßwegen nicht, daß Gott aufgehört habe, Unschuld und Tugend zu lieben. Fallet vielmehr nieder auf euere Kniee, und sehet auf zu dem Herrn, und betet die Güte Gottes an, die euch durch Leiden prüfet und reiniget, um euch noch mehr verherrlichen zu können.

Ja, Andächtige! manchmal sendet der Herr große und allgemeine Drangsale zum Heile verborgener Freunde der Tugend; aber noch öfter sendet Er sie um der Ungerechten, Lasterhaften, Gottesvergessenen willen. Diese sucht Er mit Drangsalen in der göttlich liebreichen Absicht heim, sie dadurch zur Reue und zur Besserung zu bewegen, um sie nicht ewig verwerfen zu müssen. Denn Gott, m. L., ist wohl ein heiliger und gerechter Gott, und verabscheut das Böse, ohne Ansehen der Person. Aber Er ist auch voll Barmherzigkeit und Langmuth (II. Esdr. IX. 17.). Darum will Er den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe (Ezech. XXXIII. 11.). Wie

ein guter Hirt dem verlornen Schafe nachgeht, und nicht müde wird, es zu suchen: so geht daher auch Gott in Liebe dem Sünder nach, und ruft ihn durch sein Gewissen, durch tugendhafte Freunde, durch die Anstalten der christlichen Kirche und verschiedene Umstände zurück. Hört der Sünder die Stimme des in Liebe rufenden Gottes nicht, dann verbindet der Herr mit göttlicher Liebe auch göttlichen Ernst; Er züchtiget ihn; anfangs gelinde; und wenn der Mensch noch nicht zurückkehrt, dann strenger. Alle Elemente der Natur, der Sünder selbst und andere Menschen müssen dabey dem Herrn als Werkzeuge dienen. Bald ist es ein Wasserschaden, bald ein Brand, bald eine Krankheit, bald eine eigenmächtige Verfolgung durch böse Menschen, oder eine obrigkeitliche Strafe, oder etwas anderes, womit Er den Sünder zur Reue und Besserung ermahnt. Aber mit dem schauerlichsten Ernste erscheint Seine züchtigende Hand, wenn Unglaube, Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit in einer Stadt, einer Gegend, einem Lande überhand nehmen, und die Kirche Gottes nicht mehr gehört, und nicht mehr geachtet wird. In Zeiten solcher Verdorbenheit hat der Herr manchmal grosse Ueberschwemmungen oder alles verdorrende Trockne, Kriege oder Empörungen, Hungersnoth, oder ansteckende Krankheiten, oder andere allgemeine Pla-

gen über die Menschen geschickt. Es ist für den Menschenfreund schmerzlich betrübend, solchen Jammer zu sehen; und doch, wie heilsam kann in Zeiten zunehmender Ungerechtigkeit auch solcher Jammer werden! Denn die meisten Menschen sind unempfindlich gegen den Segen, mit welchem Gott ihr Herz erfreut; sie genießen Gesundheit, Reichthum, Ehre und alle Vergnügungen des Lebens; vergessen aber auf den, von dem alles Erfreuliche ausgeht, vergessen auf Seinen heiligen Willen. Ja, die Gaben Gottes werden von manchen Menschen sogar zur Beleidigung des Höchsten, zur Qual der Mitmenschen mißbraucht. Wenn aber der Herr Seine Hand von den Menschen zurückzieht; wenn Er ihnen nimmt, was Er gegeben hat; wenn Er wohl gar mit dem Ernste göttlicher Gerechtigkeit schwere Drangsale über Städte, Länder und Völker schickt: — dann wird hie und da ein Sünder aus dem tiefen Sündenschlafe geweckt. Jetzt erkennet er seine Verirrung, seine Thorheit, seine Sünde, wie der verlorne Sohn in der Parabel, als er beynahe vor Hunger verdarb (Luk. XV. 17.). Das Elend, in dem er schmachtet, bewegt ihn, zum Vater heimzukehren, in dessen Dienste ihn kindliche Dankbarkeit und Liebe nicht erhalten konnten. Wahrhaftig! „Gott züchtiget," wie der hl. Paulus schreibt, „nur diejenigen, die Er lieb hat, und

„Seine Ruthe trifft nur das Kind, das Er annimmt“ (Hebr. XII. 6.). „Denn jede Züchtigung scheint,“ wie derselbe Apostel weiter sagt: »so lange, als sie währet, gar nichts Erfreuli»ches, sondern lauter Qual zu seyn; in der Folge »aber wird sie denen, die durch sie geübt worden »sind, die Frucht der Gerechtigkeit, die lauter Freu»de ist, einbringen“ (Hebr. XII. 11.).

O ihr lieben Brüder und Schwestern, die ihr euch von Gott und Tugend und dem innern Frieden des guten Gewissens entfernt habet! lästert doch die göttliche Vorsehung nicht, die uns regiert, wenn, so lange ihr lebet, eine allgemeine Drangsal der andern die Hand reicht. Sprechet nicht, wie so viele Versunkene, daß ein grausames Schicksal mit den Menschen spiele, und jede ihrer Freuden zerstöre. Fallet vielmehr nieder auf eure Kniee, und sehet auf zu dem Herrn, und betet die Güte Gottes an, der euch hier wie ein Vater züchtiget, um euch drüben als Richter nicht ewig verderben zu müssen.

O Gott und Vater aller Menschen! Es ist schauerlich, die Menschen, Deine Kinder, unter Krieg und Aufruhr, und Hunger und Pest, und andern Drangsalen schmachten zu sehen. Aber auch durch allgemeine Drangsale offenbaret sich Deine Güte. Denn auch diese schickest — Du; schi-

ckest sie zur Prüfung der Gerechten, zur Züchtigung derer, die Dich vergessen haben; schickest sie, um alle zur Heiligkeit zu führen, für welche Du uns erschaffen hast. Wir erkennen Deine Güte, und beten sie im Staube an. O lehre uns jetzt, daß wir Dich in der Drangsal nur dann würdig ehren, wenn wir uns dadurch zum eifrigen Bestreben nach Heiligkeit würklich bewegen lassen.

II.

Wir wissen nun, was der Jünger Jesu denken soll, wenn ein gemeinsames Elend ihn und seine Brüder drücket. Er soll nach Vorschrift des göttlichen Lehrers das Auge des Glaubens zu Gott hinauf richten, und denken: auch dieses Elend ist uns von Gott angeordnet, und ein neuer Beweis der Güte, womit Er uns regiert.

Müssen wir aber auch im gemeinsamen Elende die Güte Gottes erkennen: so wird schon klar, was Christen zu thun haben, wenn allgemeine Drangsale über sie hereinbrechen. Wenn nämlich ein Vater seine Kinder wahrhaft liebet, keine andere Absicht hat, als sie glücklich zu machen, und ihnen seine wohlthätigen Absichten durch jede seiner Anordnungen deutlich zu erkennen giebt: wie? wäre es nicht eben so undankbar, als thöricht,

wenn die Kinder den Absichten des liebenden Vaters widerstreben, seine Anordnungen vereiteln wollten? Nun ist Gott unser Vater, und liebet uns, wie kein Vater seine Kinder liebet; und dieser unendlich liebvolle und liebenswürdige Vater der Menschen hat bey allem, was Er über uns anordnet, die allerwohlthätigsten Absichten, und offenbaret sie uns sogar durch die Drangsale, mit welchen Er Städte, Gegenden und Völker heimsucht. Womit sollen wir denn also unsere Undankbarkeit und Thorheit vergleichen, wenn wir Seinen gütigen Absichten nicht mit der demüthigsten Bereitwilligkeit entgegen kämen? — Gottes weise Güte und unser eigenes Heil fordern uns auf, daß wir alles, was Gott uns giebt, sorgfältig zu dem Zwecke benützen, zu welchem Er's giebt. Es fordern uns also auch Gottes Güte und unser Heil dazu auf, daß wir nach allen unsern Kräften die Zwecke erreichen helfen, die der Herr erreichen will, indem Er uns mit tausenden unsrer Brüder in gemeinsames Elend sinken läßt.

Bey solchen Anordnungen ist die erste und liebste Absicht des Herrn immer auf euch gerichtet, ihr Auserwählte, ihr wenigen Getreuen in Israel, die ihr das Knie nicht beuget vor den Götzen der Welt; auf euch, ihr Unschuldige und Gerechte! Wie Er der erklärte-

ste Freund, und der großmüthigste Belohner der Tugend ist: so will Er durch gemeinsame Drangsale euere Tugend prüfen und reinigen. O! möchtet ihr doch diese Absicht des Höchsten erkennen, und das Eurige mit gewissenhaftem Eifer zur Erfüllung derselben beytragen! denn Gott will euch nicht ohne euch gut und vollkommen machen. Euch ruft Er daher zur Zeit des gemeinsamen Elendes vorzüglich zu, was Er einst durch Seinen Sohn uns sagen ließ: „Wenn dieses „zu geschehen anfängt, dann erhebet „eure Häupter!“ Ja erheben sollet ihr euch, ihr redlichen Freunde der Unschuld und Tugend! erheben, wenn rings um euch nichts, als Jammer und Elend herrschet; sollet die Tugenden zeigen, die den Jünger Jesu auszeichnen, und sie immer lauterer und reiner machen. Zur Zeit der allgemeinen Drangsal sollet ihr eure Demuth beweisen, indem ihr mit Reue an die Brust schlaget, und vor Gott bekennet, daß dasjenige, was ihr leidet, geringer sey, als dasjenige, was ihr verdienet; sollet eure Ergebenheit in den göttlichen Willen beweisen, indem ihr euch willig Seinen heiligen Fügungen unterwerfet, wie schmerzlich sie auch immer zu seyn scheinen; sollet euer Vertrauen auf den Herrn beweisen, indem ihr von den Rathschlüssen Gottes euer Beßtes erwartet, und

sie anbethet, ohne sie zu kennen. Zur Zeit des gemeinsamen Elendes sollet ihr im Werke zeigen, daß ihr wahrhaft geduldig seyd, indem ihr nicht murret, wenn die Leiden Jahrelang dauern, oder gar sich mit jedem Tage vermehren; sollet zeigen, daß ihr nicht aus Gewohnheit, sondern vom Herzen bethet, indem ihr mit Christus rufet: „Vater! laß diesen Kelch des Leidens bey uns „vorübergehen; doch nicht wie wir wollen, sondern „wie Du willst;“ sollet zeigen, daß ihr dankbar gegen Gott seyd, indem ihr mit Freudenthränen zu Ihm aufsehet, sobald im heissen Drange des Leidens euch ein Trost erquickt. Zur Zeit des gemeinsamen Elendes sollet ihr zeigen, daß eure Liebe nicht in schönen Worten und Reden bestehe, sondern wahrhaft und lebendig sey (I. Joh. III. 18.), indem ihr des eigenen Leidens vergesset, und mitleidig auf die leidenden Brüder hinsehet, und ihnen Rath und Trost und Hülfe — nicht, anbiethet, sondern darreichet, wo ihr sie darreichen könnet. Zur Zeit der allgemeinen Drangsal sollet ihr still und unverdrossen den Pflichten eures Standes nachkommen, und es durch die That beweisen, daß ihr nicht um des menschlichen Beyfalls, oder um des Vergnügens, oder um des Glückes willen, in welchem ihr lebtet, sondern aus Ehrfurcht und Liebe zu Gott, der euch euern Beruf gegeben hat,

rechtschaffen in euerm Stande seyd. — Aber wie Gott durch allgemeine Drangsale die Tugenden der Gerechten nicht bloß offenbar machen, sondern zugleich von allen, selbst den kleinsten, Fehlern reinigen möchte: so soll auch der Gerechte zur Zeit des gemeinsamen Elendes in sich gehen, mit siebenfachem Eifer sein Innerstes durchforschen, und den geheimsten Neigungen zur Sünde, die sich etwa schon in sein Herz geschlichen haben, nachspüren; soll auch die verborgenste Eitelkeit, die kleinste Begierde nach irdischem Reichthum, den leisesten Gedanken an sinnliche Lust unterdrücken, und so das Böse mit dem ersten Keime aus seiner Seele entfernen; soll sich mit einer nie schlummernden Sorgfalt unbefleckt bewahren von dem Schmutze der Welt; und nach immer höhern Stuffen der Heiligkeit und Vollkommenheit ringen. Denn das gehört, wie der Apostel Jesu Jakobus sagt, zur wahren Religion (Jak. I. 27.); Jesus selbst aber hat es Seinen Jüngern zum Gesetze gemacht, daß sie „vollkommen zu werden trachten, wie unser Va„ter im Himmel vollkommen ist" (Matth. V. 48.). Und dazu fodert euch, ihr lieben Freunde der Unschuld und Tugend! der Herr auch durch die allgemeinen Drangsale auf. O! beherziget die liebreiche Auffoderung des Allerheiligsten; folget der

Stimme eures beßten Vaters; lasset euch durch die allgemeine Betrübniß bewegen, immer reiner in eurer Gesinnung, immer heiliger im ganzen Leben zu werden. Erhebet so eure Häupter. Dann gilt auch für euch die große Verheißung, die der Sohn des Höchsten Seinen vertrautesten Jüngern gegeben hat: Es wird mitten in der allgemeinen Betrübniß eure Erlösung nahe seyn.

Doch nicht bloß den Gerechten, auch denen, die bereits angefangen haben, in der Sünde und in der Entfernung von Gott ihre Freude zu suchen, will der Herr durch allgemeine Drangsale einen hohen Segen bereiten. O! möchtet ihr, unglückliche Verirrte! die Absicht des Herrn erkennen, und sie erfüllen helfen! Er will Reue und Besserung in euerm Herzen erwecken, ohne die ihr in dem Gerichte einst nicht würdet bestehen können; Er ermahnet euch dazu durch den Schmerz allgemeiner Trübsal, weil ihr im Genuße der Freuden, die Er euch bereitet hat, Seiner vergesset; Er spricht laut und ernsthaft mit euch, weil ihr im Geräusche eurer sündhaften Leidenschaften die leise und zärtliche Stimme Seiner Güte nicht mehr höret. Im gemeinsamen Elende, das Er über euch hereinbrechen läßt, ruft Er euch zu, was Er durch Seinen Sohn einst uns allen sagen ließ: „Wenn die-

„ses zu geschehen anfängt, dann erhe„bet eure Häupter!“ Ja, endlich doch dann, wenn schwere Drangsale euch und Tausende um euch her drücken, sollet ihr euch erheben; erheben über die Welt und die Sünde, erheben über den Hochmuth und den Geiz, über die Wohllust und den Bruderhaß, über die Zornmüthigkeit und die Unmäßigkeit; erheben über jedes Laster, dem ihr bisher mit so sclavischem Sinne gedient habet. Erkennen sollet ihr es, daß solches alles das Reich Gottes nicht erben kann, der unsterblichen Seele des Menschen und seiner erhabenen Bestimmung nicht würdig ist, und Gott, dem Reinsten und Heiligsten, unserm Schöpfer und Herrn und Richter, mißfällt; sollet die Sünde verabscheuen, welche Gott, die Liebe selbst, zum Ernste der Züchtigung beweget; sollet bekennen: Vater! Schwer ruhet Deine Hand auf mir; doch aus meiner eigenen Schuld, aus eigener Schuld; denn ich habe gesündiget vor dem Himmel und vor Dir. — Habet ihr einmal würklich eure Häupter über die Sünde erhoben, dann sollet ihr sie nicht wieder unter das alte gewohnte Sklavenjoch beugen. Nein! ihr sollet, um mit Paulus zu sprechen, den alten Menschen mit seinen sündhaften Werken und Begierden ausziehen, und einen Andern anziehen, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen ist (Eph.

IV. 22. Col. VIII. 9.). Der Stolze werde demüthig, der Geizige freygebig, der Wollüstige keusch. Wer Haß und Neid im Herzen trug, öffne sein Herz nun einer reinen und lebendigen Liebe. Wer kein höheres Vergnügen kannte, als seinen Bauch mit Speise und Trank zu füllen, werde mäßig und nüchtern. Wer leicht zum Zorn und zur Rachgierde entbrannte, der lerne Unrecht dulden, und — schweigen. Der Träge strebe unermüdlich, Gottes Willen zu thun in seinem Stande. Kurz! jeder, der bisher so sicher, so fröhlich und so stolz auf der breiten Strasse des Verderbens mit fortrannte, kehre auf den schmalen Fußsteig der Tugend zurück. Das will der Herr, und dazu fodert Er den Sünder so laut, daß es die ganze Welt vernehmen kann, auf, wann er mit dem Ernste göttlicher Gerechtigkeit vorüberzieht, und bittere Drangsale über Städte, Gegenden und Völker herabschüttet. Wehe dem Freunde der Sünde, der hartnäckig auch dieser Auffoderung widerstrebet! Er wird vielleicht bald und auf immer der Gerechtigkeit Gottes heimfallen, weil er die Liebe und Barmherzigkeit Gottes verschmäht. Aber wohl euch, ihr Verirrten! die ihr in der allgemeinen Drangsal die Stimme Gottes erkennet, und euer Herz der Reue öffnet, und die Sünde verlasset, und weinet und Leid traget — um des beleidig-

ten Gottes und Vaters willen. Wohl euch, die ihr so die Häupter erhebet! ihr werdet getröstet werden. Dann auch für euch ist die große Verheißung von dem göttlichen Erlöser gegeben: Euere Erlösung ist nahe!

* *
*

Zweyfach ist also das, was Christen zu thun haben, wenn gemeinsames Elend sie drücket. Denn es ist, als spräche der himmlische Vater aller Menschen in solchen Tagen des allgemeinen Jammers mit feyerlichem Ernste zu Seinen Kindern: Ihr Ungerechten und Lasterhaften, werdet gut! Ihr Guten, werdet besser!

Und diese Stimme unseres Vaters im Himmel, m. L.! wie leicht war sie auch in unsern Tagen unter den mannigfaltigen Drangsalen, welche Seine väterliche Weisheit und Güte über uns verordnet hat, zu vernehmen!

Aber wie viele, oder vielmehr wie wenige unter uns haben die liebreiche Stimme gehört! Wie vieler Schwachen Glaube und Liebe sind gänzlich erkaltet; wie viele haben sich dem Laster auf immer in die Arme geworfen!

Doch hört! Gerade jetzt und hier auf dieser Gott geheiligten Stelle vereiniget sich mit der Stimme des himmlischen Vaters auch die Stimme unsrer Mutter, der heiligen katholischen Kirche. Denn indem sie die Gläubigen nah und fern einladet, in diesem Gotteshause mit Aufrichtigkeit und Reue zu beichten; indem sie unausgesetzt das Brod des ewigen Lebens, den heiligen Leib Jesu, ausspendet; indem sie acht Tage hindurch die Schätze himmlischer Gnaden noch freudiger als sonst, anbiethet: — was will sie damit Anderes, als daß die Ungerechten zur Beßerung geweckt, die Guten in heiliger Gesinnung gestärkt werden? Ruft sie uns denn nicht deutlich in die Seele: Ihr Verirrten! kehret zurück von der Sünde; ihr Büssenden und Edlen! werdet ganz rein, und immer edler.

Meine Lieben! Da wir die ernste Stimme des himmlischen Vaters im schweren Gange der Zeit umsonst an unsern Herzen verhallen liessen: wie? wollen wir denn auch der so freundlich einladenden Stimme unsrer heiligen Mutter, der katholischen Kirche, widerstreben? Nein! wir wollen sie hören und — befolgen. Wir wollen Buße thun, und mit immer größerem Eifer nach Heiligkeit ringen, wozu der Herr

uns erschaffen hat, und auch durch die großen Drangsale unsrer Zeit auffodert; wollen in den Tagen dieses Jubiläums die Mittel anwenden, die uns die Kirche Gottes so reichlich darbiethet, um aus Sündern Gerechte, aus Gerechten vollendete Heilige zu werden.

Unendlich gütiger und allmächtiger Vater im Himmel! der Du dieß Wollen gegeben, gieb auch das Vollbringen — durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn und Mittler. Amen.

Dritte Predigt,

gehalten

den dritten September

von

Johann Baptist Schmidl,

Professor der Moraltheologie und Pädagogik

am K. Lyceum in Regensburg.

Venite ad me omnes, qui laboratis, et onerati estis, et ego reficiam vos.

Kommet alle zu mir, die ihr mit Arbeit und Mühseligkeit beladen seyd, und ich will euch erquicken.

Matth. XI. 28.

Eingang.

Leiden und Trübsale gab es immer in der Welt, und wird es immer geben, so lange sie steht. Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt, mit der Sünde der Fluch über die Erde, mit dem Fluche der Arbeitsschweiß, die Geburts-Schmerzen, der Krieg, das Elend, die Noth und der Tod. Das Paradies gieng verlohren, die Sündfluth hat auch keine Spur davon zurückgelassen, und vergebens ist all unser Streben, selbes in diesem Leben wieder zu finden. Es wurde dem Frevel der Sünde entrissen, und in den Himmel versetzt.

Darum treten wir als unmündige Kinder bey unserer Geburt mit einer gewissen Widersetzlichkeit in dieses Leben ein, und kündigen unser Daseyn mit Thränen in der Welt an. Laßt es daher, ihr Menschenkinder! euch nicht verdrüssen, wenn ihr in diesem Leben mehr zu trauern und zu weinen, als zu lachen und zu frohlocken habt.

Die Welt ist, wie ein alt christkatholisches Gebeth, das Salve Regina, sagt, ein Thränenthal. Ja! in unsern Tagen ist sie noch mehr geworden: sie ist ein Schauplatz der Gottesvergessenheit, der Thorheit und Ungerechtigkeit, und es vermehren sich daher mit jedem Tage die Leiden und das menschliche Elend.

Es stehet zwar im Buche Ecclesiastes geschrieben, daß es Thorheit sey, zu fragen: Warum waren die vorigen Zeiten besser, als die jetzigen? Doch würde der fromme Verfasser dieses heiligen Buches unser Zeitgenosse gewesen seyn, und seit fünf und zwanzig Jahren alle die grossen Trauerspiele auf dem Welttheater mit angesehen haben, so würde er mit uns allen darin übereinstimmen, daß die Trübsale, das Elend und die Leiden dieser Zeit einen sehr hohen Grad erreicht haben. Allein, ich will mich jetzt in Betrachtungen der Leiden der gegenwärtigen Zeit nicht zu weit verirren, das Jubiläum soll ja der Gegenstand meiner Rede seyn.

Ein Jubiläum bedeutet eine freudige, Herz- und Geisterhebende Zeit. Es mag auch seyn, daß sich viele aus Neugierde, ein Jubiläum zu sehen, erfreuet haben, mitunter auch mancher großer Sünder, um in diesem Gewühle einem fremden Beichtvater seine Sündenbürde schnell hinzuwerfen, um sie aufs neue mit leichterem Gewissen aufhäufen zu können. Allein die Freude dieser Menschen

verursacht mir und gewiß jedem guten Christen große Trauer; denn da werden die Schätze der Gnade, welche Jesus Christus durch seine unendlichen Verdienste, und so viele heilige Martyrer durch ihre Heldentugenden in der Kirche für die schwachen und kraftlosen Sünder hinterlegt haben, fruchtlos verschwendet.

Indeß kann bey diesem Jubiläum viel Gutes geschehen, und wenn auch nur ein einziges verlohrnes Schaf zur Heerde Christi zurückgeführet wird, so ist eine Freude im Himmel unter den Engeln, und auf Erde unter der Gemeinschaft der Heiligen. Was mein Herz bey diesem Jubiläum zur Freude stimmt, ist der Umstand, daß die hohe weltliche Obrigkeit zur Verherrlichung dieser Feyerlichkeit so thätig mitwirkte. Was aber meine Freude noch mehr erhöhet, ist der Umstand, daß unser heilige Vater Pabst Pius der Siebente, dieser große Held unserer Zeit, von Rom aus, als dem Sitze und Erbgut des heiligen Petrus, einen vollkommenen Ablaß verliehen hat allen denjenigen, die reumüthig und aufrichtig ihre Sünden vor dem verordneten Priester bekennen, das heilige Sakrament des Altars mit reinem und demüthigem Herzen empfangen, und sich den vorgeschriebenen Bußübungen und andern Werken der christlichen Barmherzigkeit unterziehen. Vergleichet man noch dazu die heutige Versammlung

auf diesem Berge mit jener am Sonntag des 23. Aprils 1809, so erwacht ein heiliges Gefühl der Freude. Damals war dieser Berg mit Kanonen und Tausenden von Kriegern besetzt, welche Brand, Mord, Plünderung und namenloses Elend verbreiteten. Heute verkünden die Kanonen zur allgemeinen Freude die Ehre Gottes, und ferne und nahe strömten Tausende von Christen zu dem heutigen Feste; die einen, Gott zu danken für überstandene Leiden, die andern, um Ihn zu bitten, und wiederum andere, sich an diesem frohen Gewühle des Lebens zu erfreuen. Von diesen Seiten betrachtet, ist dieses Jubiläum eine freudige Begebenheit.

Forschet man aber dem Uranfange dieses Festes nach, so werden wir wieder auf die Leiden und Trübsale der Menschheit hingeführet; denn es wurde Deutschland vor 100 Jahren von Gott mit einer gefährlichen Seuche, welche viele tausend Menschen wegraffte, heimgesucht. Auch die Stadt Regensburg und die ganze Gegend umher fühlte die Hand des Herrn. Die frommen christlichen Einwohner fleheten zum Himmel um Hülfe, gelobten zur Verherrlichung der allerheiligsten Dreyeinigkeit auf diesem Berge eine Kirche zu bauen, welche auch wirklich im Jahre 1715 unter Lob- und Dankgebeth und mit einem feyerlichen Gottesdienste eingeweiht wurde.

Betrachten wir die gegenwärtige Zeit der Jubelfeyer dieses Gotteshauses, so drücken schwere Leiden und große Trübsale die Menschheit. Auf allen Gesichtern stehen Kummer, Gram, Wehmuth, Elend und Schmerz geschrieben. Wir vernehmen allenthalben die gebrochnen Seufzer der gepreßten Herzen. Das Geschrey über menschliches Elend und Weltübel ist groß.

Daher will ich bey diesem Gegenstande verweilen, und den Ursachen nachforschen, durch welche in unsern Tagen das Menschen-Elend so sehr vermehret wurde. Es biethen sich jedem forschenden Auge vorzüglich drey dar:

I. Der Verfall der Religion,
II. der Verfall der Gerechtigkeit,
III. der Verfall der guten Sitten.

Im Namen, unter dem Schutze und zur Verherrlichung der allerheiligsten Dreyeinigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, beginne ich meine Rede.

I.

Die Furcht des Herrn macht die Menschen weise, die Gerechtigkeit erhebt ein Geschlecht; die Sünde hingegen machet die Völker unglücklich (Sprüchw. XIV. 34.). Da gegenwärtig die Völker über gränzenloses Elend und Unglück seufzen, so kann nur die Abweichung von der Gottesfurcht

und der Gerechtigkeit die Ursache davon seyn. Man schreibt zwar gewöhnlich weder das Gute, noch das Böse, das in der Welt geschieht, der rechten Ursache zu; man weiß verschiedene Gründe davon anzugeben, aber selten die rechten. Daß es Wirkung der Liebe und Gerechtigkeit Gottes sey, dieses will man nicht erkennen. Hat sich eine große und wichtige Begebenheit zum Wohl der Menschheit ereignet, so wetteifert man, den Großen und Mächtigen der Erde dafür den Weihrauch der Schmeicheley und des Dankes auf so eine Weise zu streuen, daß dadurch Gott wahrhaft beleidigt und die Menschheit entehret wird. Wurde das Land mit einer reichen Ernte gesegnet, so wird dieß allein den weisen Kulturgesetzen des Staates, der Fruchtbarkeit des Bodens und der Aufgeklärtheit der Einwohner zugeschrieben, ohne auf Gottes Segen zu denken. Verwüsten und entvölkern blutige Kriege die Reiche, so ist das Schicksal daran Schuld. Gehen Schlachten verlohren, wo Tausende verbluten, und das Loos eines ganzen Welttheils entschieden wird, so war die Unvorsichtigkeit eines Menschen daran Schuld. Zerstören Hagel und Regengüsse das Waitzenfeld und den Weinstock, so haben dieß die ungünstigen Elemente gethan.

O welch eine Thorheit der Menschen, die sich lieber von dem unerbittlichen Schicksale, von dem

blindem Zufalle und den wandelbaren Elementen, als von dem ewig lebenden, allliebenden und beseligenden Gott des Himmels regieren lassen wollen! Sie verrathen es ganz deutlich, daß sie aus dem Heydenthume entsprossen, die Neigung ihrer Stammväter, sich falsche Götter einzubilden, und die Menschen zu vergöttern, ererbt haben. Aber wehe am Tage des Gerichtes! diesen wird es ärger ergehen, als den Heyden selbst, denen die Offenbarung Jesu nicht kund gethan wurde. Dieß ist eine ganz eigenthümliche Verirrung unserer Zeit, daß man Gott nicht mehr als den Gewalthaber über Himmel und Erde, und als den Gesetzgeber der Welt anerkennen will; daß man den Glauben an die Erlösung durch Jesum den Sohn Gottes als Irrthum und Thorheit darzustellen sich bemühet; daß man die Anstalten Jesu zur immerwährenden Belehrung und Heiligung des Menschen-Geschlechtes als ein fein ersonnenes Werk des Priesterstandes ansieht, daß man die menschliche Vernunft zum Richter über diejenigen Wahrheiten aufstellte, die uns der Geist Gottes aus der Tiefe der Ewigkeit geoffenbaret hat; daß man endlich die Weltmacht zum Wächter der unerforschlichen Rathschlüße und Anordnungen Gottes aufstellte. Gegen Nichts ist die Welt mehr auf ihrer Hut, als gegen die Hand Gottes, damit sie ja nicht zu weit um sich greife!

Wenn sich nun die Menschen so gewaltsam von Gott losreißen, wenn sie sich so sorgfältig vor seinem Lichte, vor seiner Wahrheit und seiner Liebe verwahren, was kann anders die Folge seyn, als daß sie dem Irrthume, der Blindheit, der Thorheit, dem Unglauben und allen damit verschwisterten Lastern zur Beute werden? Damit ich aber dem gegenwärtigen Zeitalter keine Beleidigung zufüge, wenn ich es ein gottvergessenes, ein ungläubiges nenne, so wollen wir einen flüchtigen Blick in die Welt hineinwerfen, und nur diejenigen Erscheinungen davon, die ins Große gehen, bemerken.

Ist nicht die Religion so tief herabgesunken, daß ihre gänzliche Auflösung zu befürchten ist? Die Kirchen müssen nach und nach verfallen, ihre Altäre veröden, ihren Schmuck und ihre Schönheit verlieren; denn der ewige Krieg macht jede Gabe zur Verherrlichung der Ehre Gottes unmöglich. Das große Opfer unserer Erlösung stehet ohnehin im geringen Ansehen; der Gottesdienst wird von Wenigen mehr besucht, und die ihn besuchen, entehren das Haus des Herrn, machen es durch Aergerniß zur Mördergrube, und beweisen mehr Verachtung, als Achtung der Religion. Der Sonntag ist kein Tag des Herrn mehr; denn er wird nicht der Verherrlichung Gottes, nicht den stillen Betrachtungen der göttlichen Wohlthaten, nicht der Ausübung der Werke christlicher Barm-

herzigkeit an seinem leidenden Mitbruder, nicht einer Seele- und Leib erquickenden Erheiterung gewidmet. Der Sonntag ist itzt ein Tag, an dem allen Begierden und Gelüsten der Zügel frey gegeben wird. Was man die ganze Woche hindurch verdient hat, das wird ohne Rücksicht auf kommende Noth und Alters-Schwäche, verschwendet. Betrachtet man an manchen Sonn- und Festtagen des Herrn das Thun und Treiben der Menschen, so glaubt man in die Zeiten von Sodoma versetzt zu seyn. Die Christen vergessen es ganz, daß das Gesetz: Du sollst den Sabbath heiligen, von Gott durch Moses dem Volke Israel gegeben ward, um dieses in der ägyptischen Sclaverey herabgewürdigte Volk in seine Würde wieder einzusetzen; die Christen scheinen die Bestimmung des Sonntages im neuen Bunde ganz zu vergessen, daß er nämlich sey der Erinnerungs-Tag an unsere Erschaffung, Erlösung und Heiligung, und daß der Christ an diesem Tage das Geschäft der Heiligung seiner unsterblichen Seele besorgen müsse. Der Mensch gleicht einer Uhr, die alle sieben Tage aufgezogen werden muß, wenn sie die Stunden des Tages richtig zeigen soll. Der Mensch, welcher eine ganze Woche hindurch im Arbeitsschweiß und Wochen-Wust begraben liegt, bedarf des Sonntags, damit er zu seinem Gott, der ewigen Liebe und Schönheit, aufblicke, um in

seinem Innersten die Liebe und Schönheit wieder zu finden. Es hat zwar ein gottloses Volk versucht, den Tag des Herrn zu verwischen, und dafür den zehnten Tag als Ruhetag einzuführen; allein die Riesen, welche gegen die Gesetze Gottes und der Natur angiengen, wurden zu Thoren, und die späteste Nachwelt wird sie ihrer Thorheit wegen verlachen. Der Sonntag ist und bleibt der von Gott festgesetzte Lichtpunkt, um welchen sich alles bürgerliche, sittliche und religiöse Leben der menschlichen Gesellschaft drehet.

Es behauptet zwar die Welt, so große Fortschritte in der Aufklärung gemacht zu haben, daß ihr die innere Religion, der Geist, genüge, und sie der äußern nicht mehr bedürfe. Allein wenn ein Geist sichtbar werden, und als lebend sich darstellen will, so bedarf er eines Aeußerlichen, eines Körpers. Die innere Religion ist an die äußere gebunden; die äußere aber an die Sonntagsfeyer, an die Kirche, an den Altar, an den Priester, an das Opfer; durch dieses an Jesum, und durch Jesum an den Vater im Himmel. Wie kann die Welt noch sagen, daß sie den Geist der Religion besitze, da die äußere Religion, der Körper dieses Geistes, ganz verfällt?

Den Zustand unserer katholischen Religion in Teutschland kann man schicklich mit der untergegangenen Sonne vergleichen, die noch eine kurze

Zeit ihre goldnen Strahlen in unsern Gesichtskreis hereinwirft, bis endlich die Finsterniß eintritt. Die Bißthümer sind verwais't, ihre Wünsche und Seufzer um neue Oberhirten bleiben schon so viele Jahre unerhört; und nur einige wenige sind noch mit schwachen Greisen besetzt. Die Zahl der Seelenhirten nimmt mit jedem Jahre ab, und schon irren mehrere Heerden ohne Hirten, oder werden nur von Miethlingen geweidet. »Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenig«; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbei»ter schicke» (Luk. X. 2.). »In Israel war so »große Trübsal, dergleichen vom Anfange an noch »nie gewesen war, als kein Prophet vom Herrn »mehr erschien“ (I. Macchab. IX. 27.). Es gab noch Helden und weise Staatsmänner, aber keine Propheten Gottes; darüber entstand große Trauer. In unsern Tagen hingegen ist man ganz gleichgültig über die Abnahme des Priesterstandes; ja, man hat sich darüber erfreuet. Ich läugne es keineswegs, daß es in diesem Stande, wie überall, unwürdige Glieder gebe; allein es giebt ja nichts Vollkommenes unter der Sonne, wir alle sind Sünder in den Augen Gottes, müssen bethen: Herr! vergieb uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern, und müssen unsere fehlerhaften Brüder lieben, wie uns Sünder alle der Vater annoch liebet. Christus hat ja selbst

den schwächsten und fehlerhaftesten seiner Schüler, den Petrus, zum Apostelfürsten und Haupt der heiligen Kirche aufgestellet; denn keiner hat den Heyland verläugnet, außer Petrus. Unbillig und ungerecht ist die Verachtung und Zurücksetzung, welche dieser Stand allenthalben erfahren muß, und dieß um so mehr, als ihn Jesus unser göttliche Erlöser als einen Theil seines Erbes auserwählet hat. Und ich frage einen jeden von meinen andächtigen Zuhörern, ob er nicht in seiner frühesten Jugend von seinem Seelsorger die nützlichsten Lehren, die besten und heiligsten Grundsätze erhalten habe; Grundsätze, die ihn wie schützende Engel im Gewühle der Sünde auf dem Markt des Lebens vor Schande und Entehrung der Menschheit bewahrten: Grundsätze, die manchen am Ende seines Lebens noch Heil und Rettung bringen werden. Ich übergehe alle andern Vortheile, welche der Staat, milde Stiftungen, Wohlthätigkeits-Anstalten, einzelne Familien und Menschen von diesem Stande ziehen. Es ist also kein Wunder, daß in jedem christlich katholischen Lande die edlen talentvollen Jünglinge den Priesterstand verabscheuen, weil sie sehen, daß die Glieder dieses Standes keine Ehrengefäße mehr sind. Was soll aber zuletzt aus einem Volke werden, das seinen Priesterstand, seine Bildner und Lehrer der Menschheit, verlohren

hat? — Wenn unsern christlichen Voreltern die Religion als Vollmond im heiteren Sternhimmel erschien, so erscheint sie uns als dünnes Mondsviertel in umwölktem Himmel kaum mehr sichtbar.

Hören wir, was viele der höhern und der sogenannten gebildeten Stände von der Religion für ein Urtheil fällen: Sie halten selbe nur für einen Nothzaum, um damit den gemeinen Mann in Ordnung zu erhalten. Aber nein! der Mensch ist kein Lastthier, er mag seyn, in welchem Stande er wolle. Alle ohne Unterschied sind wir aus der Hand des Herrn als seine Kinder und Ebenbilder hervorgegangen. Der Mensch braucht keinen Nothzaum, wie das unvernünftige Thier, um regiert zu werden: er ist regierbar durch das lebendige Wort der Wahrheit, durch weise Gesetze und gute Beyspiele. Darum ist das ewige Wort der Wahrheit Mensch geworden, um der Welt die himmlische Wahrheit, das Licht, das vollkommene Gesetz, das erhabenste Muster des Guten zu geben, und die Bande der Sünde zu lösen. Es ist eine Herabwürdigung der Religion sonder gleichen, wenn man sie nur für ein Zwangswerkzeug hält, da sie nur allein das wahre Licht, die Weisheit und das Leben giebt. Der gemeine Mann, der zu den höhern und gebildeten Ständen, wie zu einer Stadtuhr am Kirchthurm hinaufsieht, und darnach seine Haus- und Taschen-

uhr richtet, erkennet es bald, wie viel es geschlagen habe, und er macht es sich bey seinen vielen Sorgen und Lasten der Zeit ebenfalls im Fache der Religion bequem. Gilt es dir, so gilt es auch mir, denkt sich der gemeine Mann, und er kommt diesem Sprichworte fleißig nach. So verschwindet allmählig die heilige Religion aus den Herzen der Menschen, die Verfinsterung und Verwilderung tretten dagegen hinein.

Man besuche nur die Wohnungen in den Städten und Dörfern, und man wird bald inne, welcher Geist der Religion darin wehet. In Pallästen sind heydnische Bildnisse nackt ohne Feigenblatt an die Stelle des Kreuzes Christi getretten. In den Hütten ist das Bildniß des Heylandes vor Schmutz nicht mehr kenntlich, und wie das Bild des Herrn im äußern, so ist seine Religion im Innern kaum mehr kennbar.

Es wäre noch gut, wenn nur Gleichgültigkeit gegen die Religion eingetretten wäre; wenn man von dem lieben Gott nichts Gutes und nichts Böses sagen würde; aber es ist zum Entsetzen, wenn man sieht und hört, wie oft das Heiligste alles Heiligen durch die fürchterlichsten Flüche und Schwüre, durch die zügellosesten Handlungen entehret wird, wie Spott, Hohn, Verachtung und Lästerungen aller Art über Gott und göttliche Dinge mit frecher Stirne ausgegossen werden.

Das ist das allverheerende Uibel unserer Zeit, daß ihr Nichts mehr heilig ist, daß sie die Furcht des Herrn verscheuchte, und der Ungerechtigkeit sammt allen Lastern die Thore öffnete, woraus denn das Uibermaaß unserer Leiden und unsers Elendes erwachsen ist.

II.

Mit dem Verfalle der Religion ist immer der Verfall der Gerechtigkeit verbunden, und wann die Gerechtigkeit die Völker verläßt, dann ist es geschehen mit allem dem, was die Menschen zeitlich glücklich machen kann. Denn wenn der Richter nicht in seinem Verstande und Herzen mit Gott vereinigt ist, woher wird er die Weisheit und den Rath nehmen, die nur allein vom Herrn kommen? Wenn der Richter sich nicht als heiliges Werkzeug betrachtet, wodurch der ewige Richter des Himmels die Gerechtigkeit auf der Erde handhabet, woher soll er jene Würde und Hoheit nehmen, die den Bösewicht durch den blossen Anblick erschüttern, und den unschuldig Angeklagten Muth und Vertrauen einflößen? Wenn der Richter nicht jenen Lohn, welchen Gott in bessern Welten dem getreuen Knecht verheißen hat, über alles hochschäzet, und jene Strafen, die Er dem ungerechten Richter angedrohet hat, fürchtet, was kann ihn zur freudigen Erfüllung

seiner überaus schweren und lästigen Amtspflichten auffodern? was wird ihn dagegen vor den Versuchungen zur Ungerechtigkeit verwahren? Ein Richter, aus dessen Herzen die heilige Christusreligion gewichen ist, hat auch kein Gewissen, und wenn er kein Gewissen hat, so gleicht er dem Judas, der Gott, den König, das Vaterland und die Menschheit um dreyßig Silberlinge verkauft. »Was wollt ihr mir geben, so überliefere ich euch »den Gerechten?« ist die Sprache seines Herzens: oder wenn der gottvergessene Richter noch einen Funken des natürlichen Ehrgefühls besitzt, so geht bey ihm doch Gewalt für Recht, und die gute oder üble Laune tritt gar oft an die Stelle des Gesetzes. Das alte Sprichwort: Das Recht hat eine wächserne Nase, scheint sich leider nur zu oft in unsern Tagen zu bewähren! Wer möchte die unglücklichen Familien und Menschen im christlichen Europa alle zählen, die durch eine unchristliche, gewissenlose Gerechtigkeitspflege in Armuth und namenloses Elend versetzt wurden. Wenn in die Gerichtsstuben kein Licht vom Himmel hineinfällt, so sitzen die Richter im Finstern; da wird dann aus Schwarz weiß, und aus Weiß schwarz gemacht, die Wittwe und der Waise nicht mehr beachtet; kein Vertrag, kein letzter Wille, kein Besitzstand, und wäre er auch ein hundertjähriger, ist mehr heilig; da werden durch Federstriche die Menschen oft mehr ver-

wundet, als durch Schwertstreiche. Die Lehren des weisen Gesetzgebers Moses, dessen Weisheit noch von keinem weltlichen Gesetzgeber übertroffen wurde, sind ganz in Vergessenheit gekommen. Verhöret, spricht er (5. Buch Mos. 1 C. 16—17.): »euere Brüder, und richtet recht zwischen jedermann, seinem Bruder und dem Fremdling. — »Keine Person sollt ihr im Gerichte ansehen; sondern sollt den Kleinen hören, wie den Großen, »und vor keiner Person euch scheuen; denn das »Richteramt ist Gottes.»

Waren wir nicht selbst Augenzeugen, wie den Völkern von ganz Europa seit fünf und zwanzig Jahren nicht eine Million, nicht hundert Millionen, sondern Millionen nach Tausenden abgenommen wurden, und zwar unter lauter Rechtstiteln? Hat sich nicht der menschliche Verstand zu seiner eigenen Schande in unsern Tagen erschöpft, durch Lug- und Trugschlüsse alle jene Gesetze, Rechte, Verträge, Sitten und Gebräuche zu untergraben, worauf das Wohl der Kirche, die Sicherheit der Thronen, das Glück der Völker und die Ruhe der Welt gegründet war? Die Ereignisse der Zeit haben die Menschen zwar eines Bessern belehrt; aber das Lehrgeld kam theuer zu stehen, wir hätten diese Weisheit um einen geringern Preis erkaufen können, sie stehet auf jedem Blatte in den Büchern unserer heiligen Schriften geschrieben.

Hätte man nur fleißig da hineingesehen, fest an dem Guten gehalten, das uns unsere christliche Vorwelt hinterlassen hat, und muthig den Bau des Guten zum Bessern fortgeführet.

In dieser Sündfluth von Ungerechtigkeit gieng die Ehrlichkeit, die Treue und Gewissenhaftigkeit der niedern Stände fast ganz verloren. Der Bettler heuchelte eine größere Armuth, der Taglöhner und Dienstbothe ließ sich für seine Trägheit schwer bezahlen, der Gewerbs- und Arbeitsmann betrog das Publikum, Maaß und Gewicht wurden verfälscht, ungerechte Zinsen gefodert, der schändlichste Wucher getrieben, und so übte jeder Stand seine eigene Gerechtigkeit fern von Gott und Gewissen. Die Gesetze listig zu umgehen, die öffentlichen Lasten von sich weg, und auf seinen Mitbürger zu wälzen, zu nehmen, wo man es bekam; an sich zu reißen von seines Nebenmenschen Hab und Gut, so viel nur möglich war, dieß war die allgemeine Handlungsweise der Welt. Ja, es war so weit gekommen, daß man allgemein behauptete: »Jtzt ist eine andere Welt, mit der Ehrlichkeit kömmt man nicht mehr durch.» Sonst hieß es: «Es soll die Gerechtigkeit bestehen, und die Welt zu Grunde gehen;» aber man kehrte das Sprichwort um, und sagte: »Die Gerechtigkeit »müsse zu Grunde gehen, damit die Welt bestehe.« Allein ist die Gerechtigkeit zu Grunde gegangen,

so fällt die Welt in den Abgrund nach. Ob den glücklichen Fortschritten dieser schreyenden Ungerechtigkeiten, und dem Triumphe der Gottlosen fieng selbst der Glaube an Gottes Daseyn und dessen allweise Regierung bey vielen Guten zu wanken an.

Wenn man nun fragt: Was hat die Welt mit all diesen schrecklichen Ungerechtigkeiten gewonnen? Nichts, als Elend und Armuth, sie ist bettelarm an Mitteln, das zerstörte Gute wieder aufrichten zu können; bettelarm am guten Willen, es wieder aufrichten zu wollen. Gott lehret uns itzt durch die großen Weltbegebenheiten, daß sein Wort, das er zu uns gesprochen, wahr, gerecht und heilig sey. Hören wir, was Er durch seinen Diener Moses dem Volke Israel, wenn es vom Gesetze und Recht des Herrn abweichen sollte, für Strafen androhen ließ. »Der Herr wird ein »Volk über dich schicken von Ferne, das wie ein »Adler fliegt, dessen Sprache du nicht verstehest. »Ein freches Volk, das nicht ansieht die Person »des Alten, noch der Jünglinge schonet. Und es »wird verzehren die Frucht deines Viehes, die »Frucht deines Landes, bis du vertilget werdest, »und es wird dir nichts überlassen an Korn, Most, »Oel, an Früchten der Ochsen und Schafe, bis »daß es dich umbringe« (5. B. Mos. 28. C. 49. 50, 51.). Wer erblicket hier nicht das Bild

jüngst vergangener Zeiten? — So strafen sich die Völker von selbst mit einem Uebermaße von Leiden, wenn sie die Gesetze und Rechte des Herrn verachten.

III.

Mit dem Verfall der Religion und der Gerechtigkeit fielen auch allmählig die guten Sitten, die öffentliche Zucht, die edle bürgerliche Ehrbarkeit, und die häuslichen Tugenden zusammen. Das Sitten-Verderbniß hat jeden Stand, jedes Alter und jedes Geschlecht angefressen. Unsere Jugend wird recht frühe mit dem Feuer der Lust getauft, sie muß alles sehen, alles hören, alles wissen, an allen Gesprächen, Unterhaltungen und Genüssen der Erwachsenen Antheil nehmen. Dadurch wird ein böser Geist, den pünktlichen Gehorsam gegen die Eltern und Vorgesetzte wegzuräsoniren, aufgeweckt; ein überwiegender Hang, die Habe zu verschwenden, erzeugt, und ein unersättlicher Trieb, nach eigener Willkühr zu geniessen, ohne vorher durch angestrengte Arbeit und genaue Pflichterfüllung die Erholung verdient zu haben, hervorgebracht. Alles hat seine Zeit in der Natur, aber unsere Jugend hat keine Zeit der Unschuld und Sittsamkeit mehr. Die Hülle der Scham und Schüchternheit, worunter die Keime aller großen Tugenden sicher bis zur Zeit des Em-

porsprossens verborgen liegen, wird vor der Zeit aufgerissen, die Blüthe verdirbt, und die Hoffnungen des Vaterlandes werden getäuscht. O es ist ein verderblicher Grundsatz der Erziehung, welcher lehret: »Man muß die Jugend anfeuern, »man muß Feuer in sie hineinbringen..« Aber man bedenke doch, daß es höchst gefährlich sey, der unvorsichtigen und unverständigen Jugend das Feuer, oder vielmehr sie dem Feuer zu übergeben; sie werden in ihrem eigenen Hause verbrennen, und der Brand wird verheerend um sich greifen, zumal da das Feuer ein wildes und geistiges ist. Dieser mißverstandene Grundsatz, daß man nämlich die Menschheit und vorzüglich die Jugend anfeuern müsse, war gewiß mit Ursache, daß in unsern Zeiten aller Orten Pulverminen aufflogen, welche so viele Städte und Dörfer zerstörten, und so vielen tausend Menschen das Leben kosteten. Also ein Licht soll in dem Menschen und aus dem Menschen hervorleuchten, und dieses soll keine Pechfackel seyn, die durch Rauch und Dampf das Gemüth umdüstert; sondern es soll ein reines Wachslicht oder stille Lampe seyn, die unser Innerstes erleuchtet.

Ist die Jugend züchtig und ehrbar, keusch und rein, fromm und folgsam, dann kann man der Nachwelt bessere Zeiten voraussagen; denn durch so eine Jugend sehen wir von Ferne in die

glückliche Nachwelt hinein; wie Moses in das gelobte Land. Wie schön ist eine keusche Jugend, sie ist die Freude des Himmels, die Zierde der Menschheit, die Erdenseligkeit der Eltern, und die schönste Hoffnung des Vaterlandes, sie ist kräftig, mächtig, stark und der Schrecken der Feinde. Aber mit tiefster Wehmuth sehen wir unsere Jünglinge und Jungfrauen im Kulturverderben dahin welken, zu dem innern Verderben gesellt sich das öffentliche Aergerniß, die schlechten Beyspiele und die schlauesten Verführungskünste. Frühe reift der böse Wille, und oft vor der Blüthezeit werden die Keuschheit des Körpers, die Reinigkeit des Herzens, diese himmlischen Tugenden, der thierischen Lust geopfert. Die Leiden und das Elend, welche die ausgeartete und verdorbene Jugend über ihre Eltern bringt, möchten wohl größer seyn, als die Leiden des Krieges.

Da der Nachwelt nur durch eine keusche, reine, fromme und gottesfürchtige Jugend das Heil zu Theil werden soll, so wende ich mich an euch, ihr nie genug zu ehrende und geehrte Mütter der Menschheit! an euch, denen die Welt das Wenige von Religion und Tugend verdankt, mit der Bitte: Lasset euch durch den thörichten Streit der Welt, ob man den Kindern frühe die Religion beybringen dürfe, nicht irremachen, Ihr wißt es besser, was euern Kindern an Leib und Seele

Noth thut; ihr wißt es, daß ihr Engel gebohren habt, die recht bald vom Himmel, von Gott ihrem Herrn und seinen Gebothen wissen müssen. Euere mütterliche Liebe und Sorgfalt breitet sich gleich über die ganze Lebenszeit eures neugebohrnen Lieblings aus, ihr bestimmt ihm sein Glück, seine Ehrenstelle im Leben. Vergesset nicht für ihn gleich einen Platz im Himmel zu bestimmen! Gebt euern Kindern, die ihr in eine stürmische gefahrvolle Zeit hinausschicket, das Beste mit, das ihr ihnen geben könnet, nämlich einen Gott und ein Bethaus im Herzen, damit sie Trost, Ruhe und Erquickung finden zur Zeit der Noth. Das Volk Israel mußte 40 Jahre durch die Wüste wandern, und hätte Gott ihm nicht als Wegweiser in der Feuersäule vorgeleuchtet, ihm das Manna vom Himmel, das Wasser aus dem Felsen, und Moses nicht zum Führer gegeben, so wäre das ganze Volk verschmachtet im Angesichte des gelobten Landes. Wir wandern schon beynahe seit 25 Jahren durch ein wüstes Leben, und hätte uns die Hand des Herrn nicht wunderbar geschützt, wir wären sicher alle zu Grunde gegangen. Wer wird euere Kinder nähren, schützen und beseligen, wenn ihr sie nicht lehret und anweiset, auf die allliebende Sorgfalt des himmlischen Vaters hinzusehen, und derselben mit ganzer Seele zu vertrauen? Die Pflanze und das Thier bedürfen des

Lichtes, des Regens und des Thaues vom Himmel zum Gedeihen, und veredeln sich unter der Pflege des vernünftigen Menschen: der vernünftige Mensch bedarf zum Gedeihen für bessere Welten der Lehre und Leitung Gottes.

Allein werfen wir einen Blick auf die Ehen, aus denen eine bessere Jugend, eine edlere Menschheit der Welt erwachsen soll, so sehen wir die heiligen Geheimnisse dieses für das Bestehen der Menschen unentbehrlichen Standes entehret und herabgewürdigt. Für Pflanzungen edlerer Früchte und Thiere trägt man große Sorge; bleibt aber dagegen desto unbekümmerter, wie der junge Menschenstamm heranwachse. Ich will schweigen von dem Leichtsinn, der Gewissenlosigkeit, von den niedrigen und eigennützigen Absichten, womit dieser so wichtige und heilige Stand angetretten wird.

Wir sehen zwar unsere Ehen durch das von Jesu eingesetzte Sakrament heiligen: das Ehepaar beschwört im Angesichte Gottes, vor dem Priester und der heiligen Kirchen-Gemeinde den Bund der Einheit und Einigkeit auf ewig; es verspricht und gelobt wechselseitig die Liebe, die heilige Treue, die gegenseitige Achtung, die Geduld und Standhaftigkeit. Allein wie überall un-

ter den Menschen das Wort und die Treue wenig mehr gehalten wird, so auch hier. Die versprochene Ewigkeit der Liebe und Geduld endigt sich oft mit wenig Monaten. Von den Entehrungen, Mißhandlungen und der Herabwürdigung der Menschheit in diesem so heiligen Stande wollen wir unser Angesicht wegwenden. Die Christen vergessen auch hier, daß sie Ebenbilder Gottes, daß sie durch Taufe und andere Sakramente eingeweihte Glieder der Kirche Jesu sind.

O ihr Gatten und Gattinnen, heiliget euern Bund der Ehe, wie ihr es gelobt, um Gotteswillen! heiliget ihn um des Wohls euerer Kinder willen! Wisset, die Kinder in unglücklichen und mißvergnügten Ehen sind aus dem Erdenparadies hinausgestossen. Die Uneinigkeit, der Zwist und Krieg unter die Eltern zerstört die Seligkeit im kindlichen Gemüth, das sich nur im liebenden Blick der kummerlosen Mutter, und in der heitern Miene des zufriedenen Vaters ganz glücklich fühlt. Alle Kränkungen und Züchtigungen, und wären sie auch noch so hart gewesen, werden euch euere Kinder gerne vergeben, ja euch dafür noch danken; aber daß ihr sie schon so früh durch euere eheliche Kriege in das stürmische Leben hinausstosset, diese Kränkungen werden sie euch nie verzeihen; denn es giebt in der ganzen weiten Welt für jedes Kind

nur einen so sanften Mutterschoos, worauf es so gütlich schlafen, nur eine so treue und liebenswürdige Vaterhand, woran es sich so vertrauensvoll anschließen kann. Die gebrochenen Schwüre, Bündnisse und Waffenstillstande in den Ehen, und die daraus entstandenen zahlreichen Familien-Kriege haben gewiß die Leiden unserer Zeiten um ein Großes vermehret.

Zu diesen bereits aufgezählten Uebeln gesellet sich noch die Verwischung alles Unterschiedes in der Art sich zu kleiden, die Prachtliebe, die Verschwendung, und Wandelbarkeit der Moden; ein Uibel, das gleich verderblich für die Sittlichkeit und den Wohlstand ist. Die Kleidung soll den Leib ehrbar und anständig bedecken, soll ihn vor den schädlichen Eindrücken der Witterung verwahren; aber gar oft ist sie nur ein Aushängschild der Verführung zur verbothenen Lust, oder ein erbärmlicher Nothbedarf für die verlornen Reize der Unschuld, der innern Anmuth und Schönheit der Seele. Es ist nicht gleichgültig für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, ob unter den Ständen eine Kleiderordnung bestehe, oder nicht. Wenn die Dame und die Magd im Stoff und Zuschnitt der Kleidung auf einer Linie stehen, so wird es der Magd gelüsten, der Frau im Ansehen auch gleich zu stehen. Kleiderpracht der dienenden Klas-

se verträgt sich nicht mit der angestrengten Arbeitsamkeit, mit der Demuth und willigem Gehorsam, noch weniger mit der Sparsamkeit, sich für kommende Unglücksfälle und Altersgebrechen einen Sparpfennig zu hinterlegen: ja sie verleitet zur Untreue und andern erniedrigenden Mitteln. Die Prachtliebe in den wandelbaren Moden erschöpft auch die wohlhabensten Familien; denn ein altes Sprichwort sagt: „Samet und Seide auf dem „Leibe löschen das Feuer in der Küche aus." Rein und ganz ist der schönste Glanz. Besonders verderblich ist die Kleiderpracht und die Modesucht für die Jugend; denn dadurch wird ihr ohnedieß leicht beweglicher Sinn noch mehr zur Unbeständigkeit verwöhnt, und der schädliche Irrthum hinterlegt, als könne man die mangelnden Kenntnisse und Tugenden durch einen solch elenden Flitterstaat ersetzen. Ganz besonders verderblich aber ist die Modesucht für die weibliche Jugend, sie verliert dadurch alle Tiefe des Gemüthes. Alle Neigung zu ernsthaften und nützlichen Beschäftigungen wird verwischet, und eine eckelhafte Gefallsucht tritt dafür an die Stelle. Das durch Pracht- und Putzliebe verwöhnte Mädchen wird untüchtig, die Bestimmung der züchtigen Jungfrau, der treuen Gattinn, der liebenden Mutter und der sorgfältigen Hausfrau zu erfüllen. Wenn wir den Dank des nächstkommenden Menschengeschlechts in einem hohen

Grad verdienen wollen, so lasset uns für selbes nur gute Mütter der Menschheit erziehen.

Allein ich sehe nirgends thätige Hände, nirgends einen kräftigen Willen, dem um sich greifenden Verderben Einhalt zu thun, und den Bau des Guten ernstlich zu beginnen. Alle Herzen ziehen sich krampfhaft zurück, keine offne Brust, kein freyes Wort, kein theilnehmendes Bruderherz ist leicht mehr zu finden. Dieses Uebel vermehrt nicht wenig die Leiden unserer Zeiten, die ein jeder leichter tragen könnte, fände sich noch die wahre christliche Bruderliebe, die alte Treue, Redlichkeit, Freyheit und Offenheit. Sonst hieß es: Ein Wort, ein Mann; jetzt aber ist der ganze Mann zu einem leichten Wort geworden. Ich will der Sklave meines Wortes nicht seyn, sagt jetzt der Mann nach dem Zeitgeist. Auf was soll man an dem Menschen das Vertrauen setzen, wenn es seine Seele nicht ist, die im Worte als in ihrem Körper aus sich heraustritt und heraustretten will; aber leider! drängen die Menschen die Seele zurück, und stellen im Gespräche nur eine Redmaschine vor ihren Mitbruder hin. Das Verderben hat die Menschheit in dem Kerne und in der Wurzel angegriffen. Wer wird, wer kann da helfen? wer den aus seinen Ufern getrettenen Strom der Leiden in seine Gränzen zurückweisen?

Es haben sich zwar die Großen und Mächtigen der Erde zu Gericht gesetzt, um den Völkern von ganz Europa das Recht, Friede, Heil, Glück und Segen zuzuwägen. Doch, wenn Gott hier nicht mit seinem starken Arm die Wage hält; wenn Er, der die ganze Welt auf seinem Finger im Gleichgewichte trägt, das Gleichgewicht nicht herstellt, wenn Er ihnen nicht, wie einem Moses auf Sinai, die neuen Gesetze und die rechte Unterweisung hierüber giebt, so ist mehr zu fürchten, als zu hoffen. Noch sind wir nicht am Ende unserer Leiden, der böse Geist ist nur beschworen, aber noch nicht vertilgt, der Sturm schweigt vielleicht nur, um verheerender hervorzubrechen. Die Erfahrung in langer Zeit hat uns in Etwas mißtrauisch und furchtsam gemacht; denn seit mehr als 20 Jahren haben wir auf versprochenes Heil und Glück, Ruhe und Frieden hingehofft, und unzählig Tausende sind an Fästen gestorben. Sollen wir auch etwa daran sterben?

Doch nein, ihr christlichen Völker verzaget nicht! merket auf, was Jesus unser Erlöser mit freundlicher Stimme uns zuruft: „Kommet alle „zu mir, die ihr mit Arbeit und Mühseligkeit beladen seyd, und ich will euch erquicken: nehmet „mein Joch auf euch und lernet von mir, daß ich

„sanftmüthig und demüthig bin vom Herzen, und „ihr werdet Ruhe für euere Seele finden.“

Höret die Bedingungen, unter welchen der barmherzige Gott der Welt bey der Geburt seines Sohnes den Frieden anbiethen ließ: „Die Ehre „sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erde den „Menschen, die eines guten Willens sind.“ Die lebendige Quelle der Erquickung und der Ruhe für unsere Seelen ist uns in Jesu gegeben; die Bedingungen des Friedens sind uns von Gott angebothen; lasset sie uns nur annehmen.

Erinnert euch an die Huld des Herrn während den Jahren des Krieges. In der Züchtigung für unsere Sünden war seine väterliche Liebe nicht ferne; denn Er hat uns am Leben erhalten, hat unsere Felder mit Fruchtbarkeit gesegnet, daß wir Nahrung hatten für Menschen und Vieh. Er hat nicht gestattet, daß die heiligen Bande der Gesetze sich löseten, und die Menschheit im Aufruhr und in Gesetzlosigkeit sich zerfleischte, wie im gottlosen Frankreich geschah.

Vernehmet die Wunder des Herrn in unsern Tagen. Er hat das Schwert aus der Scheide gezogen, und es zu den Völkern von Aufgang bis Untergang gesendet. Er hat den Pharao un-

sers Jahrhunderts, der alle unsere Jünglinge nach und nach umzubringen dachte, der kein Volk in Friede und Freyheit dulden wollte, und nicht nur über Egypten, sondern über die ganze Erde die Plagen brachte, von seinem Thron herabgeschleudert, und ihn aus der menschlichen Gesellschaft jenseits des Meeres verbannt. Wer weiß, ob Gott, der den Winden und dem Meere gebiethet, ihn nicht von den Wellen verschlingen läßt, wie sein zügelloses Heer von der Kälte und dem Schwerte der rächenden Sieger. Zu dem gottlosen Volke, das auch nach den großen Weltwundern den Herrn nicht erkennen, nicht zur Zucht und Ordnung zurückkehren, und als besiegt noch über die Völker herrschen will, zu diesem Volke hat Er den Würgengel geschickt, um es für seine Frevelthaten zu züchtigen.

Sehet hin! der Herr hat sich mit den Fürsten, den Königen und Kaisern zu Gericht gesetzt, sie sind seine Lieblinge; denn sie haben Ihn in den wichtigsten Monaten, wo über Freyheit oder Sclaverey ihrer Völker entschieden werden sollte, angeflehet, sie haben in ihren Reichen in die Tempel zum Gebethe die Menschen gerufen, haben nur Ihm allein die Siege verdankt. Sie sind also im Sinne und Herzen mit Gott vereinigt, und Er wird ihre Bemühungen um das herrliche Werk

des Friedens mit seiner Gnade segnen; denn sie schreiben sich ja: Wir von Gottes Gnaden; Gott und Fürsten beschließen und verordnen. Darum vertrauet diesem heiligen Gerichte, in Demuth und Geduld, murret nicht, wenn nicht auf der Stelle das Erdenglück sichtbar wird; denn unsere Tugenden sind wenige, und wir haben unserer Sünden wegen die Züchtigungen des Himmels verdient. Verehret und liebet die Gewalthaber der Erde, als heilige Gefäße, in welche Gott seine Gewalt hineingelegt hat. Alle Gewalt kommt von Gott, die weltliche, wie die geistliche, beyde stehen auf einer Linie, wie die väterliche und mütterliche Gewalt in der Familie, über beyden stehet Gott.

Zu dir ewiger, barmherziger Vater im Himmel! flehen wir aus diesem Thale der Thränen und des Jammers um Gnade und Barmherzigkeit, um Ruhe, Friede und Eintracht zwischen den Völkern und Fürsten; zwischen den Fürsten und Königen, zwischen den Völkern, ihren Regenten und deinem heiligsten Willen, den du uns durch Jesum kund gethan hast, und durch deine heilige Kirche auf Erde ohne Unterlaß verkündest. Mit

reumüthigen und demüthigen Herzen bekennen wir unsere Sündenschuld, und geloben von nun an deine heil. Gebothe zu erfüllen, und nur deine Wege zu wandeln. Wir küssen dankbar deine väterliche Hand, die uns in diesen gefahrvollen Zeiten ohne unser Verdienst so gnädig beschützet hat. Was auch dein heiligster Wille über uns Sünder beschlossen hat, das wollen wir dankbar als Geschenke deiner Liebe annehmen. In allem soll dein Wille geschehen, wie im Himmel, also auch auf Erde. Wir trauern und seufzen nicht mehr über den Verlurst unserer zeitlichen Güter; denn sie sind deine gütigen Geschenke, du hast sie uns genommen, weil wir sie mißbrauchten. Wir beweinen nicht mehr den frühen Tod so vieler Tausende unserer Brüder: Du hast sie alle in dein Reich aufgenommen, und wir hoffen sie alle bey Dir wieder zu finden; denn Du schickest Kriege und Pest auf die Erde, um uns zu bessern, und die vielen Wohnungen deines Hauses mit Seligen und Heiligen zu füllen.

Vor allen, o Herr! flehen wir zu deinem Thron um diese Gnade: Laß nicht geschehen, daß deine heilige Religion, daß die Gerechtig-

keit, daß Zucht und gute Sitten, daß Treue und Redlichkeit nicht noch tiefer herabsinken: von diesem Uibel, das alle Völker aufzehret, erlöse uns, o Herr! durch Jesum deinen Sohn unsern Herrn und Heiland, welcher mit dir und dem heiligen Geiste gleicher Gott lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Vierte Predigt,

gehalten

den vierten September

von

Mich. Augustin Rothfischer,

aus dem

aufgelöſ'ten Benediktiner Stifte Reichenbach,

d. Z. bei der obern katholiſchen Stadtpfarre

in Regensburg Kooperator.

So spricht der Herr der Heerschaaren: „Sieh! ich werde
„Krieg, Hunger, und Pest über sie senden.“

Jeremias XXIX. 17.

Eingang.

Nie stellt sich das Bild menschlicher Schicksale und furchtbarer Landplagen deutlicher unsrer Seele dar, nie fühlen wir uns natürlicher, und zugleich stärker veranlaßt, bei einer allgemeinen Ansicht derselben zu verweilen, als wenn wir die hundertjährige Period von einem Ereignisse feiern, welches auf unser Wohl, oder Weh einen entschiedenen Einfluß hatte. — Jetzt sind es bereits hundert volle Jahre, daß auf diesem schönen freien Berge hier der dreieinigen Gottheit dieser Anbetungsort erbauet wurde, und welchem aus uns kann die Ursache dieses Baues noch ein Geheimniß seyn? — Für die Befreiung von dem schrecklichsten Uebel, das je die Menschheit züchtiget, haben die hiesigen Städter und Steinweger mit dankgerührtem Herzen Steine zusammengetragen, um ihren Dank durch diesen Kirchenbau zu v wigen. — Wir versammelten uns heute, und Tage hindurch, um das Jubelandenken diese

hen Ereignisses nach Würde zu feyern. Zu welch religiösen Gefühlen muß sich nicht dabei unser Herz erheben! Ein Jubiläum, oder ein Abschnitt von hundert Jahren ist für uns wie eine Pause, wo wir gleichsam zu verweilen scheinen, und wo sich unsre Blicke bis in die tiefe Vergangenheit zurück lenken. Wie von einem erhöhten Standpunkte herab erblicken wir da nicht nur allein in einer hundertjährigen Entfernung den ganzen Greuel der Verwüstung, welchen die leidige Pest verbreitete, sondern wir übersehen auch die ganze hundertjährige Unglücks-Kette von Jahre zu Jahre, vom ersten bis zum letzten Gliede derselben. — — Zwar sollte man glauben, die ganze Summe hundertjähriger Uebel würde von denen aufgewogen, welche wir zu dulden haben, man sollte glauben, es habe nie betrübtere Zeiten gegeben, als die unsrigen; denn nie war der Gang der Weltbegebenheiten unaufhaltsamer und zerstörender, nie das Schicksal der Menschheit drückender, als jetzt; mit jedem Monathe ändert sich immer etwas in der Verfassung unsers Welttheils; die Gränzen der Reiche sind in einer unsichern, immer schwankenden Bewegung; uralte Einrichtungen verschwinden plötzlich aus der Reihe der Din-
, und neue treten an ihre Stelle: was, um zu
nde zu kommen, Jahrhunderte brauchte, was
hunderte lang unversehrt fortgedauert hat,

das wird in wenigen Wochen umgestürzt und vernichtet, — und Begebenheiten, zu welchen sonst mehrere Zeitalter nöthig waren, sehen wir in wenige Jahre zusammengedrängt. — Ist es nicht so, als wenn die Welt im Begriffe wäre, unter schrecklichen Anstrengungen eine andere Gestalt anzunehmen, und sich gleichsam zu verwandeln? Kaum ist uns das schöne Morgenroth des holden Friedens aufgegangen, als plötzlich wieder ein furchtbares Kriegsgewitter den westlichen Himmel umwölkte, und der französische Meineid unsre ganze Streitkraft bis zur äussersten Erschöpfung nöthig machte. Noch sind die Uebel nicht alle gehoben, welche uns der letzte große Völkerkrieg gebracht hat; denn es giebt viele, viele Wunden, die noch bluten, Unglückliche, deren Wohlstand zerstört ist; Bekümmerte, die sich beim Drucke der Zeit nicht zu helfen wissen; Geängstigte, die bei der Hemmung alles Gewerbes, beim Stillstehen alles Verkehres, und bei der allgemeinen Nahrungslosigkeit jedem kommenden Tage mit Entsetzen und Verzweiflung entgegensehen, weil jeder kommende Tag nur ein Both neuer Plagen, neuer Drangsalen ist. — — Gräßlich, gräßlich ist das Bild unserer Zeit; aber glaubt nicht, meine Christenfreunde! daß unsern Ahnen in der Vorzeit ein besseres Loos zu Theil ward, daß sie die Geisel des Schicksals weniger fühlten. Es ist meine Absicht,

eure Aufmerksamkeit heute nicht allein mit der Erzählung von jenem Pestübel zu beschäftigen, wo vor hundert Jahren über 7000 Einwohner der guten Städte Regensburg und am Hof sammt dem Steinweg von diesem Würgengel weggerafft wurden; sondern ich will auch in gedrängter Kürze alle jene Unfälle, Landplagen und widrigen Schicksale vorbringen, welche vorzüglich die Bewohner hiesiger Gegend seit einem Jahrhunderte zu dulden hatten; weil eine solche Ansicht uns bei gegenwärtigen harten Zeiten nicht nur trösten, sondern auch Muth und christlichen Duldungssinn einflößen kann. — Nicht flüchtige Herzensrührungen, nicht schmelzende Gefühle sollen der Erfolg unsrer Betrachtungen werden, sondern praktische Anwendung auf unsere eigene Lebensweise. Laßt uns daher durch Gründe auf unsern Verstand, und durch den Verstand auf unser Herz, und durch das Herz auf unsre Lebensart wirken. Ich will zu diesem Zwecke vorzüglich zwei Fragen erörtern, nämlich: Was sagt uns eine hundertjährige Erfahrung über das Schicksal der Bewohner hiesiger Gegend? Und was sollen wir aus dieser hundertjährigen Erfahrung für unsere Gegenwart lernen?

Das Geschichtliche davon soll meinen I. Theil, und das Moralische meinen II. Theil ausmachen.

Dazu flehe ich um den Segen des Himmels, und bitte um eure geneigte Aufmerksam-

keit, so fahre ich fort im Namen des dreieinigen Gottes.

I.

Es ist mit dem menschlichen Schicksale gerade so, wie mit dem hier vorbeifließenden Donaustrome. Bald ist sein Gewässer durch Stürme und Regengüsse getrübt, bald durch freundliches Wetter bis zur Kristall Helle aufgeklärt. Trübe und Helle wechseln immer in vorüberschwindenden Erscheinungen, die trübe Woge verdrängt die klare, und die klare folgt wieder auf die trübe, bis beide im Meere ankommen, wo sie ins allgemeine Gleichgewicht aufgenommen werden. Seht hier, meine Christenfreunde! das natürliche Bild unsrer zeitlichen Schicksale auf dieser Erde: trübe Zeiten kommen und vergehen wieder; gute Tage kommen, vergehen aber auch wieder; deswegen sollen wir weder bei widrigem Schicksale auf eine unchristliche Art verzagen, noch im Glücke übermüthig und Gott vergessend werden; denn das eine wie das andere dauert nur so lange, bis die heiligen Plane der Gottheit durchgeführt sind. — — Eine hundertjährige Erfahrung wird uns diese Wahrheit noch anschaulicher machen; denn kein Unterricht dringt in das Herz des Menschen tiefer ein, als der Unterricht durch Geschichte. Ich beginne daher meine Erzählung vom Jahre 1713

bis auf gegenwärtigen Zeitpunkt, und die Lehre, die ich nicht aus jeder Begebenheit besonders herauszuziehen nöthig haben werde, die Lehre, die überall von selbst hervordringen, und jedem in das Aug, und (Gott gebe) auch in das Herz leuchten wird, soll im allgemeinen diese seyn:

»Glück und Unglück, Freude und Leid, »vergnügte und widrige Begebenheiten, ja auch »Krieg, Hunger und Pest werden von der Hand »der Vorsehung regiert, deren göttliche Weisheit »das Uebel selbst zur Quelle des Guten macht.»

Betrübt, freilich betrübt war das Jahr 1713, wo das unselige Pestübel in den Eingeweiden der beiden Städte Regensburg und am Hof, sammt dem Steinweg mit den entsetzlichsten Verheerungen wüthete. Das ganze Revier wurde wie eine belagerte Festung mit Wachen und Militär auf allen Seiten eingeschlossen, jede Verbindung mit dem umliegenden Lande abgeschnitten: der Anbau der Felder durch städtische Hände war untersagt, alle bürgerliche Gewerbe und alles Verkehr gehemmt, die Schulen geschlossen, und selbst die Tempel Gottes nur unter gewissen Beschränkungen eröffnet. Bürger flohen vor Bürgern, Nachbarn vor Nachbarn: Alle fühlten sich wie vom Tode umringt, und unter das Verderben beschlossen. Ueberall waren Leichen, überall Ringende mit dem Tode, überall solche, welche

mit ihren angehörigen Sterbenden beschäftiget waren, oder um ihre Todten weinten und klagten; ja die Wuth dieses menschenwürgenden Uebels verstärkte sich gegen die Mitte des Septembers zu einer solchen Macht, daß es tagtäglich ein halbhundert Menschen in das Grab stürzte. Kein Alter, und kein Geschlecht, kein Stand, und keine Kunst konnte seine Anfälle abwenden. Seeleneifrige Priester, und menschenfreundliche Krankenwärter fielen in grosser Anzahl als eben so viele edle Opfer der reinsten Nächstenliebe. O Nächstenliebe! wer sollte glauben, daß du bei diesem tiefen Elende nur einige edle, nicht aber aller Menschen Herzen durchdrungen habest? — Denn die Geschichte erzählt uns, daß es Menschen gab, die frevelnd in die ausgestorbenen Häuser einbrachen, und mit diebischen Händen Kästen und Schränke plünderten, und beraubten. — So paarte sich also zur körperlichen Pest auch noch die moralische Pest, und beide suchten das Menschenleiden namenlos zu vergrößern! — — — Allein Gottes allerbarmende Weisheit verkürzte diese Tage des Kummers und der beständigen Todesangst, und das dreimal gesegnete Jahr 1714 endigte nicht nur allein in der hiesigen Gegend di Pest, sondern auch den spanischen Successions Krieg, in welchem ganz Baiern von feindliche Truppen überschwemmt unter dem härtesten Druc

von Kontributionen, Lieferungen und Brandschatzungen seufzte. In diesem Jahre wurde der allbeliebte Kurfürst Max Emmanuel in seine Lande wieder eingesetzt, die er noch eilf Jahre im Wohlthun und gesegnetem Frieden regierte. Auch unter seinem Nachfolger Karl Albrecht dauerte diese innere Waffenruhe fort bis zum Jahre 1741. In diesem Jahre brach jener schreckliche Krieg zwischen Baiern und Oesterreich aus, den man gewöhnlich den vierziger Krieg heißt: Obgleich in der ersten Hälfte dieses Krieges unsre vaterländischen Waffen siegreich waren, so fiel doch die andere Hälfte davon so unglücklich aus, daß ganz Baiern, vom Feinde unterjocht, nun alle Leiden des Krieges im vollen Maaße fühlen mußte. Vorzüglich wurden die fruchtbaren Ufer der Donau sammt ihren schönen Städten und Dorfschaften auf das härteste mitgenommen. Karl Albrecht starb noch vor Ende dieses Krieges, und sein Sohn, der unvergeßliche Maximilian Joseph der III. endigte die Drangsalen dieses fünfjährigen Krieges durch den Friedens-Schluß zu Füssen. So lange dieser wohlthätige Regent noch lebte, erfreute sich Baiern eines beständigen Friedens, der aber doch durch manches Leiden anderer Art getrübt wurde; denn im Jahre 1770 den 16ten August erhob sich ein furchtbares Donnerwetter, welches durch seinen verderbenden Ausbruch eine

solche Störung in dem Laufe der Witterung machte, daß zwei Jahrgänge hindurch andauerndes Regenwetter herrschte. Die traurige Folge dieser Ueberwässerung war allgemeiner Mißwachs im Getreidbau durch ganz Baiern. — Erinnert euch, ihr meine Zuhörer! die ihr dortmals schon das Alter hattet, euch zu erinnern: erinnert euch an die Jammerjahre 1771 und 72. — Ihr habt sie hören können die Wittwen und Waisen, welche um Brod schrien, ihr habt sie sehen können, die Hungerigen, die ihre Hände zum allgemeinen Brodvater im Himmel rangen, aus der Fülle ihres Herzens betheten: »Vater, gieb uns heute »unser tägliches Brod!« — Doch — erinnert euch auch zugleich an die Abkürzung dieser Prüfungstage; denn wer sollte es glauben, wenn nicht noch Augenzeugen lebten; wer sollte es glauben, daß bei dieser allgemeinen Brodnoth, wo das Regensburger Schaff Korn auf hundert Gulden zu stehen kam, eben dasselbe in den darauffolgenden Jahrgängen um zwanzig Gulden, ja noch wohlfeiler gekauft wurde? — Seht ihr nicht dabei, daß der Arm Gottes nicht verkürzt ist, Wohlthaten zu spenden, seht ihr die nicht Lehre bewahrheitet? »Kurz und vorübergehend ist jedes »Leiden in diesem Leben unter der leitenden Hand »der allweisen Vorsehung.« — Der Hunger hat gewöhnlich in seinem Gefolge Krankheit und Tod,

und dieß gieng auch im Jahre 1774 und 75 in Erfüllung; denn gräßliche epidemische Faulfieber rafften in hiesiger Gegend der Menschen viele dahin. — Das Jahr 1777 versetzte durch den Tod Maximilian Josephs unser ganzes Vaterland in eine Bestürzung, die in der baierischen Geschichte ohne Beispiel ist. — Nur die Klugheit Karl Theodors, seines Nachfolgers, wußte den Ausbruch eines fürchterlichen Krieges und zahlloser Uebel zu verhindern. — Allein — es giebt Leiden, die durch keines Fürsten Hand, durch keines Menschen Klugheit verhindert werden können, Leiden, die blos der Allmächtige schickt und leitet. Er, dem alle Elemente zu Gebothe stehen, den Sünder zu züchtigen, und den Frommen zu prüfen, er befahl im Jahre 1784 dem Schnee und Eise: »Werdet zu Wasser, und überschwemmt das »Land« — und seht — der laue Odem der Athmosphäre zerschmolz plötzlich Land- und Gebürge-Schnee, Wasser und Eis thaueten auf, und kamen daher, überschwemmten das Land, und standen hoch in Häusern, und die hohe Fluth riß Vieh, Scheunen und Häuser mit sich fort — tödtete aber in hiesiger Gegend kein Menschenleben, die alle diese große Wassernoth glücklich überstanden. Im Jahre 1789 wüthete eine verheerende Viehseuche in den hiesigen Umgebungen, die ganze Ställe ausleerte, und das so nützliche als unent=

behrliche Hornvieh auszurotten drohte. — An diese Landplagen kettete sich endlich der so weit aussehende französische Krieg. Sein Schauplatz drang im Jahre 1796 bis auf zwei Meilen von hier: verstärkte Einquartirungen, Durchmärsche und Lieferungen lasteten auf dem hiesigen Bürger und Landmanne im doppelten Drucke. Im Jahre 1799 starb Karl Theodor, ihm folgte Maximilian Joseph, unser jetzt regierender König, als der fünfte Regent, welche binnen sieben und achtzig Jahren über Baiern herrschten. — Im Jahre 1800 kamen die Franzosen als Sieger nach Regensburg, und mit ihnen das ganze Heer namenloser Uebel und Drangsalen. Meine Christenfreunde! hätte ich mir nicht vorgenommen, euch die Leidensgeschichte von einem vollen Jahrhunderte zu erzählen, so würde ich meine Augen wegwenden von diesen Jahren, und sie mit Stillschweigen umgehen; denn ich sehe nichts, als ein trauriges Gewebe von Schrecken und Furcht, Jammer und Elend. In diesen fünfzehen Jahren wurden so viele Kriege geführt, so viele Frieden geschlossen, und wieder gebrochen, so viele gewaltsame Staatsumwälzungen gemacht, so viele widernatürliche An- und Losknüpfungen gesellschaftlicher Verbande hervorgebracht, als in dem ganzen langen Zeitraume, den wir bisher durchgiengen, nicht geschahen. — Wahrhaftig, Gott scheint in

eben dem Maaße seine Prüfungen und Strafen zu vervielfältigen, in welchem unser Sittenverderbniß, unsre Lasterhaftigkeit steigt. Aus den vielen und vielen will ich nach meiner Absicht nur das, was uns hier zum nächsten liegt und angieng, kurz erwähnen. — Seht zurück auf den 19ten und 23ten April 1809. — O du mein Gott! was waren dieß für Tage des Kummers und der vervielfachten Todesangst. Da haben wir zu Gott um Hülfe nicht gerufen, sondern geschrien, um Gnade und Schonung nicht gebethen, sondern geweint: da verkrochen sich der Vater mit seinen Kindern, die Mutter mit ihrem Säugling, Knecht und Magd in unterirdische Gewölber, um ihr Leben vor dem alles verderbenden Geschütze zu retten: ohne zu essen, ohne zu trinken, sassen sie wie zum Tode Verurtheilte beisammen. Da folgte Furcht auf Furcht, Schrecken auf Schrecken, Angst auf Angst: Mordscenen, die man bis in diese unterirdische Grüfte hören konnte, durchdrangen einem Mark und Bein: die Kinder fiengen dabei zu winseln an, die Erwachsenen unterdrückten ihr Weinen in Schluchzen, um ja den Ort ihres Aufenthaltes durch Lärmen nicht kund zu machen: in diesem bangen Ausharren schien sich jede Minute zu einer Stunde, und jede Stunde zu einem Tag zu verlängern, bis endlich die neunte Abendstunde jeden aus seinem

Angstwinkel hervortrieb; denn von diesem Berge aus, wo wir heute friedlich beisammen stehen, und bethen, von diesem Berge aus wurde auf die untenliegende Stadt Brand und Verderben, wie in einem Feuerstrome geschleudert, um das Elend der hiesigen Einwohner gränzenlos zu machen. — Jetzt sah der Bürger sein Haus, seinen Vorrath, sein Vieh, sein Werkzeug, seine Meubeln, alles und alles in einen nichtigen Aschenhaufen verwandelt. — Laut wiederhallten die nackten Brandstätte von dem Jammergeschrei: Wir sind verloren! wir sind Bettler!! wir sind zu Grunde gerichtet auf ewige Zeiten!!! ——— So lautete es noch vor sechs Jahren — und nun seht hinab auf die schönen Gebäude, auf das immersteigende Gewerbe dieser neuerbauten Stadt, ungeachtet diese sechs Jahre der Druck der Zeit wegen den nordischen und französischen Kriegen nicht vermindert, ja sogar vergrößert wurde. — Wir sind nun bei dem Punkte unsrer Gegenwart angelangt, und haben bei dem hundertjährigen Ueberblicke jede Gattung menschlicher Leiden angetroffen: Pest und Kriege, Hungersnoth und epidemische Krankheiten, Wassernoth, Viehseuche und Brand. — Was sollen wir aber aus dieser Vergangenheit für unsre Gegenwart lernen? wie uns verhalten, wenn der Herr der Heerschaaren Krieg, Hunger oder Pest über uns

senden sollte? das ist es eben, was ich im zweiten Theile zeigen werde.

II.

In keinem menschlichen Leben fehlt es an Uebeln und beschwerlichen Verhängnissen Gottes, wir mögen seyn, wer, und wo wir wollen: von den Mühseligkeiten und Beschwerden dieser Erde bleibt kein einzelner Mensch, keine Stadt, kein Land befreit, und ich brauche es nicht zu wiederholen, wie viele derselben sich oft in einem einzigen Menschenalter zusammen drängen, welch ein hartes unerbittliches Schicksal oft so manche unglückliche Stadt, oder Gegend verfolgt. Natürlich sind uns solche Verhängnisse Gottes auch gewöhnlich unbegreiflich und räthselhaft. Es läßt sich oft schlechterdings nicht absehen, wozu sie dienen sollen: sie lähmen oft so viele aufstrebende Kräfte, vereiteln so viele wichtige Vorsätze, vernichten so viele reitzende Plane, begünstigen oft scheinbar so viele einreissende Laster, daß man sich kaum erwehren kann, sie mehr für grausame Spiele des blinden Ungefährs, als für Maasregeln der göttlichen Weisheit und Güte zu halten. — O kurzsichtiger Sterblicher! wie darfst du es bei dem Gefühle deiner Ohnmacht und Beschränkung wagen, die Verhängnisse und Anord-

nungen des Allerhöchsten zu beurtheilen und zu tadeln? Die engen Gränzen deiner Erkenntniß sollen dich vielmehr im Vertrauen auf die allweise Vorsehung Gottes bei jedem häuslichen und öffentlichen Unglücke, erstens im Urtheilen bescheiden, zweitens im Empfinden voll Unterwerfung, und drittens im Hoffen getrost machen. Dieß sind die drei Grundpfeiler, auf welche sich unsre frommen Vorfahren stützten, und wodurch sie jede Unglückslast nicht nur mit christlichem Heldensinne ertrugen, sondern uns auch das schönste Vorbild der Nachahmung wurden.

1.) Unsre beschränkte Erkenntnißkraft soll uns bei jedem häuslichen und öffentlichen Unglücke im Urtheilen bescheiden machen; denn nur Gottes Verstand ist allwissend, nur er übersieht alles im Ganzen, alles im Zusammenhang. Er allein weiß es also, was diesem Ganzen gut oder schädlich sei: Er übersieht aber auch jeden einzelnen Theil dieses Ganzen, und weiß also, was jedem insonderheit nützen oder schaden mag. Der Prophet sagt: Er mißt Himmel und Erde mit seinem Blicke; denn er hat ja Himmel und Erde erschaffen, er muß also auch sein eigenes Werk durch und durch kennen, er muß alle Theile dieses ganzen Weltgebäudes so zu ordnen, alle Plane der Menschen so zu benutzen wissen, daß zuletzt die möglichste Vollkommenheit heraus komme: er

sieht alles, was schon geschehen ist, was noch wirklich geschieht, und bis in alle Ewigkeiten fortgeschehen wird: er sieht einerseits alle guten, anderseits alle bösen Folgen von einem jeden Uebel ein, es mag nun durch die Natur, oder durch die Bosheit der Menschen hervorgebracht werden: er sieht es, ob durch diesen oder jenen Krieg, durch diese, oder jene Staatsumwälzung das ganze Menschengeschlecht überhaupt mehr gewinne, oder verliere. Wer unter uns hat nicht den letzten nordischen Krieg für das unglücklichste Verhängniß, für unser höchstes Verderben gehalten? — Bey 30000 brave Baiern, der Kern unsrer Nation, wurden dabey aufgerieben! — und doch — hätten wir ohne dieses nothwendige Unglück nie zu unsrer deutschen Freiheit gelangen können; wir und andere Nationen von Europa würden ohne dieses nothwendige Unglück noch immer in französischen Sklavenfesseln schmachten. — Gott allein weiß es also, was uns Menschen im Ganzen genommen wahrhaft gut ist, und das, was er im Ganzen für gut findet, das thut, das verhängt er. — Welch ein großer Unterschied zwischen unsrer schwachen Einsicht, und der unendlichen Weisheit des Allerhöchsten! — Wir kurzsichtige Menschen sehen nur immer auf uns, und auf das Wenige, was um uns ist, wir hangen nur an dem kleinen Erdfleck, auf dem wir wohnen,

wenn es nur da gut geht, wenn wir nur da alles haben, was unsern Sinnen schmeichelt, und unsern irdischen Begriffen von Glückseligkeit gemäß ist, wenn nur wir in der Nähe keine Sterblichkeit, keine Hungersnoth, keine Kriegsdrangsalen haben, dann glauben wir, es gehe alles gut in der Welt, und wir geben der göttlichen Weltregierung unsern ganzen Beifall. Aber so bald das nicht geschieht, so bald häusliche, oder öffentliche, Privat- oder Landplagen hereinbrechen: Ach! da seufzen, da jammern wir, als wenn in die ganze Welt schon dadurch eine große Lücke gemacht worden wäre. So kindisch, so eingeschränkt sind unsre Begriffe von der großen Weltregierung. — Aber Gott hat immer dieses Ganze, diesen Zusammenhang vor Augen, Gott weiß, an was für einen Posten jeder Mensch stehen, wie das Gute so wohl als das Böse untereinander gemischt sein müße, damit zuletzt die größte Glückseligkeit der Menschen herauskomme. — Sei es immerhin, daß es in dieser Welt viele Uebel viele Trübsale gebe, wie wir uns im ersten Theile durch eine hundertjährige Erfahrung überzeugten: Sei es, daß einige Menschen auf eine kurze Zeit dabei leiden, das kann in dieser Welt nicht anders sein. Es läuft zuletzt doch alles auf die Vollkommenheit des Ganz... hinaus, und alle diese Mängel, alle diese irdischen Leiden

sind lauter nothwendige Mittel zum Zwecke, nämlich zu unsrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit. So hat es der weise Schöpfer schon von Ewigkeit vorhergesehen, so hat er es angeordnet, laßt uns daher im Urtheilen darüber nicht nur bescheiden, sondern auch im Empfinden voll Unterwerfung seyn.

2.) Diese Unterwerfung, diese Bereitwilligkeit, sich alles gefallen zu lassen, was Gott beschlossen hat, und verhängt, war das herrschende Gefühl bei Abraham, Joseph, Job, und David, bei Jesu unsrem Heilande, bei Maria und den Aposteln, bei allen Gerechten und Heiligen durch alle Jahrhunderte hindurch. — Aus ihrem Verhalten sollen wir lernen, was uns erlaubt ist, und obliegt, wenn uns die Verhängnisse Gottes hart, und unbegreiflich scheinen, wenn Krieg, Theuerung und ansteckende Krankheiten über uns hereinstürmen. — Empfinden dürfen wir sie die schmerzhaften Eindrücke, die auf uns gemacht werden; wir dürfen uns den Gefühlen der Wehmuth und Traurigkeit überlassen, die unwillkürlich in uns erwachen. Eure Thränen dürfen fließen, eure Klagen laut werden, wenn ein Unglück euer Vermögen, ein Unfall eure Gesundheit, die Ungerechtigkeit der Menschen eure Ehre, und der Tod eure Kinder oder Gatten raubt. — Aber mit Unterwerfung muß euer Schmerz verknüpft

sein; ihr müsset es nie vergessen, daß das, was euch betroffen hat, der Rath und die Fügung eures Vaters im Himmel ist. — — Oeffnet eure Herzen dem sanften Einfluße jener evangelischen Ergebenheit, die Jesus gelehrt und geübt hat: und ihr werdet sie beweisen lernen diese stille Unterwerfung, ja sie wird euch so gar leicht werden, wenn ihr euch nur bei Zeiten gewöhnen wollet, euch überall unter der Aufsicht und der leitenden Hand eures Vaters im Himmel zu denken; wenn ihr euch in der Ueberzeugung befestiget, daß ohne seinen Willen nicht ein einziges Haar von eurem Haupte falle, daß so gar die Farbe der Lilien auf den Fluren in dem Plane seiner göttlichen Weisheit stehe, daß jede zeitliche Trübsal sich mit tausendfacher Freude verzinse, und eine ewige Aernte zur Folge habe. — — O wie wohlthätig wird diese Unterwerfung eurem leidenden Herzen werden! — Die Leiden, die ihr fühlt, werden wie Wolken Berge vom Winde zerstreut, verschwinden, wenn ihr sie als etwas denket, das von Gott kommt: Nicht weiter beunruhigen wird euch das Unverständliche, das Räthselhafte in eurem Schicksale, wenn ihr es für das Werk dessen haltet, der euch väterlich liebt, der euern Vortheil besser versteht, als ihr selbst: Mit christlicher Standhaftigkeit werdet ihr häusliche, und öffentliche Unglücke, Privat- und Landplagen erdulden,

wenn ihr euch willig unter die Hand Gottes demüthiget: Dann könnet, dann dürft ihr getrost einer bessern Zukunft entgegenhoffen, welches das dritte ist, was wir bey drückenden Anordnungen Gottes zu thun haben.

3.) Glückliches Geschlecht der Menschen! du trägst ein heiliges Kleinod, eine himmlische Kraft in deinem Schoose — die Hoffnung — welche dich mitten im Sturme irdischer Unglücke nicht sinken läßt. — Es ist keine liebliche Täuschung, kein Traum eurer Einbildungskraft, wenn ihr euch beim Gefühle der Noth mit dem Gedanken aufrichtet, Gott könne, Gott werde helfen, wenn es seine heiligen Rathschlüße erlauben; denn unzählbar sind die Beispiele solcher Errettungen, und mit jedem Augenblicke verherrlicht sich so die Hand Gottes selbst unter euern Augen um euch herum. Ich will aus der Geschichte unsrer Tage von den vielen nur ein einziges uns allen bekanntes Beispiel einer solchen Errettung ausheben. Unser geistliches Kirchenoberhaupt Papst Pius VII. wurde durch die ungerechteste Uebermacht der französischen Waffen von seinem päpstlichen Sitze und Landen weggeschleppt, und mußte in einer entehrenden Gefangenschaft schmachten: Alles wurde ihm geraubt, was man ihm rauben konnte: jede Art der Verfolgung, Körper und Seele peinigende Mittel wurden ausgedacht, um das Leiden

dieses ehrwürdigen Greises in jeder Hinsicht so recht fühlbar zu machen. — Allein des frommen Papstes Hoffnung auf Gott den allweisen, allgütigen blieb unerschütterlich — und seht und hört seine wundervolle Rettung! Ohne eine Armee, ohne Soldaten, ohne politische Kunstgriffe wurde er schon, so zu sagen, noch mitten im Kriege in seine vorige Rechte und Lande wieder eingesetzt. — Wer seinen Sinn hat, wer durch die Kraft des Evangeliums erleuchtet und gebessert ist, der verliert den Muth nicht, wenn auch die Anordnungen Gottes noch so drückend sind, der giebt seine Hoffnung nicht auf, wenn auch sein Zustand noch so trostlos ist, der verzweifelt nicht an einen glücklichen Ausgang, wenn sein Weg auch mit jedem Schritte finsterer und gefährlicher wird, der ist gefaßt, wenn auch alle Bitterkeit in seinem Leidenskelch zusammenfließen, der bethet mit Unterwerfung den Willen seines Vaters im Himmel an, er mag dann Krieg, Theuerung, oder Krankheiten senden; — denn wir wissen ja, welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, — wird aber diese Züchtigung uns nicht die seligen Früchte der Ewigkeit bringen? Wir sind mit unsern Aussichten und Hoffnungen nicht blos auf dieses kurze Leben beschränkt, wir wissen, es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes, ein ewiger Tag der Freude, der von keiner Nacht mehr

geendet wird. — — O! diese Aussicht, diese Hoffnung muß uns Muth zum Erdulden des größten Leidens, — Kraft zum Tragen der schweresten Last — und Trost in der trostlosesten Stunde schaffen. — Grundsatz sei es also, meine Christenfreunde! je drückender unser Schicksal hienieden ist, desto freier wollen wir uns zu Gott erheben, je weniger wir Hülfe auf Erden finden, desto gewisser wollen wir sie von oben erwarten, je mehr sich alles um uns her verdunkelt, desto getroster wollen wir an der Hand der Pflicht unsre Bahn verfolgen, je weniger uns die Welt etwas gewähren kann, je stärker wir's fühlen, daß wir nur Gäste und Fremdlinge hier sind, desto freudiger wollen wir uns auf ein himmlisches Vaterland richten, wo Gott einst alle Geprüften in seinem Lichtreiche vereiniget, da werden wir auf das Bestimmteste und Klareste die Absichten und gutgemeinten Rathschläge Gottes selbst einsehen, werden einsehen, daß sogar Krieg, Hunger und Pest, diese gefürchteten Uebel der Menschheit, für uns Wohlthaten aus der Hand Gottes waren. O! nehmt doch diese schöne Seelenstimmung als eine Ausbeute unsrer heutigen Betrachtungen mit nach Hause, — dann kann, dann will ich getrost mit dem Wunsche schließen: Amen.

Fünfte Predigt,

gehalten

den fünften September

von

Franz Joseph Weinzierl,

Domprediger in Regensburg.

Confitemini Domino, filii Israel, et in conspectu gentium laudate eum.... Aspicite .. quae fecit nobiscum, et cum timore et tremore confitemini illi; Regemque saeculorum exaltate in operibus vestris.

Danket dem Herrn, ihr Kinder Israels! und lobet Ihn vor dem Angesichte der Völker.... Sehet hin auf das, was Er mit uns gethan hat, und danket Ihm mit Furcht und Zittern, und erhebet den König der Ewigkeiten durch euere Werke.

Buch Tobias XIII. 3, 6.

Eingang.

Unter Gottes freyem Himmel, wo Jesus, der göttliche Lehrer, am öftesten und liebsten seinen Lehrstuhl aufgeschlagen hat, um dem zahlreich um Ihn versammelten Volke Worte des ewigen Lebens zu verkündigen, trete auch ich heute unter euch auf, um mit der Gnade des Herrn Worte des Heiles an euere Herzen zu sprechen, und mein Aug und mein Herz weidet sich an euerer zahlreichen Versammlung, noch mehr aber an euerm Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, in welcher ihr durch den Mund eines Dieners Jesu Christi wollet unterrichtet werden. In Gottes freyer Luft, die vor hundert und zwey Jahren nicht so rein und gesund war, wie wir sie itzt einathmen, stirg vor wenigen Augenblicken euer und mein Gebeth zu Dem empor, der in der Höhe wohnt, und herabsieht auf uns niedere Bewohner der Erde (Psalm. 112. 5.), und itzt erschallet sein Wort aus meinem Munde — o ich wünschte für alle Umherstehende vernehmbar — in euern

Ohren, welches der Herr auch in euere Herzen einführen möge. Wir stehen vor dem Eingang eines Tempels, dessen Anblick viel Erfreuliches und viel Trauriges für uns hat, der ein Denkmal sowohl von Gottes strafender Gerechtigkeit, als von seiner verschonenden Barmherzigkeit ist, ein Erinnerungszeichen an die Sünden und an die Buße unserer Voraltern, wie an ihre Frömmigkeit und Dankbarkeit gegen Gott. Wir begehen eine Feyerlichkeit, die aus der Nähe und aus der Ferne Menschen zu vielen Tausenden heranzieht: eine Feyerlichkeit, die sich durch ihre Seltenheit empfiehlt, indem sie nach einem vollendeten Jahrhundert die erste ist, und erst nach hundert Jahren, wo keiner aus uns mehr am Leben seyn wird, wieder mag begangen werden: eine Feyerlichkeit, die eben deßwegen acht Tage hindurch gehalten wird, zugleich auch, daß mehrere Christen an derselben Antheil nehmen können, und der Eindruck und das Andenken an sie um so bleibender werden. Bereits sind von diesem Jubelfeste vier Tage zurückgelegt, und vier Tage haben wir noch vor uns: und da ich eben heute, in Mitte der Feyerlichkeit, zu euch rede, flehe ich zu Demjenigen um seinen Segen für mich und euch, von dem geschrieben steht: **Als das (siebentägige Laubhütten-) Fest zur Hälfte vorüber war, gieng Jesus in den Tempel, und lehrte.** (Joh. VII. 14.)

Es darf nicht mehr gesagt werden, warum gegenwärtige Feyerlichkeit gehalten wird; denn bereits seyd ihr durch die gedruckte Ankündigung und durch mehrere Predigten über die Ursache und den Gegenstand derselben belehrt worden. Ich merke nur an, daß wir ein Fest der Freude und des Dankes feyern, wobey wir aber auch nicht ganz ohne Furcht seyn dürfen. Selbst aus der Art und Weise, wie wir auf dieses Fest vorbereitet wurden, mögen wir das abnehmen. Schon lange haben sich viele christliche Herzen auf dieses Jubelfest gefreut, und mit froher Sehnsucht demselben entgegengeharrt; aber nicht für alle hat sich diese fröhliche Hoffnung erfüllet. Viele, die in den gegenwärtigen Tagen diesen Berg zu besteigen hofften, wurden heraufgetragen, und schlummern in den beyden nahen Gottesäckern den langen Schlaf des Todes. Heil ihnen, wenn sie alle ein bessers Jubelfest in dem höhern Gottestempel, in dem Himmel auf ewige Zeiten feyern, und wohl uns, wenn die Furcht, so mancher möchte noch nicht hingekommen seyn zur Stadt des lebendigen Gottes, uns antreibt, für sie zu bethen, daß sie bald dahin gelangen. Vor zwey Jahren waren bereits alle Anstalten zu dieser Jubelfeyer getroffen: schon freuten sich Tausende, die dankbaren Gefühle ihrer entzückten Herzen hier vor dem Herrn ausgießen zu können,

als — ihr wisset, warum — dieses Fest nicht konnte gefeyert werden. Die Flamme des Krieges war neuerdings ausgebrochen, und wir standen in großer Furcht, sie möchte sich mit ihren schon früher erfahrnen Schrecknissen auch über diese unsre Stadt und Gegend herwälzen, und dieser Berg und Tempel möchte wieder, wie es schon mehrmal geschah, statt mit büssenden und bethenden Gottesverehrern, mit lärmenden Kriegsleuten und furchtbarem Geschütze besetzet werden. So ward unsere Freude in Traurigkeit, unsere Hoffnung in Furcht verwandelt, und statt des öffentlichen lauten Dankgebethes fühlten wir uns zum stillen Bittgebethe gedrungen. Selbst als heuer die Nachricht erscholl, das Jubelfest werde gehalten werden, war bey vielen die über diese Nachricht empfundene Freude nicht leer von aller Furcht, es dürfte wieder ein Hinderniß eintreten, und uns diesen geheiligten Berg nicht in der Absicht besteigen lassen, in der wir ihn — Dank sey dir, dreyeiniger Gott! — itzt besteigen können.

Wie die Vorbereitung auf dieses Fest beschaffen war, so soll auch dessen Feyer selbst beschaffen seyn. Sie sey eine Mischung von freudigem Dank, und von heilsamer Furcht. In dieser Absicht habe ich mir aus der göttlichen Schrift eine Stelle ausgewählt, in welcher wir zum Danke

gegen Gott aufgefodert werden; aber zu einem Danke, der nicht blos aus der Freude hervorgehen, sondern auch von Furcht und Zittern begleitet seyn soll. Was der fromme Tobias seinen Zeitgenossen zu einer Zeit zugerufen hat, wo die Strafgerichte Gottes schwer auf denselben lagen, und wo sie zugleich viele Wohlthaten von Ihm empfangen hatten, das rufe auch ich euch zu: Ihr Kinder Israels! Ihr Christen! Danket dem Herrn, und lobet Ihn vor dem Angesichte der Völker. Sehet hin auf das, was Er mit uns gethan hat, und danket Ihm mit Furcht und Zittern, und erhebet den König der Ewigkeiten durch euere Werke.

In dieser Stelle ziehen vorzüglich zwey Punkte unsere Aufmerksamkeit auf sich: 1) Danket dem Herrn, und 2) Danket Ihm mit Furcht und Zittern. Mit der nähern Betrachtung dieser zwey Punkte wollen wir uns auch in gegenwärtiger Stunde beschäftigen. Ich rufe euch zu:

Lasset uns dem Herrn danken; denn wir haben viele Ursachen, ihm zu danken, der erste Theil.

Lasset uns mit Furcht und Zittern danken; denn wir haben viele Ursachen, uns zu fürchten, der zweyte Theil.

*

Du, ewiger Vater von unermeßlicher Herrlichkeit! du, des Vaters eingeborner gleichewiger Sohn! du, von dem Vater und dem Sohn zugleich ausgehender, mit beyden gleichewiger, heiliger Geist! Heiligste Dreyfaltigkeit, ein einiger Gott! erbarme Dich unser! Nimm an unsere Preis- und Dankgebethe, die von dem Staube der Erde aus unsern Herzen und aus unserm Munde zu dir emporsteigen, wie du annimmst die Preis- und Dankgebethe deiner heiligen Engel in den Himmeln der Himmel. Wie aber selbst diese himmlischen Geister unter ihren anbethenden Preisgebethen vor deiner furchtbaren Majestät zittern, so laß auch uns, mitten unter unsern Dankgebethen, dich fürchten, mit einer Furcht, die uns nicht als Sündern zum Verderben, sondern als deinen Kindern zum Heile, zum ewigen Heile gereiche.

Erster Theil.

Tobias befand sich mit seinen Landsleuten in einer äußerst betrübten Lage, als er sie mit den Worten unsers Vorspruches zum Danke gegen die Gottheit auffoderte. Er war mit ihnen hinweggeführt worden aus dem Lande der Väter, und schmachtete mit ihnen in einem fremden Lande unter dem harten Drucke der Sklaverey in der assy-

rischen Gefangenschaft. Vor seinem Gotterleuchteten Blicke war selbst dieses Strafgericht Gottes, das über die Kinder Israels ihrer Sünden wegen ergangen war, eine dankwürdige, göttliche Wohlthat. Danket dem Herrn, ihr Kinder Israels! sprach er; denn deßwegen hat Er euch unter die Heidenvölker, die von Ihm nichts wissen, zerstreut, daß ihr unter ihnen seine Wunder erzählet, und ihnen bekannt machet, daß es ausser Ihm keinen andern allmächtigen Gott giebt. Unsere Jubelfeyer erinnert uns ebenfalls an ein großes, furchtbares göttliches Strafgericht, an eine der härtesten Drangsale, welche das menschliche Geschlecht betreffen können, an die Pest, welche vor hundert und zwey Jahren unter den damaligen Bewohnern jener Häuser, die wir von dieser Anhöhe aus überblicken, mit würgender Todesmacht verheerend und entvölkernd gewüthet hat. Dem erleuchteten Christen, der durch die göttliche Schrift belehrt ist, daß der Herr, auch da, wo er zörnet, noch seiner Barmherzigkeit eingedenk ist, (Habakuk 3. 2.) zeiget sich, wie dem Tobias, auch dieses schwere Drangsal als eine göttliche Wohlthat, für welche man die strafende Hand des Vaters küßen, und Ihm danken muß. Er weiß, daß der große Hausvater so manchmal seine Tenne reiniget, daß er,

um desto bessern Weitzen zu bekommen, durch den Wind und die Wurfschaufel die Spreu hinwegwehen, und das Unkraut, welches zum Schaden der guten Frucht überhand nimmt, ausjäten läßt. Ohne Gleichniß zu reden, der Christ weiß, daß Gott oft durch schnellen Tod die Sünder in Menge dahinrafft, die der kleinen Heerde seiner Auserwählten schädlich werden könnten, daß von diesen sterbenden Sündern noch viele durch den gefürchteten, fast unvermeidlichen Pesttod zur Buße aufgeschreckt, und so gleich einem aus dem Feuer herausgerissenen Brande (Zach. 3. 2.) für den Himmel noch gerettet werden, die ausser dem ohne Buße in ihren Sünden dahingelebt hätten, und, selbst auf dem Sterbebette mit eitler Hoffnung der Genesung sich schmeichelnd, ohne Buße in ihren vielen und großen Sünden dahingestorben, und so ewig verloren gegangen wären. Der Christ weiß, daß die Pest dem Gerechten, wie dem frommen Tobias die Leiden seiner Gefangenschaft, zur Prüfung seiner Tugend, zur Vermehrung seiner Verdienste, zur Erhöhung seiner Himmelsseligkeit gereichte, daß durch den Pesttod viele um so früher zur belohnenden Krone des ewigen Lebens gelangten, und viele, überaus viele als Martyrer der christlichen Liebe in das ewige Reich Gottes unsers Vaters und seines Gesalbten eingegangen sind. So könnte ich euch

schon zurufen, worüber ohne vorausgeschickte Erklärung gewiß die Meisten aus euch erschrocken wären: Danket dem Herrn; denn deßwegen hat Er die Pest unter die Menschen gesandt, um seine Erde von vielen Bösen zu reinigen, um seinen Himmel mit vielen zu bevölkern, die sonst für die ganze Ewigkeit verloren gewesen wären.

Allein, wer saget, wer höret denn doch nicht lieber: Lasset uns vielmehr deßwegen danken, daß Gott vor hundert und zwey Jahren, nach sechs Monaten, wie einst zu Davids Zeiten nach drey Tagen über die Trübsal des Volkes sich erbarmend zu dem schlagenden Engel gesprochen hat: Genug: zieh itzt deine Hand zurück! (II. Kön. 24. 16.) Wie werden jene, die in den schreckenvollen Pesttagen entweder ganz unangesteckt erhalten wurden, oder, von der Krankheit ergriffen, davon wieder genesen sind, wie werden sie gleich nach der Entfernung des Strafgerichtes, und gerade vor hundert Jahren in und vor diesem Tempel bey der feyerlichen Einweihung desselben, ihren Dank gegen Gott, ihren Beschützer und Retter, ausgeseufzet, ausgeweinet und ausgesprochen haben! Ach! sie, welche das schreckliche Uebel mit seinen traurigsten Folgen gesehen hatten, die mehr als sechs Monate sich als mit jedem Augenblicke zum Tod bestimmte Schlachtopfer angesehen hatten, sie fühlten es, was der Herr

großes an ihnen gethan hatte, dadurch, daß Er ihre gefährdeten Lebenstage nach seiner Barmherzigkeit gefristet hatte. Jeder Stein an diesem Tempel ist ein Denkmal von der Dankbarkeit der Geretteten, zu dessen Erbauung sie sich in den Tagen der Gefahr durch ein gemeinschaftliches, feyerliches Gelübde verbunden hatten.

Wenn itzt nur ein Einziger von jenen Menschen, die vor einem Jahrhundert gelebt haben, aus seinem Grabe aufstände, und uns erzählte, wie traurig es damals aussah, wie gleich anfangs, als man sich noch kaum getraute, den Namen Pest auszusprechen, die Menschen zu vielen Tausenden aus der Stadt flüchteten, wie in Bälde der Tod ohne Unterschied Junge und Alte, Reiche und Arme dahinraffte, wie späterhin sogar manche Häuser ausstarben, wie, die Priester und Krankenwärter ausgenommen, kein Mensch mehr ein angestecktes Haus betrat, wie die Todten zu Haufen auf Wägen hinausgeführt, und zusammen in grosse Gruben geworfen wurden, wie die Häuser und Strassen von Jammer und Wehklagen wiederhallten, wie Handel und Wandel gänzlich darniederlagen, wie man von allem Verkehr mit Auswärtigen abgeschnitten war, und auch noch Hunger zu befürchten hatte, wie, um die Ansteckung in ihrer Ausdehnung zu verhüten, nicht nur die Stadtthore, sondern selbst die Kirchen ge-

schlossen wurden: wenn er uns noch so manches andere Schreckenbild aus jenen jammervollen Tagen vorhielte, würden wir uns nicht zum Dank gegen Gott aufgefodert fühlen, daß wir von allen diesen vielfältigen Drangsalen verschont blieben. Als vor anderhalb Jahren das gefürchtete Nervenfieber mehrere Menschen in das Grab hinlegte, da zitterten wir für unser Leben, da bathen wir den Herrn des Lebens und des Todes um Fristung unserer Tage, und dankten Ihm aus ganzer Seele, als wir uns von der Krankheit entweder gänzlich verschont, oder dem Rachen des Todes wieder entrissen sahen. Was waren aber die Tage dieser ansteckenden Krankheit gegen jene, wo die Pest gewüthet hatte? Wenn an dem Nervenfieber vielleicht zweyhundert Menschen aus unserer Stadt und Nachbarschaft hinwegstarben, sind durch die Pest über achttausend Menschen eine Beute des Todes geworden. O blicket hin auf das, was der Herr mit uns gethan hat, und danket Ihm, und preiset Ihn vor dem Angesichte der Völker.

Sollten Einige — ich wage es kaum zu denken — unter uns seyn, die gefühllos genug sagen wollten: Für jene Menschen, welche vor hundert Jahren gelebt, und die Pest überstanden hatten, gab es wohl vielfältige Ursachen, dem Herrn zu danken; wir sehen aber nicht, nachdem

die Gefahr und die Wohlthat der Rettung schon über hundert Jahre vorüber sind, warum auch wir noch danken sollen, da die unsern Vorfahren erwiesene Wohlthat uns nicht mehr betrifft, — so sage ich ihnen: Wir Alle haben Ursache, zu danken; die vor hundert Jahren vom Himmel gekommene Wohlthat betrifft auch uns, die Rettung unserer Vorfahren war auch unsere Rettung. Fasset das wohl, Geliebte! vielleicht habet ihr, so leicht es ist, noch nie daran gedacht. Wer aus uns wäre wohl zur Welt gekommen, wenn jene, von denen wir unsere Abstammung herleiten, etwa die Väter und Mütter unserer Großväter und Großmütter mit ihrer Familie von der Pest wären dahingerafft worden? Seht! wie die Rettung unserer Voraltern auch unsere Rettung war, und wie der Zuruf uns buchstablich gilt: Blicket hin auf das, was der Herr schon vor hundert Jahren an uns gethan hat, und danket Ihm, und preiset Ihn vor dem Angesichte der Völker.

Seit hundert und zwey Jahren ist Regensburg mit seinen Umgebungen von keiner Pest mehr heimgesucht worden, da sie doch hundert Jahre vorher zu drey verschiedenen Malen in zwey nicht zu langen Zwischenräumen fürchterlich gewüthet hatte. War es wohl das Werk menschlicher Geschicklichkeit, daß wir, und unsere Väter und Vor-

väter ein volles Jahrhundert von der Pestseuche befreyt blieben? Warum herrschet sie noch in andern Ländern, wo es doch auch nicht an geschickten Menschen fehlt? O nur der Herr ist es, der diese Zuchtruthe nicht mehr über uns ausgestreckt hat, die wir doch ungleich mehr, als unsere Voraltern verdient hätten. Wie Gott nach der Sündfluth seinen Bogen am Himmel ausgespannt hat, zur fortwährenden Erinnerung für die Menschen an sein Versprechen, daß er diese Erde nicht mehr mit einer allgemeinen Ueberschwemmung bestrafen werde, so ist uns diese Kirche ein Erinnerungszeichen, daß seit der Pest des Jahres 1713 keine neue mehr hereingebrochen ist, und ach! — laß dich, du Gott der Erbarmungen, erbitten! — möchte der Anblick dieses Tempels noch der spätesten Nachwelt ein Regenbogen seyn, ein Denkmal, daß die Pest vor hundert und zwey Jahren die letzte war. Nimmt diese so lang andauernde Befreyung von einem Drangsal, das sonst nicht selten war, nicht unsere ganze Dankbarkeit gegen Gott in Anspruch?

Wenden wir uns von der Ursache der Erbauung dieses Gotteshauses zu dem Tempel selbst, diesem schönen Denkmal des frommen dankbaren Sinnes unserer Voraltern, so finden wir auch an ihm Ursachen, dem Herrn zu danken. Schon bey der Gründung desselben wäre für den ersten

Grundstein die Aufschrift geeignet gewesen: Wenn der Herr dieses Haus nicht bauet, so arbeiten alle Bauleute vergebens; (Psalm. 126. 1.) denn der Bau ward manchmal unterbrochen: und itzt, wo dieser Tempel steht, und seit hundert Jahren steht, liesse sich diese treffende Inschrift über ihn aufstellen: Wenn der Herr dieses sein Haus nicht bewacht hätte, so wäre alle menschliche Wachsamkeit vergebens gewesen. (Psalm 126. 2) Denn mancherley Zerstörungdrohende Unglücksfälle haben sich demselben seit einem Jahrhundert seines Daseyns genahet. Ich berühre nur jene, die wir selbst erlebt, und mit eigenen Augen gesehen haben. Eben sind es neunzehn Jahre, wo die Schrecknisse des Krieges zum erstenmal über unsere Gegend hereinbrachen, als die feindlichen Kriegsheere (1796) von zwey Seiten gegen unsere Stadt und diesen Berg, der für Kriegsunternehmungen so wichtig ist, als den verabredeten Mittelpunkt ihrer Vereinigung heranrückten. Wer zitterte damals nicht, wie für sich selbst, so auch für diese heilige Wohnung des Herrn? Doch der Gott der Heerschaaren verlieh den Unsrigen den Sieg, die Feinde wichen aus unsern benachbarten Orten, und mit ihrem Rückzuge wich auch die Furcht aus unsern Herzen. Vier Jahre darauf (1800) wurden die kriegerischen

Auftritte schon ernsthafter: die Feinde besetzten diese Stadt und Gegend, und unsere Furcht für diesen Tempel vermehrte sich; als auf diesem Berge Schanzen aufgeworfen wurden. Doch ein plötzlich eingetretener Waffenstillstand nahm auch diese Furcht wieder aus unsern Herzen hinweg. Nach neun Jahren war der gefährlichste Zeitpunkt für uns und für diesen Tempel angebrochen, in jenen unvergeßlichen Jammertagen des Aprils (1809), wo wir bey dem Anblick dieses Tempels mit dem heiligen Psalmensänger ausrufen mußten: Gott! die Heiden sind in dein Eigenthum eingedrungen, sie entweihten deinen heiligen Tempel (Psalm 78. 1.) Sie steckten ihre Fahnen und Kriegeszeichen bey dem Ausgang des Tempels auf, zerhieben die Tempelthore mit Aexten, schlugen mit Beilen und Hämmern sie nieder, und entweihten die Wohnung deines Namens. (Psalm 73. 8.) Wem blutete nicht das Herz, als Soldaten aus diesem Tempel ein Bollwerk bildeten, die in und neben demselben eine Schutzwehre suchten gegen die vielen Kanonenkugeln, welche unweit dieses Platzes in Menge niederfielen. Wer zitterte damals nicht, eine Kugel möchte in diese mit Stroh angefüllte Kirche fallen, sie anzünden und einäschern, wie am Fuße dieses Berges, am Steinweg und in Rein-

hausen mehrere Häuser in Asche gelegt wurden. Doch der Herr beschützte seine Wohnung, und behielt sie uns für gegenwärtige Jubelfeyer auf. Als wenige Tage darauf ein großer Theil von Regensburg und Stadtamhof in hellen Flammen stand, und dieser Berg neuerdings von Soldaten und mit vielem Geschütze besetzt war, erneuerte und vermehrte sich unsere Furcht, und wir hätten uns damals kaum zu hoffen getraut, daß wir, oder dieses Gotteshaus für die Feyer dieser Tage erhalten würden. Und doch steht dieser Tempel, und wir stehen itzt wonnevoll um ihn herum, und wer wird mit mir nicht einstimmen in den Dankesruf: Ehre, Preis und Dank sey Dir, Vater, Sohn und heiliger Geist, heiligste Dreyfaltigkeit! daß du diesen deinen Tempel aus so vielen Gefahren errettet und unbeschädigt erhalten hast.

Wie viele Wohlthaten hat der Herr seit hundert Jahren über unzählige Menschen ausgegossen, welche diesen heiligen Berg aus Andacht bestiegen und in diesem seinen Hause in seiner heiligen Furcht Ihn angebethet haben. Es werden Wenige unter uns seyn, die heute zum erstenmale hiehergekommen sind: die Meisten haben diesen Tempel schon öfter besucht, und werden gereiniget von ihren Sünden, gestärkt durch das göttliche Wort, beruhiget durch das Gebeth dieses Haus des Herrn verlassen haben. Sollten wir für diese

Wohlthaten dem dreyeinigen Gott bisher noch nicht gedankt haben, so lasset uns ihm heute dafür danken: haben wir Ihm aber schon früher gedankt, so wollen wir heute mit größerer Inbrunst unsern Dank wiederholen.

Ein ganz vorzüglicher Gegenstand unsers Dankes soll dieses Jubelfest selbst seyn. Von ihm darf ich nach dem Worte des Herrn sagen: Viele wünschten zu sehen, was ihr hier sehet, und sie sahen es nicht: sie wünschten zu hören, was ihr höret, und sie hörten es nicht. Viele hatten zu erleben gewünscht, was wir erlebten, und sie haben es nicht erlebt: und nach uns werden es wieder viele zu erleben wünschen, und es doch nicht erleben. In welch reichlichem Maaße spendet Gott an diesen Tagen die Schätze seiner Gnaden und Erbarmungen über Tausende und Tausende seiner Gläubigen aus! Wie viele Sünder beruft er zur Buße, wie viele Freudenfeste bereitet er seinen heiligen Engeln im Himmel über die Bekehrungen, die in diesen Tagen geschahen und geschehen: wie viele Tausende werden durch das heiligste Fleisch und Blut Jesu Christi für das ewige Leben gestärkt: wie viele gute Samenkörner werden durch die vielfältigen Predigten in die Herzen der zahlreichen Zuhörer ausgestreut, die gewiß bey vielen gute Früchte hervorbringen werden: wie viele werden durch

den gewonnenen Ablaß sich selbst, und auch viele ihrer Brüder und Schwestern in dem Orte der Reinigung von den zeitlichen Strafen ihrer Sünden befreyen. O Christen! überblicket, was der Herr itzt an euch, und an Tausenden und Tausenden euerer Mitchristen Gutes und Großes thut, und ihr werdet euch, ohne meine Auffoderung, von selbst zum heissesten Dank gegen den dreyeinigen Gott gedrungen fühlen.

Wird aber unser Dank blos in vorübergehenden Gefühlen und im mündlichen Gebethe bestehen? Werden wir nicht auch zu jener ungleich bessern Art des Dankes uns verstehen, auf welche uns die Worte unsers Textes hinweisen: Erhebet den König der Ewigkeiten durch euere Werke. O ja, entschliessen wir uns von dieser Stunde an zur getreuen Ausübung guter Werke, zu einem heiligen Wandel nach den Vorschriften des Evangeliums. Wenn wir dadurch unsere Liebe zu Gott bezeigen, dann sind wir durch das Wort Jesu Christi versichert, daß Er und der Vater zu uns kommen, und bleibende Herberge bey uns nehmen wollen, und daß der göttliche Geist unser Herz zu seinem Tempel einweihen wolle. O bereiten wir unsere Herzen zur heiligen Wohnung für den dreyeinigen Gott, errichten wir in uns selbst einen Altar, auf welchem unser Dankopfer, von dem Feuer der Liebe

entzündet, wohlgefällig zu Gott auflodere. Blicket hin, ihr Christen! auf das, was der Herr an uns gethan hat, und danket Ihm, preiset Ihn öffentlich vor dem Angesichte der Völker. Wie wonnevoll ist dieser Zuruf für jedes Ohr, wie erhebend für jedes Herz! Was denken wir aber von dem Beysatz unsers Textes: Danket dem Herrn mit Furcht und Zittern! Wer wird davon gern hören? Und doch muß auch das geschehen, wenn unser Heil uns lieb ist, wenn diese Jubelfesttage uns nützlich werden sollen.

Zweyter Theil.

In der Absicht, euer wahres Wohl zu befördern, und im Vertrauen auf die segnende Gnade des Herrn, spreche ich nun aus das Wort, das viele aus euch betrüben wird, aber nur zu ihrem Heile betrüben soll: Mitten in unserer Freude haben wir Ursache, uns zu fürchten. Wir haben keinen Freybrief von dem Herrn, daß seine schreckliche Geißel der Pestseuche, womit er in vergangenen Zeiten unsere Väter schon oft geschlagen hat, über uns nicht mehr werde geschwungen werden. Es giebt entfernte Länder, wo dieses gefürchtete Uebel fast mit jedem Jahre entsetzliche Verheerungen unter den Menschen anrichtet, und wer kann sagen: Zu keiner Zeit wird die Pest mehr zu

uns kommen, da sie so leicht — durch einen einzigen Menschen — über Städte, Flecken und Dörfer, und über ganze Länder kann verbreitet werden. Sollten wir aber auch — was unser Wunsch von dem Herrn erflehen möge! — von der Pest verschont bleiben, so lasset uns bedenken, daß sie nicht die einzige Strafruthe in der Hand der göttlichen Gerechtigkeit für uns sey, sondern daß Gott noch manche andere Geißeln in seinem Zorne über uns schwingen könne. Ihm stehen vielfältige Krankheiten zu Geboth, zu denen Er in jedem Augenblicke sagen kann: Gehet hin, und haltet Aernte, die Aernte des Todes unter den Menschen. Wie die Pest, so können auch das gelbe Fieber, das Nervenfieber, und so manche Seuchen, die schon waren, und noch werden können, und itzt noch keinen Namen haben, die Menschen zu Tausenden dahinraffen, wie es durch das erstere in entlegenen Ländern, und durch das zweyte in vielen Städten Deutschlands, und auch unter uns schon geschehen ist. Ist nicht auch der Krieg nach dem deutlichen Worte des Herrn eine Ruthe, womit Er die Völker züchtiget, der Krieg, an sich und in seinem zahlreichen Gefolge so schrecklich, so verheerend und verderblich? Wie lange seufzet die bedrängte Menschheit nahe und fern schon unter dem eisernen, blutigen, erschöpfenden Joche des Krieges! Wieviel haben wir schon durch

ihn gelitten, und wer kann uns bürgen, daß wir nichts mehr durch ihn werden zu leiden haben? Sind wir versichert, daß in jedem der kommenden Jahre der Segen des Himmels über die Felder und über die Früchte der Erde herabthauen werde? Wir können sie ja, die drohenden Gefahren, welche Mißwachs, Theurung und Hungersnoth hervorbringen können. Wie nachdrücklich hat uns der Herr heuer gedroht, da wir eines anhaltenden Regens wegen die reifen Feldfrüchte nur mit Mühe und diese großentheils verdorben einärnten konnten.

Seht! diese und viele andere Strafgerichte Gottes sind es, vor denen wir uns zu fürchten haben, und zwar unserer Sünden wegen, durch welche wir als ausgeartete Kinder unsern besten Vater zwingen, uns zu züchtigen. Was geschrieben steht, das ist, wie der Apostel Paulus sagt, uns zur Lehre geschrieben. (Röm. 15. 4.) Nun ist es aber in Gottes Wort so oft, und so deutlich enthalten, daß die Sünden, überhand nehmende, fast allgemein werdende Sünden allgemeine Strafen Gottes nach sich ziehen. So spricht Gott der Herr durch Moses: Wenn ihr mir kein Gehör gebet, wenn ihr meine Gesetze und Verordnungen verachtet, und meinen Bund vereitelt, ... so werde ich euch mit Armuth und hitzigen

Fiebern heimsuchen. Gehorchet ihr mir auch dann noch nicht, so werde ich euch euerer Sünden wegen noch siebenmal schärfer züchtigen. Der Himmel soll gegen euch eisern, und die Erde wie Erz seyn. Ich werde das Schwert über euch herbeyführen. Fliehet ihr in die Städte, so werde ich die Pest über euch schicken. (3 Mos. 26, 14.) Die heilige Geschichte zeigt es uns, daß alle diese angedrohten Strafen wirklich und mehrmal über Israels Volk gekommen sind, weil es den Herrn seinen Gott verlassen, und sich allen Greulthaten seines verkehrten Willens überlassen hatte. Ist das gegenwärtige Geschlecht gerechter, als es Israel war? Ach! es ist eben so sehr, wo nicht noch tiefer, in Sünden und Lastern versunken. Die Ruchlosigkeit hat überhand genommen, und darum ist die Liebe bey vielen erkaltet. (Matth. 24. 12.) So sehr hat der Unglaube sein finsteres Reich noch nie ausgebreitet, wie itzt, der Unglaube, der nicht nur bey Einigen aus den höhern Ständen, sondern auch unter der mittlern Klasse, besonders unter den jüngern Bürgern, ja selbst schon unter dem Landvolke eifrige Anhänger findet. So sehr hat fast alles Fleisch seine Wege noch nie verdorben, wie itzt: soviel Unzucht und Ungerechtigkeit ist vielleicht noch nie getrieben wor-

den, wie itzt: mit einem Worte: So sehr, und so allgemein, und nicht aus Schwachheit, sondern aus Bosheit, nicht aus Mangel an Erkenntniß und aus Uebereilung, sondern aus verdorbenen Grundsätzen und mit Verhärtung des Herzens ist noch nie gesündiget worden, als itzt gesündiget wird. Wer kann es übertrieben finden, wenn ich im Tone des Propheten sage: Unserer Sünden sind mehr, und sie sind größer, als es die Sünden Sodomas und Jerusalems waren. (Jerem. Klagl. 4. 6.) Als Jesus bey seinem feyerlichen Einzug in Jerusalem die Stadt anblickte, weinte Er über sie, und seine Thränen wurden vergossen wegen der Sünden dieser Stadt, und wegen der fürchterlichen Strafgerichte, denen sie mit Riesenschritten entgegen eilte. Von diesem Berge aus übersehen auch wir diese große Sünderstadt mit ihren gleichsündhaften Töchtern, ihren Vorstädten, und wer aus uns mag sich beym Hinblick auf dieselben der Thränen enthalten, wer wird nicht wehmüthig ausrufen: O Stadt! aus deinem Schooße steigen so viele Sünden auf, die in den Himmel schreyen, und Gottes Rache über dich herausfodern. Der Herr hat dich schon oft heimgesucht, mit Segen und mit Strafen heimgesucht, und ach! du hast die Tage deiner Heimsuchung nicht erkannt. Du versenktest dich nach allen Wohlthaten und nach allen Strafgerichten

Gottes immer nur noch tiefer in Sünden und Laster. Wer weiß, was Schreckliches dir noch bevorsteht, was itzt vor deinen Augen verborgen ist. — Gewiß ist aus allen unsern vielen und großen Sünden diese die größte, daß wir unsern Abfall von Gott, unsere Gottlosigkeit nicht erkennen, daß wir wegen einiger auf unsern durchlöcherten Sünderrock aufgeflickten Tugendlappen uns gerecht träumen und lügen, oder, wenn wir auch das herrschende Sittenverderbniß nicht läugnen wollen, weil wir es nicht läugnen können, doch dabey sagen: Es ist ja die Welt nicht blos itzt böse, sie war es von jeher: auch unsre Vorfahren haben gesündiget, und viel und schwer gesündiget. Ja, ich gestehe es, sie haben gesündiget; aber sind sie nicht auch von dem Herrn gestraft worden? Wir werden der Strafe um so weniger entgehen, da zwischen den Sündern der Vorzeit, und zwischen den Sündern unserer Tage ein auffallender Unterschied sich zeiget. Dieser Unterschied besteht darin, daß die ehemaligen Sünder sich ungleich ernstlicher und zahlreicher zur Buße verstanden, da die itzigen Sünder von der Buße nichts hören wollen, und das theils aus Verblendung, weil sie keiner Buße vonnöthen zu haben wähnen, theils aus Mangel des Glaubens an die ewigen Wahrheiten: daß man über die ernstlichsten Ermahnungen zur Buße, die einst viel leichtern Eingang in

die Herzen fanden, itzt nur lachet und spottet, wie sich eben über das gegenwärtige Bußfest so manche stolze Sünder elenden Spott erlaubt haben, sie — um mit den Worten Jesu zu reden — die selbst nicht durch Buße in das Himmelreich eingehen wollen, und auch andere nicht wollen hineinkommen lassen. (Matth. 23. 13.)

Diese Unbußfertigkeit ist es, die uns noch mehr, als unsere Sünden, in Furcht und Schrecken versetzen soll. Man läßt keinen Funken von Reue in dem sündigen Herzen aufkommen, man will von der Beicht nichts wissen, und am wenigsten von einer Sinnesänderung und Lebensbesserung, und die Bußwerke kennet man kaum dem Namen nach, so sehr ist man an eine fortwährend-sinnliche weichliche Lebensart gewöhnt. Es giebt überall Menschen zu Tausenden, welche gleich gänzlich verdorbenen Kindern, nicht nur von aller Liebe zu Gott, sondern auch von aller Furcht vor ihm entfernt sind. Nachdem sie vielfältige Strafruthen bereits empfunden haben, sind sie, anstatt sich zu bessern, sogar noch schlimmer geworden. Wir haben schon oft unter der Geißel des Krieges geseufzet, und wir sind nach keinem der vielen überstandenen Kriege von unsern Sünden abgestanden, sondern nach jedem derselben nur noch tiefer in Sünden versunken. Vor anderhalb Jahren hatte das Nervenfieber gleich einer Pest

den größten Schrecken unter uns verbreitet: es hat uns als Sünder gefunden, und hat uns als Sünder wieder verlassen. Was soll aus uns werden? Ach! wir reifen zu dem ewigen Verderben heran, wir eilen mit Riesenschritten dem ewigen Tode zu — o! dem ewigen Tode, von welchem der Unglaube itzt spricht: Es giebt keinen ewigen Tod, keine Hölle, keine ewige Verdammung, — der Unglaube, die traurige Quelle unserer Sünden und unserer Unbußfertigkeit.

Allein ich klage über Unbußfertigkeit, und man sah und sieht doch viele eben an diesen Tagen durch das heilige Bußsakrament sich reinigen. Was soll ich aber von der Buße der Meisten sagen? Ach! das, was mir am schwersten auf meinem Herzen liegt, daß wir uns auch sogar wegen unserer Buße zu fürchten haben, die überaus selten den Namen einer wahren Buße verdient, weil es so viele Scheinbußen giebt. Selten ist die wahre, demüthige Erkenntniß der Sünden, selten eine wahre übernatürliche Reue, selten der ernstliche, alle Beschwerniße überwindende Vorsatz, selten das aufrichtige Bekenntniß seiner Sünden, und am seltensten die wahre Besserung, weil man die von dem Seelenarzt vorgeschriebenen Mittel nicht anwendet, die nächsten Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde nicht meidet, die böse Gewohnheit nicht ablegt, und das nicht thut,

was ein wahrer Büßer thun muß, wenn über ihn im Himmel das Wort soll ausgesprochen werden: Dir sind deine Sünden vergeben. O wer fürchtet nicht für einen Kranken, der selbst die Arzney, die ihn retten könnte, sich in Gift verwandelt? Und wir sollen für uns nicht fürchten, die wir das Heilsmittel der Beicht so vielfältig mißbrauchen, und dadurch neue Sünden anhäufen?

Wenn ich durch die Gnade Jesu Christi so glücklich war, wenigst in den Herzen einiger meiner Zuhörer eine heilsame Furcht zu erregen, und wenn diese wenigen, in ihrem Innersten getroffen und erschüttert, fragen werden: Was sollen wir denn thun, um das Antlitz des Herrn zu versöhnen, um zeitlich und ewig gerettet zu werden, so antworte ich ihnen das nämliche, was Tobias seinen Zeitgenossen zugerufen hat: Bekehret euch, ihr Sünder! thut, was recht ist vor Gott, und glaubet, daß er barmherzig gegen euch seyn werde. (Tob. 13. 8.) Ich antworte, was der heilige Petrus seinen Zeitgenossen in der Kraft des heiligen Geistes gesagt hat: Thut Buße, und bekehret euch, damit euere Sünden ausgelöschet werden, damit dann die Zeiten der Erquickung von dem Angesichte des Herrn kommen. (Apostelgesch. 3. 19, 20.). Ich sage

euch — nein nicht ich, sondern Jesus Christus saget euch: Thut Buße, sonst werdet ihr alle zu Grunde gehen. (Luk. 13. 3.) Wendet mir aber hier nicht ein: Alle Sünder werden nicht Buße thun, und so werden wir Gottes Strafgerichte von uns nicht abwenden. Lieber Christ! sieh du nur auf dich selbst: sey vorerst um die übrigen Sünder unbekümmert, und fange nur du an, wahrhaft Buße zu thun, du bist gewiß nicht der einzige, es werden doch noch einige andere auch das nämliche thun: und sieh! wenn nur einige wenige wahrhaft gerecht werden, so wird Gott um dieser wenigen willen uns verschonen, wie er Sodoma verschont hätte, wären nur zehn Gerechte in dieser Stadt gewesen.

So tragen wir denn die Ueberzeugung in unsern Herzen, daß unsere Sünden, unsere Unbußfertigkeit, und unsere Scheinbußen uns eine gegründete Furcht vor den göttlichen Strafgerichten einjagen müssen, und daß nur in der Buße unsere Rettung liege, daß nur durch sie unsere Furcht vor Gottes strafender Gerechtigkeit in Hoffnung auf seine schonende Barmherzigkeit könne verwandelt werden. Wenn wir daher gegen unser zeitliches, und noch mehr gegen unser ewiges Wohl nicht gleichgültig sind, so nehmen wir das süße Joch der Buße auf uns, und bringen würdige Früchte derselben.

Uns zur Buße, zur wahren Buße zu bewegen, das ist die Absicht dieser gegenwärtigen Jubelfeyer, das der Inhalt meines Wortes an euch, das der Gegenstand meines Gebethes für euch und für mich:

Heiliger Vater! sieh herab auf deine Geschöpfe, die vor Scham und Reue über ihre Sünden es nicht wagen, sich deine Kinder zu nennen. Reinige sie durch deine Erbarmungen von allen ihren Sünden, und gieb ihnen Stärke, um dir fortan treu zu verbleiben. Heilige alle, die du deinem Sohne, unserm Herrn Jesus Christus gegeben hast, bewahre sie, daß sie sein und dein sind und bleiben. Heilige sie in deinem Namen, daß keiner aus ihnen verloren gehe, keiner aus den vielen Tausenden, welche diese acht Tage hindurch in Demuth und Zerknirschung ihre Sünden vor dir bekannt, das Unterpfand des ewigen Lebens, das heiligste Fleisch und Blut deines Sohnes empfangen, und dich hier auf deinem Berge angebethet haben.

Heiliger Sohn des Vaters, Jesus Christus! Dein Blut ist für uns alle am Kreuze geflossen, ist zur Vergebung unserer Sünden geflossen. O zieh uns durch die Kraft deines heiligen Blutes, dieser Quelle aller Gnaden, zur Buße an, wasche uns durch dasselbe von allen unsern Sünden rein, und laß es uns durch Rückfall

in die Sünde nicht mehr mit Füßen treten, sondern in ihm die Gnade der Beharrlichkeit bis an unser Ende, und das ewige Leben finden.

Heiliger Geist! du wirkest in unsern Herzen die Liebe, und durch die Liebe wahre Buße. Du entlockest unserm Auge Thränen über unsere Sünden, und unserm Herzen Seufzer der Buße. Du reinigest, was in uns unrein, du belebest, was in uns erstorben, du stärkest, was in uns schwach ist. O ergieß dich über uns mit deiner allmächtigen Gnadenfülle, und weihe unsere Herzen zu einem Tempel ein, der sich eben so nennen soll, wie diese Kirche genannt wird, ein Tempel der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Amen.

Sechste Predigt,

gehalten

den sechsten September

von

Justin Nikolaus Dollinger,

Exkapuziner, und d. Z. ordentlichen Stiftspre-
diger in Niedermünster zu Regensburg.

Venite, et ascendamus ad montem Domini, et ad domum Dei Jacob, et docebit nos vias suas, et ambulabimus in viis eius.

Kommet, lasset uns zu dem Berg des Herrn, und zu dem Haus des Gottes Jakob hinaufgehen, und er wird uns seine Wege lehren, und wir wollen auf seinen Pfaden wandeln.

Isaias II. 3.

Eingang.

Mit diesen Worten rufet der Prophet Isaias zum Volke: Kommet u. s. f. — denn das Gesetz wird aus Sion, und des Herrn Wort von Jerusalem ausgehen. Mit eben diesen Worten rufet uns die heilige Kirche auf diesen Osterberg, und in das Haus des Herrn, um uns des Gnadenschatzes des Jubiläums theilhaftig zu machen. Zu dieser Feyerlichkeit haben jene traurigen Zeiten Anlaß gegeben, in welchen unsere lieben Voraltern lebten, im Jahre 1713. Welche schreckbare Gespenster der Drangsalen haben uns jene Federn vorgemalet, welche diese Zeit beschreiben! Man fand damals mehr Kranke als Häuser, und damit der Zustand desto unheilbarer wurde, starben auch diejenigen, oder waren krank, die heilen konnten. Aller menschlicher Umgang war geschlossen, und nur allein den Thränen ihre Porten eröffnet. Oefter ist der Schooß des Vaters zur Bahre des Sohnes geworden, und neben dem halbtodten Bruder der schon Ver-

storbene verfaulet. Einer weinte in dem Tode, und des andern Tod wurde beweinet. Die Thränen, das Blut der Gemüther, schossen zwar heftig in die Augen, wurden aber auch öfter zwischen denselben begraben, weil der Tod die Augen eher geschlossen, als sie die Thränen auslassen konnten. Der stürmische Herbst schüttet nicht soviele Blätter von den Bäumen, als die giftige Luft Menschen in die Erde geworfen hat. Sogar die Vögel fielen aus der Luft, und konnten mit ihren Federn dem Tode nicht entfliehen. Weder erkleckten den Leichen die Gräber, weder den Gräbern die Gottesäcker. Unter solchen Uebeln war ferner das größte, daß der Seele auch ihre Heilsmittel entzogen wurden. Es war fast kein Priester mehr, der sich wagen konnte, die schwachen Glieder mit dem heiligen Oele zu salben, weil die meisten unter diesem heilsamen Balsam das tödtliche Gift einhauchten.

So stand es im Jahre 1713. Jene, welche der Gefahr des Todes entrannen, eiferten sich einander an, und sprachen: Kommet, lasset uns auf diesen Berg gehen, und dem dreyeinigen Gott ein Haus erbauen, lasset uns in demselben Herzen und Hände zu ihm erheben, er wird sich unser erbarmen. Sie, diese gottvertrauenden Gläubigen sparrten keine Mühe, keine Kosten, ohne Verzug wurde dieses Gotteshaus erbauet und eingewei-

het: die feyerlichsten Opfer und Gebethe wurden mit aller Andacht und Vertrauen entrichtet, und der Herr sah gnädig auf sie herab, geboth dem Tode Einhalt zu thun. Zur Dankbarkeit für diese Wohlthat wurde dieses Gotteshaus hundert Jahre her in gutem Zustande durch fromme Beyträge erhalten; denn alte Liebe rostet nicht, auch nicht nach tausend Jahren. Es geschah noch mehr. Auch ein Jubelfest wurde veranstaltet, oder Jubiläum, das soviel bedeutet, als ein heiliger vollkommener Ablaß, vermöge dessen die durch unsere Sünden verdienten zeitlichen Strafen vollkommen nachgelassen werden, wenn der Christ durch den guten Gebrauch der von der Kirche hierüber gegebenen Verordnung sich dieses Gnadenschatzes würdig macht.

Und wie viele eifrige bußfertige Seelen haben wirklich diese Tage hindurch ihre Sünden bereuet, verabscheuet, und sich beflissen, mit Gott sich zu vereinigen. Dreyeiniger Gott! gieb allen reumüthigen Büssern deine Gnade, daß sie im Guten bis an das Ende verharren.

Allein mit welch bittern Zähern ist es zu beweinen, daß so viele bey den heilsamsten Gnadenschätzen, die ihnen eröffnet werden, sich dennoch nicht wahrhaft zu Gott bekehren, sondern in ihrer Lauigkeit, in ihrem Sündenstande bis an das Ende fortleben, und also die wahre Bekehrung

bis in das Todbett verschieben. Lasset uns vernünftiger handeln. Zählen wir nicht die Jahre, die wir leben können, sondern jene, die wir wirklich leben. Lasset uns vielmehr einen kurzen Zeitraum zwischen Leben und Tod vorstellen, und diesen im Ernste zu unserm Heile verwenden. Zu dieser heilsamen Betrachtung will ich das Meinige beytragen durch eine genaue Untersuchung, und durch eine gründliche Wahrsagung. Ich untersuche die Ursachen, wegen welchen man die Bekehrung verschiebet; ich prophezeye die unheilbaren Uebel, die aus einer verschobenen Bekehrung folgen.

Welche sind die Ursachen, die die Bekehrung verschieben? Eitle, nichtige Ursachen. I. Welche sind die Folgen einer verschobenen Bekehrung? Unheilbare Uebel. II. Dir allein, dreyeiniger Gott, kömmt es zu, den kostbaren Samen deines Wortes in den Herzen meiner Zuhörer fruchtbar zu machen; denn nicht wer pflanzet, oder begiesset, sondern du kannst das Wachsthum geben. Sende du in dieser Stunde deinen göttlichen Geist über uns herab, damit wir deine Wege lernen, und auf deiner Bahn gehen bis an das Ende unsers Lebens.

I.

Alle, die ihre Bekehrung immer verschieben, trösten sich: 1) Viele haben sich in der Stunde des

Todes zu Gott bekehret, in dieser Stunde werde ich mich auch bekehren. 2) Viele bekehren sich täglich, nachdem sie lange genug übel gelebet haben, kann ich nicht auch diese Gnade hoffen? Gott zeiget seine Barmherzigkeit damals augenscheinlich, wenn der Mensch mit den größten Leiden ringet. Nun ist die Zeit des Todes die gefährlichste, warum soll ich da nicht die Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit erfahren?

Ich lasse dir, mein Sünder! diese Ursachen gelten; aber weil du blind bist, will ich dir die Augen öffnen, und stelle dir I. Beyspiele gegen Beyspiele: II. Erfahrungen gegen Erfahrungen, und III. Muthmassungen gegen Muthmassungen vor Augen, du kannst hernach selbst den Schluß machen, wie eitel und nichtig die Ursachen sind, welche deine Bekehrung verschieben.

Die heilige Schrift stellet uns zwey berühmte Sünder vor, den Achan und David. Achan ruft: Ich habe gesündiget, eben so ruft David: Ich habe gesündiget. Eine Stimme, aber ein ungleicher Ausgang. Achan wird verworfen, David wird losgesprochen. Zittern wir. Achan hatte bey der Belagerung der Stadt Jericho wider das Verboth des Herrn eine goldene Ruthe und einen scharlachenen Mantel gestohlen. Der Herr erzörnte sich, und schritt zur Rache. Josue, der Feldherr, fragte den Herrn. Er suchet den Schul-

digen, er ermahnet, daß derjenige den Diebstahl bekenne, der ihn verübet hat, und den Handel nicht auf das Aeußerste kommen lasse. Achan wußte sich schuldig, und sein Gewissen war ihm eine große Marter: allein er ließ sich nicht bewegen; das Loos fällt auf seine Zunft, und er schweigt noch. Das Loos wird abermal geworfen, und fällt auf seine Familie, er zittert, aber noch bekennet er sein Laster nicht. Endlich fiel das Loos auf ihn, und der Schuldige stand beschämt da. Elender! hattest du nicht Zeit genug, dein Laster zu bekennen und zu bereuen? Nun wirst du gesteiniget.

Wie nun, Andächtige! wird das Loos nicht täglich über unser Leben geworfen? Erst gestern hat der Tod unsern Freund weggeraffet: heute ringet ein anderer mit dem Tode: morgen werden wir eine Leiche begleiten. Alles, was wir sehen, was wir hören, wo wir uns hinwenden, überzeuget uns, daß wir mit einem Fuße im Grabe stehen; und doch verschieben wir unsere Bekehrung, bis uns der Tod überraschet.

Alles hat seine Zeit, sagst du, aber ist dir die Zeit verheißen? Sieh, der Reiche im Evangelium hat nur um einen Tag gebethen, und in derselben Nacht ist seine Seele abgefordert worden. Ich gebe zu, daß dir Gott mehrere Tage

verleihe, kannst du diese nicht fruchtlos vorbeygehen lassen? wie viele hast du schon verloren?

Tröste dich nicht mit der Verzeihung, die der Mörder am Kreuze erhalten hat. Diese Bekehrung ist vielmehr ein Wunder, als ein Beyspiel. Ueberdenken wir nur die Worte des Erlösers: „Wahrlich sag ich dir.“ Wahrlich, sagt der Heiland — sogar mit einem Schwur fängt der Erlöser an, weil es fast unmöglich ist, daß ein Mensch, der übel lebet, gut sterbe; also muß Jesus sich eines Eidschwurs bedienen, damit seine Worte Glauben finden. Dir sage ich, als wollte er sagen: glaube andern nicht, wenn sie dich bereden wollen: es sey ganz leicht, in den letzten Zügen sich zu bekehren. Es ist so leicht nicht; doch will ich heute thun, was dir nicht viel Mühe kostet. Zu dir allein sage ich es, heute noch an diesem Tage, der mit so vielen Wundern bezeichnet ist. Dir sage ich es, der du mit mir stirbst, und wenn du mit mir nicht sterben würdest, so würdest du nicht mit mir im Paradiese seyn. O seltenes Wunder! ruft der hl. Augustin. Tausende werden verdammet, und Einer wird selig, schreibt der hl. Hieronymus. Dieser Mensch, von dem ich rede, ist in den Wäldern aufgewachsen, war ein Räuber, und kannte die Städte nicht, und hatte keinen Glauben. Er war roh und unwissend, wenig um sein Heil bekümmert, und dieß

mehr aus Verwahrlosung, als aus Bosheit; denn er hat sogleich, als ihn der Strahl der Gnade getroffen, ganz verändert Jesum Christum erkannt, angebethet, und seine Lasterthaten reumüthig bekannt. Nun, welche Gleichheit finden wir zwischen diesem Menschen und uns, zwischen einem Menschen, der sich schnell bekehret, und zwischen uns, die wir im Christenthume alt geworden sind: zwischen diesem Menschen, der in dem Augenblicke, da er Gnade erhielt, selbe annahm und befolgte, und zwischen uns, die wir die Gnade haben, aber mit derselben nicht mitwirken, und kein Versprechen halten. Was erwarten wir, bis wir uns bekehren? vielleicht, daß die Sonne sich verfinstere, der Vorhang im Tempel zerreisse, die Gräber sich öffnen, und die ganze Natur zittre, und bebe, daß der Meßias nochmal sterbe? allein solche Wunder erscheinen nicht immer, und sie erwarten, wäre Vermessenheit.

Wir sehen also in Beyspielen, daß sich ein Sünder auf eine späte Bekehrung nicht freuen darf.

Was lehret die Erfahrung? Man will sich nicht bekehren, da man kann, und man wird nicht können, da man will. Die Sünder vernachläßigen die Buße, wenn auch die Kirche ihre Schätze eröffnet. Sie wünschen einmal einen Menschen zu finden, der sie in den Schwemmteich versenke,

und sie werden keinen finden, und soll einer erscheinen, wird er wenig nützen. Sage man mir nicht, wir standen einigemale am Sterbebette eines Kranken, der übel gelebt hat, und doch heilig gestorben ist. Uns ist es leicht, heilig zu sprechen, schreibt der hl. Gregor von Nazianz, bey Gott aber wird mehr erfordert. Vierzig Tage hat der Herr angewendet, um die Erde von dem Unrath der Sündfluth zu reinigen, wer sollte glauben, daß ein großer Sünder in wenigen Augenblicken seine Seele von ihrem Unrath reinigen werde? Eröffnen wir die Schrift, wie redet Gott? So spricht er: „Ich habe euch gerufen, durch Wohlthaten, die ich euch erwiesen, durch Widerwärtigkeiten, die ich über euch hereinbrechen ließ, durch innerliche Bewegungen der Gnade. Was hat es genützet, die Wohlthaten habt ihr mit Undank vergolten, die Kreutze mit Ungeduld ertragen, und meine Worte verachtet, und also wird ein Tag kommen, wo ihr von allen verlassen, in größten Schmerzen und Traurigkeit versenket, mir in die Hände fallen werdet. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden. (Sprüchw. 1. 24 — 28.)

Aber wenn man die Sterbsakramente empfängt, heißt das nicht Gott finden? Ja, es empfangen sie die größten Sünder, wie die größten Heiligen; doch getraue ich mir zu behaupten,

daß sie ohne wahre Buße sterben, wenn sie nicht im Geiste der Buße gelebet haben. Das Todbett solcher Sünder gleichet einer Schaubühne, auf welcher sie lange Zeit die Person eines Sünders, und endlich die eines Büßers vorstellen, weil ihre ganze Buße in eiteln Ceremonien, und nur im äußerlichen Scheine besteht. Dieß läßt Gott manchmal zu, damit einige sittliche Tugend des Sterbenden belohnt, und die Familie nicht in die äußerste Traurigkeit versenket werde. Nicht alle Sünder, die im Tode die Sakramente empfangen, empfinden ihre Kraft und Wirkung. Die Kirche, welche den Werth des Fleisches und Blutes Jesu Christi gar wohl erkennet, verzweifelt zwar so leicht nicht an dem Heile solcher Sünder, die im Zeichen des Glaubens sterben; doch will sie, daß wir uns alle im Leben dazu bereiten sollen, damit sie uns heilsam werden. Thun wir das im Leben nicht, auf was werden wir uns im Tode verlassen? Auf die frommen Vermächtnisse? Allein ist es denn so hart, freygebig zu seyn in Dingen, die man bald verlassen muß. Vielleicht auf die Gebethe, die nach unserm Tode verrichtet werden? Allein, wenn uns der Tod in der Sünde wegraffet, dann ist keine Erlösung mehr: wo der Baum hinfällt, da bleibt er ewig liegen. Vielleicht auf unsere Thränen und Seufzer? Diese haben großen Werth, wenn sie die Liebe auspresset.

Auch Esau hat heulend und weinend den Segen von seinem Vater erbethen, aber nicht erhalten. Vielleicht auf unsere Vorsätze? allein Antiochus hatte scheinbarere gemacht, weil sie aber aus knechtlicher Furcht herrührten, ist er nicht erhöret worden. Allein, werden sie denken, Antiochus hatte die Gnade des Sakramentes der Buße nicht, zu dem eine solche Reue erklecket. Wer aber hat euch gesagt, daß diese Gnade im Tode erklecken werde, wo unsere Liebe den höchsten Grad erreichen soll; und wenn sie hinreichend wäre, wer hat euch die Gnade der Beharrlichkeit verheissen? Sogar ein Apostel erhielt sie nicht. Bekenner Jesu, Einsiedler nach vierzigjähriger Buße haben am Ende gescheitert. Allein vielleicht erhalte ich doch die letzte Gnade? Also steifet sich der Sünder auf blosse Muthmassungen.

Ich gebe ganz gerne zu, daß wir den morgigen Tag erwarten können, daß wir ihn aber gewiß erleben werden, weiß ich nicht. Der Tod schleicht herein zu einer Zeit, wo wir nicht daran denken. Der Heiland spricht Luk. 13., wir werden sterben in einer Stunde, in der wir es nicht vermuthen. Auf solche Weise sterben, heißt sterben, ohne daß man sich zu Gott bekehret hat, sagt der heilige Chrysostomus. Wer hat uns versichert, daß wir keines unversehenen Todes sterben? Wird der Tod gegen uns größern Respekt

haben, als gegen gekrönte Häupter, die bey allen Bequemlichkeiten, Reichthum, Gesundheit und Vergnügen gähling todt dahin fielen, zu einer Stunde, wo sie es gar nicht vermutheten. Der Eine wurde, als er von der Tafel aufstand, ein anderer, als er sich zur Ruhe begab, der dritte, bey einem angenehmen Spaziergange, eine schnelle Beute des Todes. Betrüget euch nicht, ihr Sünder! es ist so leicht nicht, im Tode sich wahrhaft zu Gott zu bekehren. Solche elende Menschen zittern bey der Ankunft des Priesters, als wenn er ihnen das Todesurtheil verkündigte. Sie verschieben die Sterbsakramente, als hätten diese was schreckbares in sich. Sie zittern, wenn man ihnen das Kreuz Jesu Christi zeiget, daß also ihre ganze Zubereitung zum Sterben in der Furcht des Todes bestehet. Selbst die Anverwandten helfen zu seinem Untergange. Man verhehlet dem Kranken die Gefahr, man tröstet ihn mit der Hoffnung der Genesung, bis der Elende die Augen schließet. Dieß sind Muthmassungen: ja sie sind es, aber so gründliche, daß der heilige Hieronymus behauptet: Aus hunderttausenden, die übel gelebt haben, ist kaum einer, der im Tode wahre Buße wirket. Wer eine solche Lebensweise führet, in der er nicht sterben wollte, der ist des christlichen Namens nicht würdig. Eitel also und nichtig sind die Ursachen, wegen welcher

man die Bekehrung verschiebet. Schrecklich und unheilbar sind die Uebel, die auf eine verschobene Bekehrung folgen.

II.

Was Gott einst dem ersten Verworfenen aus dem Menschengeschlechte vorgeworfen hat, eben das kann man vielen Christen vorwerfen: Du bist wohl daran, daß du mir deine Gaben opferst; aber du handelst ungerecht, da du diese Gaben ungleich vertheilest. Billig ist dein Opfer, es gebühret mir, aber deine Theilung ist böse, weil du den besten Theil zurückbehaltest. Was thut der Sünder anders? Wer soll es glauben, den besten Theil erhält die Erde, den schlechtesten Gott. Was folgt aus dieser Ungerechtigkeit? Sie setzen sich der Gefahr aus, überwunden zu werden, ohne Hoffnung zu überwinden; denn im Tode hat die Sünde stärkere Kraft, als im Leben: im Tode ist der Seelenfeind listiger, als im Leben: im Tode ist die Schwachheit des Sünders größer, als im Leben.

Die Sünde gleichet einem Leibe, dessen Glieder der Sünder zusammensetzet. So giebt der Sünder der Sünde durch seine Hoffart das Haupt, durch seine Blicke die Augen, durch seine Lügen die Zunge, durch seine Begierden die Hände, durch seinen Haß das Herz. Diese Glieder sind

in der Zeit des Lebens vertheilet, aber im Tode vereinigen sie sich; denn da hat der Sünder nicht allein wider böse Gedanken, sondern wider alle böse Begierden, wider alle Handlungen, wider alle Worte zu streiten. Der Elende konnte einer einzigen Sünde nicht widerstehen, wie will er überwinden, wenn alle ihre Kräfte anwenden. Nein, sie gleichen nicht mehr einem Dampf, den ein leichter Wind zerstreuet, nicht einer Schneeflocke, die ein Sonnenstrahl schmelzet, sondern harten Steinen und Metallen, die nur der Hammer und das Feuer bändigen. Ich will mich hinauswinden, wie ich zuvor gethan habe, sprach Samson; allein er hat sich geirret, seine Feinde haben ihn überwunden. Ich bin besieget, rief Sennacherib, als er die Schlacht verloren hatte; denn ein Engel hatte sein Kriegsheer geschlagen: aber ich habe zwey Söhne, diese werden das Kriegsheer sammeln. Allein als ihm diese entgegen kamen, ermordeten sie ihn. So ist aber auch der Seelenfeind listiger als im Leben.

Jerusalem! wie oft wollte ich dich bekehren, und du hast nicht gewollt. Ich habe dich heimgesucht, du hast mich nicht erkannt. Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde einen Wall aufwerfen, dich einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden. Es giebt solche Geister, Diener der Rache, die ihre Wuth damals anwenden, wenn die Gerechtigkeit Gottes erfüllet wird; denn das Leben ist die Zeit zur Buße, da-

rum, weil das Urtheil über die Bösen nicht sogleich ausgesprochen wird, sündigen die Menschen ohne Scheue fort. Hundertmal sündiget der Mensch, und Gott erhält ihn, und erwartet seine Buße. Große Wohlthat! die aber von den Sündern mißbrauchet wird: sie leben glücklich nach dem Urtheile der Menschen im Ueberfluße und Wohlseyn. Dieß bemerket der Seelenfeind, und läßt sie ruhig im Besitze Babylons. Aber am Ende des Lebens ändert sich die Scene: da sehen die Elenden abscheuliche Gespenster, fühlen schwere Versuchungen, Angst, Furcht und Zittern überfallet sie. Ach, ihr Priester! bethet, bittet Gott um Gnade; denn der Drache mit sieben Köpfen kommt, und suchet seine Beute. (Offenb. Joh. 12.) Wehe der Erde und dem Meere, ruft Johannes. (Offenb. 12.) Wehe euch ihr Sünder! die ihr nur nach dem Zeitlichen trachtet, und das Ewige vergesset. Wehe euch, die ihr die Gerechtigkeit verkaufet, das Laster unterstützet, und den Unschuldigen unterdrücket. Wehe euch, die ihr das Eigenthum der Unterthanen schützen sollet, und selbes raubet. Wehe euch, die ihr in euern Häusern verdächtige Zusammenkünfte, schändliche Handlungen duldet, und geschehen lasset. Wehe euch, die ihr eure Lebensjahre in bösen Gewohnheiten, verbothenen Bekanntschaften, unversöhnlichen Feindschaften dahin lebet, ohne auf Gott und euer Seelenheil ernstlich zu denken. Wehe euch, die ihr der Religiou und ihren Geheimnissen

Hohn sprechet, und in einer höchst gefährlichen Lauigkeit dahin wallet. Wehe euch, warum wehe? der Teufel steigt zu euch herab, und hat großen Zorn, weil er weiß, daß er wenig Zeit habe. O der Satan ist gescheider als wir, er ist weiser als wir, er ist wachbarer als wir. Wir haben viele Zeit, und verlieren sie, er hat wenig Zeit und wendet sie schlau zu seinem Vortheile an, und fürchtet, er möchte seine Beute verlieren. Deßwegen erwecket er in dem Gemüthe des Sterbenden traurige, schreckbare Gedanken. Jetzt schweben vor seinen Augen die Ehefrau, die Kinder, seine Güter, seine Geschäfte, seine Wohllüste, seine begangenen Laster, das Schweißtuch, das Grab: alles stürzet ihn in ein Meer der Traurigkeit. Nun wird alles übereilet: der Arzt, der Beichtvater wird schnell gerufen. Die Arzneyen, die Sterbsakramente werden geschwind angewendet, der Kranke will reden; allein die Zunge ist gelähmt, er weiß nicht mehr, ob er lebet oder todt ist. So von allen verlassen, verwirret, geängstiget, ringet er mit dem Tode; denn seine Schwachheit ist größer als im Leben.

Als der König David den Berzellai nach Jerusalem einlud, sagte dieser zu dem König: Ich bin heute 80 Jahre alt, sollen meine Sinne noch Kraft haben, was süß oder bitter ist, zu unterscheiden, oder kann Speise und Trank deinem Knecht mehr erlustigen, oder kann die Stimme der Sänger und Sängerinnen meinen Ohren angenehm seyn? Eben

so höre ich den unbußfertigen Sünder auf seinem Sterbbette seufzen: kann ich wohl ruhig den Himmel ansehen, da ich nur für die Erde lebte? kann ich von Gott und mit Gott reden, den ich so oft beleidiget habe? kann ich auf einmal das verfluchen, was ich so sehr geliebet habe? kann ich Gott genugthun für meine Sünden, der ich immer einen Abscheu von der Buße unterhielt?

O welche schreckliche Wahrheit muß ich jenen verkünden, welche den Eingebungen des Seelenfeindes mehr glauben, als den Worten Jesu, die eine stärkere Hoffnung auf die Menschenkinder, als auf den Erlöser setzen, die diese vergängliche Welt mehr lieben, als Gott und den Himmel. Nein, sie werden in dem Tode keinen Akt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken können, weil sie im Leben auf die Barmherzigkeit Gottes gesündiget haben; oder wie werden sie dieses thun können, da ihre Schwachheit den höchsten Grad erreichet hat.

Laßt uns also einmal vernünftiger handeln? wenn wir im Tode Gott zugehören wollen, so lasset uns ihm auch im Leben zugehören; lasset uns so leben, daß wir dieses hoffen können. Wir wollen uns betragen, wie der Kämmerling der Königinn Kandace (Apostelg. 8.). Dieser fuhr mit dem Diakon Philippus auf einem Wagen, der ihm die Geheimnisse des Glaubens auslegte, und unter andern auch von der Nothwendigkeit der Taufe mit ihm sprach. Sie waren eben bey

einem Fluße. Der Kämmerling stieg vom Wagen, und sprach zu dem Philipp: Sieh, da ist Wasser, du kannst mich taufen. Versage mir diese Gnade nicht, wir werden keine bessere Gelegenheit mehr finden. Die Buße ist eine mühsame Taufe, sie ist das zweyte Rettungsmittel nach der Sünde. Die schönste Gelegenheit biethet uns die Kirche an. Die Beichtstühle sind besetzet, die Priester sind bereitet, und Gott erwartet uns. Wird er aber immer warten?

Wir haben gesehen, daß die Ursachen, wegen welcher man die Buße verschiebet, eitel und nichtig sind, daß die Folgen, die aus einer verschobenen Buße fließen, schrecklich und unheilbar sind. Wir wollen also die Zeit der Gnade zu unserm Heile, und zur Besserung des Lebens anwenden. Oder haben wir die Strafen unserer Sünden diese Jahre gar nicht empfunden? Muß der Würgengel nochmal kommen, und unser Vaterland in den Schatten des Krieges, des Hungers, oder der leidigen Pest versetzen? O nein, dreyeiniger Gott! erhalte uns in deiner Gnade, laß uns deinen Segen immer angedeihen. Wir versprechen dir heilig, daß wir in deiner Gnade leben und sterben wollen. Verleihe allen jenen eine fröhliche Auferstehung, welche durch hundert Jahre dieses Gotteshaus in gutem Stande erhalten haben, und gieb allen, die auf diesem Berge ruhen, die ewige Ruhe, Amen.

Siebente Predigt,

gehalten

den siebenten September

von

Georg Haselbauer,

Pfarrer zu Sallern.

Sehet zu, meine Brüder! daß ihr vorsichtig wandelt, nicht als Thoren, sondern als weise Menschen, die sich in Zeit und Umstände zu schicken wissen; denn die Zeiten sind böse.

Aus dem Briefe des Apostels an die Epheser, K. 5. V. 15.

Eingang.

Wenn der Apostel einst in seinem Sendschreiben den Christen zu Ephesus zur Zeit ihrer Verfolgung jenen guten Rath ertheilte, „sie sollten vorsichtig und weise leben, und sich in Zeit und Umstände zu schicken lernen; denn die Zeiten wären böse,“ so kann ich diese freundschaftliche Erinnerung heute auch an euch, christliche Freunde, ergehen lassen, weil ich glaube, selbe wäre eben zur rechten Zeit, und am rechten Orte angebracht. Denn leben wir gleich nicht mehr in solchen schlimmen Zeiten, wie die Epheser, die ihres Christenthumes wegen den schwersten Verfolgungen ausgesetzt waren, so giebt es doch noch auf dieser Welt so viele andere Trübsale, womit Gott die Menschen heimsuchet und prüfet. Es giebt Leiden und Kummer, die oft nur Einzelne drücken, es giebt aber auch allgemeine Nöthen und Plagen, welche ganze Gemeinden und Länder treffen, und worunter nicht nur der Gottlose, sondern auch der Gerechte seufzet; — und besonders hört man heut zu Tage überall über schwere Zeiten klagen. — Jeder seufzt unter dem Drucke des Schicksals, jeder klagt über

Mangel an Nahrung und Gewerbe, über Noth und Armuth, die der feindselige Krieg über Land und Leute gebracht hat. — Sonst war noch Redlichkeit und Treue unter den Menschen, — sonst noch Tugend und ächte Frömmigkeit zu finden; aber — jetzt ist Liebe und Freundschaft, Glauben und Zutrauen unter uns erloschen, und die Ausschweifungen wilder Krieger haben die heiligen Gefühle für Tugend und Sittlichkeit bey Tausenden zerstöret. — Das ist die allgemeine Klage, die man heut zu Tage unter den Menschen hört. Aber, christliche Freunde! waren denn nicht auch in jedem andern Zeitalter derley böse Zeiten? gab es nicht schon, so lange die Welt steht, verderbliche Kriege, die Jammer und Elend vom Lande zu Lande verbreiteten? gab es nicht von jeher Feuersbrünste und Ueberschwemmungen, welche die schönsten Gegenden verwüsteten? Hagel und Schauerschläge, welche die Saaten des Landmanns zerstörten? gab es nicht auch in andern Zeitaltern Theuerung und Hungersnoth, tödtliche Krankheiten und verderbliche Seuchen? gab es nicht selbst böse und lasterhafte Menschen in jedem Jahrhunderte? Ja! dieß war der Gang der Welt zu allen Zeiten, und — so wird es auch noch künftig seyn. Es sind also unsere Zeiten, wenn selbe auch noch so schlimm wären, doch nicht schlimmer und härter, als sie sonst waren; denn unsere Vor-

fahren hatten eben auch mit harten Zeiten zu ringen, und mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Indessen ist die Klage über böse und harte Zeiten heut zu Tage auch nicht ganz ungegründet; wir wissen es wohl, was wir in einem kriegerischen Zeitraume von zwanzig und mehr Jahren ertragen mußten. Selbst die Erinnerung an jene Schreckenstage vom Jahre 1809 ist unserem Herzen noch zu lebhaft, die traurigen Denkmäler jenes fürchterlichen Brandes um uns her, so wie die erduldeten Plünderungen noch zu neu, die Noth und Armuth, worein tausende gegen ihr Verschulden gestürzt wurden, noch zu fühlbar, als daß wir alles dieß — — so leicht hätten vergessen können; und nur die tröstliche Hoffnung eines baldigen Friedens konnte die bekümmerten Gemüther einigermassen erheitern. Allein dieser Schein von Hoffnung wurde immer wieder durch neuere Ereigniße verdunkelt, dieser so lang ersehnte Friede will noch nicht so ganz rein und klar uns erfreuen. Die Gegenwart selbst ist nicht ganz helle, und die Zukunft bleibt ohnehin für uns Menschen dunkel. Wir wissen nicht, was Gott noch über uns verhänget; vielleicht sind die trüben Zeiten bald vorüber, und Gott kann uns den lieben Frieden geben, eher, als wir's glauben. Vielleicht aber müssen wir noch manchen bittern Kelch der Wi-

derwärtigkeiten ausleeren, bis er uns die Sonne besserer und froherer Tage leuchten läßt.

Aber alles dieses soll unsern Muth nicht niederschlagen: es komme, wie es wolle, — es waltet noch der alte Gott, der mit Liebe und Weisheit unsere Schicksale regieret. Wir wollen vielmehr nach dem Rathe des Apostels einen vorsichtigen Wandel führen, und die bösen Zeiten durch bewährte Mittel uns zu erleichtern suchen. Dieß ist auch der Gegenstand, den ich heute bey dieser feyerlichen Veranlassung ausführlicher abzuhandeln gedenke. Ich theile daher meinen Vortrag und sage: der fromme und verständige Christ wird auch aus schweren Zeiten Nutzen ziehen, und die Last trübsäliger Tage leicht machen können,

I. wenn er von ganzem Herzen auf Gott allemal vertrauet,

II. und im Gebete und in der Geduld standhaft ausharret.

Der Weg der Trübsale, den du, o Vater im Himmel! den Deinen hier auf Erde bereitet hast, ist immer der Weg zum ewig glückseligen Vaterlande. Darum führe uns immer diesen Weg, von diesem Wege lasse uns nicht abweichen, auf diesem Wege zeige uns dein Heil.

I.

Wer in dieser Welt eine vollkommene, ungetrübte Glückseligkeit erwartet, betrügt sich sehr. Diese Erde ist immer ein Thal der Thränen, wo Trübsale und Widerwärtigkeiten so nothwendig mit dem Leben des Menschen verbunden sind, daß auch der Glücklichste nicht ganz davon befreyet ist. Diese Erde ist immer einem Meere gleich, wo nicht selten fürchterliche Stürme entstehen, die uns mit Angst und Schrecken erfüllen, und — da haben wir auf der ganzen Welt Niemand, auf den wir uns mehr verlassen können, als unsern guten Gott: bey diesem allein sollen wir Hilfe suchen. Es mögen zwar auch Menschen, — unsere Freunde in den Tagen der Trübsale uns Trost zusprechen, auch hie und da uns hilfreich beystehen; so ist doch die Hilfe der Menschen immer sehr schwach, und unsicher. Viele mit dem besten Willen, mit dem aufrichtigsten Herzen haben oft die Mittel nicht, uns helfen zu können, und andere sind oft nur so lange unsere Freunde, als wir im Sonnenscheine des Glückes uns befinden, und sie von uns Nutzen ziehen können; wenn aber die Stunde der Trübsale schlägt, wenn Noth und Widerwärtigkeiten über uns herein brechen, dann — verlassen uns diese Weltfreunde treulos. Und wie Mancher aus uns hat schon mit Wehmuth seines Herzens erfahren müssen, daß er gerade von dem,

auf dessen Freundschaft er das größte Vertrauen setzte, zur Zeit der Trübsale hartherzig abgewiesen wurde. Was bleibt uns also übrig, als uns fest an Gott zu halten, der unendlich mächtig, gütig und getreu ist, der nur allein uns Hilfe, Trost und Linderung reichlich gewähren kann? Darum sagt der Psalmist David, es ist besser, auf Gott hoffen, als auf Menschen vertrauen. Auf dich, o Herr! hab ich gehoffet, ich werde da ewig nicht zu Schanden werden. Du bist mein Beschützer, du meine Zuflucht. Mein Gott! auf dich hoffe ich. Ps. 80. 1. und 90. 2, 4. Und der fromme Hiob, der vorher so reich und begütert war, als ihm Gott der Herr alles genommen hatte, was er besaß, rief doch voll des Vertrauens aus: Und wenn mir der Herr auch das Leben nehmen sollte, so will ich doch auf ihn hoffen, — nach Finsternissen hoffe ich das Licht. Hiob 13. 15. — 17. 12. Gott war also dieser frommen Männer einzige Hoffnung — und so — wie diese, die lange vor Jesus Christus lebten, alle ihre Hoffnung und Vertrauen auf Gott setzten, eben so munterte uns Jesus der göttliche Lehrer immer dazu auf. Ihr Kleingläubigen! spricht er, die ihr in trübsäligen Tagen gleich den Muth sinken lasset, sehet an die Vögel in der Luft, wie sie nicht aussäen, und nicht

einerndten, noch in die Scheune sammeln, und wie dennoch euer himmlischer Vater für sie sorgt! Sehet an die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, und wie herrlich sie gekleidet sind! Wenn nun Gott für die Vögel in der Luft so liebreich sorget, wenn er die Blumen auf dem Felde, die heute blühen, und morgen schon verwelken, so herrlich kleidet, um wie viel mehr wird der himmlische Vater für euch, seine Kinder, sorgen. Diese tröstliche Versicherung des Erlösers soll uns im Glauben und Vertrauen auf Gottes weise Vorsehung stärken, der alle seine Geschöpfe kennet, für alle väterlich sorget, und auch in der traurigsten Lage des Lebens uns helfen kann. Der Wurm, den unser Fuß zertritt, steht so gut unter seiner Aufsicht, wie der erhabenste Engel: der Bettler ist so gut sein Kind, und ein Gegenstand seiner väterlichen Obsorge, als der mächtigste König. — Ja, dieser Glaube sey unser Trost, daß Gott noch immer die Welt mit Weisheit und Güte regieret, alles, was uns Gutes oder Schlimmes begegnet, auf das Genaueste weiß, selbst anordnet, und so zuläßt, daß immer mehr Gutes, als Böses daraus entstehet. Wenn wir bedenken, daß uns Gott mit seinem Schutze und Segen immer nahe ist, daß ohne seinen heiligen Willen nichts geschehen kann, und daß sein Wille allzeit der beste ist, daß er alle Haare auf unserm Haupte

gezählet hat, und keines davon ohne seine Zulassung entfallen kann: wenn wir ferner aufmerksam erwägen, daß er alle unsere Bedürfnisse genau kennet, daß er über unser Vermögen uns nicht werde versuchen lassen, (I. Kor. 10. 13.) und uns also gewiß nicht mehr Last aufleget, als wir zu tragen im Stande sind, als uns zu tragen sogar nützlich und heilsam ist: wenn wir endlich wohl zu Gemüthe führen, daß von ihm Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Freude und Leid, Reichthum und Armuth kommen, so muß dieß nothwendig unsre Thränen trocknen, unsere Sorgen vermindern, und in den größten Trübsalen unsere Hoffnung zu Gott beleben. Wir werden es nach und nach einsehen und sagen, was schon Tausende, die ehemals kleinmüthig und mißtrauisch waren, gesagt haben: Der Herr hat alles wohl gethan! er leget uns zwar eine Last auf, er hilft uns aber auch selbe tragen. Mit dieser Zuversicht, mit diesem kindlichen Vertrauen auf Gottes Vorsehung ausgerüstet, können wir getröstet und hoffnungsvoll allen künftigen Ereignissen entgegen gehen, weil wir überzeugt sind, daß unser Schicksal in Gottes Hand stehet, der es als Vater mit Güte und Weisheit leitet, und allemal zur rechten Zeit ein mächtiger Helfer und Erretter ist. Dieß muß in jeder trübsäligen Stunde des Lebens die einzige Quelle unsers Trostes

seyn, dieß muß uns Labsal, Erquickung und Beruhigung geben, wenn alles, was Menschen für uns thun können, vergebens ist.

So ein kindliches Vertrauen, so eine große Zuversicht setzten auch unsere frommen Vorfahren auf Gott den Allmächtigen, als im Jahre 1713 die Pestseuche bey uns am Steinwege, in Stadtamhof und in den Mauern der alten deutschen Stadt Regensburg wüthend um sich griff, und Tausende und Tausende als ein trauriges Opfer dieser schrecklichen Seuche fielen. In diesen kummervollen Tagen, da Hunger und Pest zugleich der Menschen Plage wurden, und selbe abgehärmt und bleich, wie die Schatten, umherschlichen, wimmernd ihre Hände nach Hilfe ausstreckten, und, — leider! unter Menschen keine Hilfe zu finden war, da — nahmen unsere gottesfürchtigen Vorfahren ihre einzige Zuflucht zu Gott dem barmherzigen Vater im Himmel, auf ihn setzten sie all ihre Hoffnung. Dieß Gotteshaus ist ein schönes Denkmal ihres unerschütterlichen Vertrauens, ihrer einzigen Hoffnung auf ihn; denn wozu sollten sie wohl das schöne Gelübde gemacht haben, zur Ehre des dreyeinigen Gottes diesen Tempel zu erbauen, wenn sie nicht zuversichtlich von ihm Hilfe und Rettung erwartet hätten. Und — Gott der Herr ließ ihre Hoffnung nicht zu Schanden werden, er krönte ihr Vertrauen, und — ward ihr Helfer

und Erretter. So wird er auch uns zur Stunde der Noth und Drangsal Trost und Linderung, Hilfe und Rettung gewähren, wenn wir von ganzem Herzen auf ihn vertrauen, und dann ferner noch im Gebethe um Geduld standhaft seine Hilfe erwarten.

II.

Bete, o Christ! wenn die Tage hereinbrechen, von denen du sagest: sie gefallen mir nicht. Dein Herz wird gewiß allemal, auch in dem größten Kummer einige Linderung erhalten, und du wirst die Noth allemal um etwas leichter finden. Zwar braucht Gott nicht einmal unser Gebet, wenn er uns helfen will; er weiß ohnehin alles, was wir nöthig haben, ohne daß wir es ihm erst vortragen sollen. Auch hat uns Gott schon tausend Wohlthaten erzeigt, um die wir ihn gar nicht gebeten haben, und unsers Gebetes wegen wird Gott seine ewig weisen Rathschlüsse nicht ändern, und gleich allemal thun, was wir haben wollen. Indeß ist doch das Gebet eine wesentliche Pflicht für jeden Menschen, und es ist auf aller Welt nichts Kräftigeres, als das Gebet, um unser Herz zu erbauen, zu erwärmen, und unsere Gefühle zu Gott zu leiten; es ist ein herrliches Mittel, unsere Schmerzen zu lindern, und uns vor und in den Stunden der Trübsale Muth,

Trost und Stärkung zu verschaffen. Die göttliche Schrift giebt uns die schönsten Ermahnungen zum Gebet. Sehet! Jesus selbst betete bey seinem bevorstehenden Leiden, Beweis genug, daß auch wir beten sollen: er muntert uns so oft in seinem Evangelium dazu auf: Bittet, spricht er, so werdet ihr erhalten, klopfet an, so wird euch aufgethan. Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Ein andermal ermahnet er uns nachdrücklichst: Betet, daß ihr würdig werdet, dem künftigen Elende zu entgehen. (Luk. 21. 36.) Durch diese Worte lehret uns Jesus deutlich, daß wir durch ein frommes Gebet auch künftige Widerwärtigkeiten öfters von uns abwenden können: und der Apostel Paulus weiß den bedrängten Christen zu Ephesus in seinem Sendschreiben nichts Tröstlicheres zu sagen, als daß er sie aufmuntert: sie möchten ja in allen ihren Nöthen und Anliegen aufrichtig zu Gott beten. Wollet ihr noch weiter in der Schrift lesen, so werdet ihr auch einen büßenden David finden, der sich von dem Gebete so schön ausdrücket: Der Herr ist allen denen nahe, die ihn anrufen, allen, die ihn in Wahrheit suchen. Er höret, was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreyen, und hilft ihnen. Ps. 144. 18. Folget also diesen Beyspielen und Er-

mahnungen, meine christlichen Freunde! und betet zu Gott euerem Vater im Himmel, so oft er euch mit Widerwärtigkeiten heimsuchet, oder euch wegen der Zukunft bange wird. Vielleicht hat Gott schon beschlossen, wenn ihr betet, euch von manchem Unglücke zu befreyen: und gesetzt, Gott hätte euch nicht gleich in euerem Gebete erhöret; so sollt ihr deswegen nicht zaghaft oder trostlos werden, sondern sicher dafür halten, daß entweder die Gewährung dieser Bitte nicht einmal euch heilsam gewesen wäre, oder daß es Gott wenigstens in dieser Stunde noch nicht für ersprießlich halte, euch zu helfen. Wenn ihr also um Abwendung dieses oder jenes Uebels zu Gott flehet, so betet allemal mit Ergebung in seinen heiligen Willen, so wie Jesus am Oelberge bat: Vater! ists möglich, so gehe dieser Kelch des Leidens von mir vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Matth. 26. 39. Nach diesem Beyspiele Christi könnet ihr bey eurem Gebete sagen: Vater im Himmel! ists möglich, kann ich ohne diese Trübsal deinen heiligen Willen eben so genau erfüllen, kann ich ohne dieses Kreuz und Leiden eben so fromm und glücklich werden, so bewahre mich vor diesen Uebeln. Nimm diese Noth und Armuth, diese schmerzhafte Krankheit, worin ich so lange schon seufze, von mir hinweg, errette mich aus

den Händen meiner Feinde, erhalte mir meine Eltern, meine Kinder, und alle die, welche meinem Herzen werth und theuer sind, noch länger am Leben. Gieb mir, Vater! was ich brauche. — Doch mein Wille, mein Wunsch ist der Wunsch eines schwachen Kindes, das nicht in die Zukunft sieht. Du aber, o Vater! übersiehst alles, was ist und werden soll, du weißt, wie ich am glücklichsten werden kann. Es geschehe also nicht mein, sondern dein Wille. Wer mit solchen Empfindungen, mit solcher Ergebenheit in den Willen Gottes bethet, wird auch in der traurigsten Lage seines Lebens gestärkt und getröstet, und in den größten Widerwärtigkeiten nie wahrhaft unglücklich seyn.

Aber auch in der Geduld müßt ihr euch als fromme Christen üben, ihr müßt ohne Murren die Zeit erwarten, die Gott zur Abwendung eurer Trübsale bestimmt hat. Manchmal erhört er uns bald, und es kömmt seine Hilfe oft früher, als wir selbst hoffen; manchmal aber müssen wir lange, sehr lange unter der Last des Kreuzes seufzen. Jahre vergehen oft, und Gott scheint noch nicht helfen zu wollen; aber auch dieß ist eine große Wohlthat von Gott, die wir dankbarst annehmen sollen. Diese unsere Leiden sind dann die Prüfungszeit, wo er uns von aller Unvollkommenheit reinigen will. Da will Gott erfahren, ob wir

auch in den Tagen der Trübsale aufrichtig an ihn denken, ob wir im Glauben, im Vertrauen auf seine Allmacht und Güte standhaft ausharren, da — muß die Geduld der lindernde Balsam für unsere blutenden Wunden werden. Fraget euch selbst, wie euch nach jedem Unglücksfalle war. Habet ihr wohl je durch Unmuth und Klagen, durch Zorn und Ungeduld ein hartes Schicksal von euch abgewendet, oder selbst euch nur leichter gemacht? waret ihr nicht vielmehr auch in den größten Widerwärtigkeiten zufriedener und getrösteter, wenn ihr selbe mit gelassenem und ruhigem Sinne mit Ergebung in den Willen Gottes — annahmet? Euer Herz wird hier selbst Richter seyn — und die Wahrheit aussprechen: daß Geduld in allen Leiden das Beste sey, was sich der Mensch wünschen, um was er Gott bitten soll. Wenn ihr erst noch betrachtet die großen Verheissungen, die Gott den Geduldigen und Leidtragenden gemacht hat, daß nemlich die Trauernden im Himmel werden ewig getröstet werden, daß, wie der Apostel sagt, alles Leiden dieser Welt in keinen Vergleich mit der Herrlichkeit kommen kann, welche künftig in uns soll offenbar werden, (Br. a. d. Röm. 8. 18.) — dann, meine Lieben! wird das wenige Leiden auf dieser Welt euch nicht nur erträglich, sondern sogar wünschenswerth werden. Betrachtet einmal die

Leiden eines frommen Hiobs, — was der Mann alles dulden und ertragen mußte! Ein Unglück, eine Trübsal nach der andern brach über ihn herein, er hatte alles verloren; doch verwünschte er sein Schicksal nicht, er murrte nicht gegen Gott, sondern er fiel auf die Erde nieder, bethete Gott an, und sprach: Haben wir das Gute von der Hand Gottes angenommen, warum sollen wir nicht auch das Bittere aus selber annehmen. Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gepriesen. — Dieß schöne Beyspiel nehmet mit euch hin, besehet euch in Hiob, wie in einem Spiegel, damit auch ihr die Trübsale dieses Lebens mit Geduld ertragen lernet: und so wie Gott nach harter Prüfung dem frommen Hiob wieder aufhalf, und ihn noch reicher, gesünder und glücklicher machte, als er vorhin war, so wird auch Gott uns seine Hilfe senden, wenn wir die Zeit der Prüfung mit Geduld und Standhaftigkeit bestehen. Zur rechten Zeit, sagt der Prophet, das ist, zur Zeit, die Gott als die schicklichste erkennet, erhöret er uns, und am Tage des Heils wird er uns helfen, (Is. 49. 8.)

So vergiengen einst Jahrhunderte, und die frömmsten Männer hatten bisher umsonst auf die Ankunft des Meßias, des Welterlösers, gehofft,

von dem sie doch glaubten, er müßte bald kommen. Allein nur dann erst, als es Gott für die rechte Zeit erkannte, und die Stunde kam, die er in seinen ewigen Rathschlüssen festgesetzt hatte, — da sandte er seinen eingebornen Sohn auf diese Erde. — Eben dieser Sohn Gottes hatte einst die Bitte des kananäischen Weibes das erste und zweytemal nicht erhöret, selbst seine Jünger, durch ihr Geschrey zum Mitleiden bewegt, baten für sie, und er schien noch nicht darauf zu achten. Als eben jenes Weib geduldig ausharrte, und mit vollem Vertrauen ihre Bitte standhaft fortsetzte, erhörte er sie — endlich. So hat es Gott mit Manchem aus uns schon gemacht, so hat er uns oft Jahre lang nicht erhöret, und unsere Geduld und Vertrauen auf die Probe gesetzt, und nur — dann erst, wenn er uns durch Leiden und Trübsale in der Geduld bewähret gefunden hatte, uns endlich seine Hilfe ertheilet.

Dieß war auch das Loos unserer frommen Vorfahren in den traurigen Pesttagen des Jahres 1713. — Mit kindlichem Vertrauen warfen sie sich vor Gott hin, und flehten um Hilfe und Erbarmung; aber die Pest ließ nicht nach. — Es wurden in den Kirchen allgemeine Gebethe angestellt, und — noch immer wüthete diese Seuche fürchterlich unter den Menschen, der Würgengel schlug noch gewaltig um sich, und Tausende fielen als

Opfer desselben. Die Menschen schrien nun erbärmlich zu Gott um Hilfe: — es vergiengen Monate, und noch immer rollten die Todtenwägen mit Leichen angefüllet bey nächtlicher Stille furchtbar durch die Strassen, und schreckten jene, die im wohlthätigen Schlummer ihre Leiden auf kurze Zeit zu vergessen hofften, durch ihr trauriges Gepolter zu neuer Angst und Bitterkeit ihres Herzens auf. Noch wüthete die Pest, — und auch der Hunger drohete fürchterlich jetzt hereinzubrechen; aber auch die Menschen flehten noch immer mit thränenden Augen und reuerfüllten Herzen zu Gott dem Allmächtigen um Erbarmen, noch rangen sie ihre Hände im vollen Vertrauen auf seine Hülfe, mit geduldiger Hingebung in seinem Willen. Da — — schlug die Stunde der Rettung, der Herr fand sein geschlagenes Volk gereiniget, und in der Geduld bewähret. Liebreich nahm er die Strafruthe zurück, und aus der Hand, womit er die Menschen vorher züchtigte, strömte nun Segen, Gnade und Erbarmen. Die fürchterliche Pestseuche ließ nun von Tage zu Tage so nach, daß in kurzer Zeit bald kein Todter mehr war, der an der Pest starb.

Lasset uns also, christliche Freunde! nach dem schönen Beyspiele unserer Vorfahren in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens — unsere einzige Zuflucht zu Gott dem Allmächtigen nehmen, und

auch bey den traurigsten Schicksalen mit Geduld und kindlicher Ergebung in seinen heiligen Willen, wie sie standhaft ausharren; und der Herr wird unser vertrauenvolles Gebet erhören, und aus aller Trübsal uns erretten. In dieser Absicht haben wir uns auch bey gegenwärtigem Jubelfeste an dieser heiligen Stätte versammelt, wir wollen nach einem vollendeten Jahrhunderte jene Schreckenstage der Pestseuche ins Gedächtniß rufen, um uns unzufriedenen Urenkeln klare Beweise darzulegen, daß auch unsere gewiß frommen Ahnen mit vielen und großen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten, und durch ihr schönes Beyspiel, durch dieß herrlich errichtete Denkmal ihrer Gottesfurcht uns lehrten, zu wem wir in derley Nöthen und Trübsalen unsere Zuflucht zu nehmen, und von wem wir alsdann — mächtige Hilfe und Rettung zu erwarten hätten. Danken sollen wir Gott von ganzem Herzen, daß er uns bis auf den heutigen Tag von diesem fürchterlichen Uebel bewahret hat, durch wahre Buße uns einmal aufrichtig zu Gott wenden, und unsern abgelebten Vorfahren in der Frömmigkeit und Andacht nachfolgen. Ja, heilige, hochgelobte Dreyeinigkeit, Vater, Sohn und Geist! dir sey nun Lob und Preis für deine unendliche Liebe, womit du uns in diesen Jubeltagen gesegnet hast. Nimm hin den innigsten Dank für die große Wohlthat, daß wir von vie-

len Tausenden so glücklich waren, dieses erste hundertjährige Jubelfest zu erleben. Nie wollen wir die heiligen Stunden vergessen, die wir hier in deiner Anbethung zugebracht haben, wo wir von unseren Sünden losgesprochen, am Tische des Herrn das Brod des Lebens genoßen haben. Ach! es ist das letzte Jubelfest, das wir — hier begehen; nach einer Reihe von hundert Jahren, wenn unsere Enkel und Urenkel in diesem schönen Gotteshause abermal ein Jubelfest feyern, werden wir nicht mehr seyn. Deßwegen soll uns das gegenwärtige ein unvergeßliches Denkmal deiner Liebe und Barmherzigkeit seyn, die stäte Erinnerung an deine väterliche Güte soll uns aufmuntern, nie mehr von deinen Wegen abzuweichen, sondern treulich bis ans Ende unsers Lebens im Glauben, Hoffnung und Liebe auszuharren. Nie wollen wir dich, unsern Freund und Vater! mehr aus den Augen verlieren, und in jeder Noth und Trübsal zu dir unsere Zuflucht nehmen. Wenn in den Tagen der Leiden unsere Augen von Thränen überfließen, so weißt du sie zu trocknen, und dieß bekümmerte Herz zu beruhigen. Wenn wir einst matt und kraftlos dahin sinken, so laß deine Hand uns finden, sey du unsere Stütze. Wenn wir von allen verlassen auf unserem Krankenlager seufzen, und uns niemand trösten kann, dann vergiß du uns nicht, sey du — unser Trost.

Wenn uns niemand mehr rathen kann, rathe du uns, o Gott! Wenn alle Welt uns verläßt, und wir keinen Freund mehr haben, so bleib du unser Freund, unser Schutz und unsere Stärke. Wende von uns ab alle ansteckende Krankheit, Noth, Theuerung und Kriegesplage; schenke uns einmal den Frieden, den uns die Fürsten der Erde nicht geben können, erhalte uns alle in deiner Gnade, pflanze Tugend und Gottesfurcht in unsere Herzen, damit wir vor deinem Angesichte dir wohlgefällig wandeln, bis wir einst — nach diesen vergänglichen Tagen, dich, großer, dreyeiniger Gott! in deinem Reiche mit himmlischer Jubelfeyer — ewig loben, preisen und anbeten können. Amen.

Letzte Predigt,

gehalten

den achten September

von

Joseph Martin Minichsdorfer,

aus

dem Stifte St. Emmeram, Pfarrer zu Dechbetten.

Ich habe diesen Ort zum Hause meines Opfers gewählet.
Wenn ich die Pest über mein Volk schicke, dasselbe aber sich bekehret, mir abbittet, mein Angesicht suchet, und über seinen bösen Wandel Buße thut: will ich es im Himmel erhören, ihm seine Sünden verzeihen, und seinem Lande Heil wiederfahren lassen.

II. Buch Chronik, 7tes Hauptstück 12. 13. 14. V.

Eingang.

Unser Jubelfest nahet sich nun seinem Ende. — Heute erscheinen wir zum letztenmahle bey dieser Feyerlichkeit. — Wir freuen uns noch einmal recht herzlich, daß Gott diesen Ort zum Hause seines Opfers gewählet hat. Ja; noch öfters werden wir Ursache haben, uns hier zu freuen, wenn wir uns da zu Gott wenden, um Verzeihung unsrer Sünden und um Abwendung zeitlicher Plagen bitten; Gott wird uns erhören, unsre Sünden vergeben, und die Plagen abwenden. — Ich habe diesen Ort zum Hause meines Opfers gewählet. Wenn ich den Himmel verschließe, daß er keinen Regen giebt; wenn ich die Heuschrecke sende, und ihr befehle, das Land abzufressen; wenn ich die Pest über mein Volk schicke, dasselbe aber sich bekehret, mir abbittet, mein Angesicht suchet, und über seinen bösen Wandel Buße thut: will ich es im Himmel erhören, ihm seine Sünden

verzeihen, und seinem Lande Heil wiederfahren lassen.

Religiöse Feste sollen allerdings nicht auf kurze Zeit nur, nicht acht Tage, sondern länger noch heilsame Eindrücke auf uns machen, und diese Eindrücke können und müssen sich vorzüglich in unsern Werken äußern. Gedanken kommen, und entweichen; Empfindungen regen sich, und lassen nach; Werke allein dauern in ihren Wirkungen fort. —

In meiner ersten Rede, welche ich hier zu halten die Ehre hatte, lehrte ich euch Denken, Fühlen. Heute will ich euch Handeln lehren. Ihr sollet nicht nur wissen, was ihr bey Gelegenheit unsers Jubelfestes denken, fühlen könnet und müsset, sondern diese Gedanken, diese Empfindungen sollen sich in euern Werken offenbaren, und auf euer ganzes Leben hin wirken.

Um den Stoff meiner heutigen Rede nach Möglichkeit zu erschöpfen, und doch Kürze mit Deutlichkeit zu verbinden, wollen wir uns, liebe Zuhörer! unter drey Ansichten betrachten, nämlich als Menschen, als Christen, als Baiern. In jeder Ansicht werden sich uns Werke empfehlen, zu welchen uns selbst dieses Jubelfest aufmuntert.

Mensch, Christ, Baier! drey ehrenvolle Titel! alle drey in uns Eins! drey Beweggründe, edel zu handeln. Vater! Sohn! heiliger Geist!

alle Drey Eins! Dreyeiniger Gott! erleuchte uns, daß wir einsehen, was wir zu thun haben, stärke uns, daß wir nach dieser Einsicht handeln! —

Erster Theil.

Der Mensch wünschet zu leben, fürchtet zu sterben. Selbsterhaltung ist uns angeboren; können wir auch hiernieden nicht ewig leben, möchten wir doch nicht gerne zu bald sterben. — Obwohl dieses Leben, sagt der heilige Augustin, mühselig und zeitlich ist, hat es doch so große Süßigkeit, daß die Menschen, weil sie nicht bewirken können, nicht zu sterben, sich doch viele und große Mühe geben, nicht geschwind zu sterben. Wenn auch der Herr die Tage unsers Lebens gezählet, und ihr Maaß genau bestimmt hat, so hat seine Vorsehung unsre Sorgfalt, durch weise Ordnung das Leben zu fristen, schon miteingerechnet, und daraus seinen unveränderlichen Schluß gezogen. Allerdings hat Gott gleichsam einen Theil seiner Gewalt über Leben und Tod jedem einzelnen Menschen mitgetheilet, und es ihm überlassen, Leben oder Tod zu wählen. —

Aber nicht eine pestilenzische Seuche allein, sondern unzählige Krankheiten und Uebel, kürzen das Leben ab, und beschleunigen den Tod; die Gesundheit muß uns daher ein eben so schätzba-

res Gut seyn, als das Leben selbst, dessen Ver-
längerung bey den meisten Menschen von einer wei-
sen Sorgfalt, die Gesundheit zu erhalten, oder
wieder herzustellen, abhängt, und diese Sorgfalt
muß uns auch durch die Rückerinnerung einer
großen Sterblichkeit, wie die 1713, eingeschärft
werden.

Unter andern Vortheilen, welche die heilige
Schrift dem Menschen verspricht, der die Grund-
sätze wahrer Weisheit befolget, wie sie Salomon
schildert, ist der, daß ihm die Jahre des
Lebens vermehrt werden, und ein Haupt-
grundsatz dieser wahren Weisheit ist: Folge
deinen Begierden nicht, und wende dich
von deinen Lüsten ab, was schon ein heidni-
scher Weltweiser als eine weise Lebensregel in sei-
ner Sprache mit einem Worte ausdrückte: Ent-
halte dich. Unter dieser Enthaltsamkeit ver-
standen die Weisen nicht nur die Mäßigkeit in
Speis und Trank, von welcher der Sohn Sirachs
sagt: daß sie das Leben verlängert, son-
dern die Gewandtheit alle Gemüthsbewegungen zu
ordnen.

Zorn, Neid, Geilheit sind pestartige Uebel,
welche wie schleichendes Gift in die Gebeine ein-
dringen, das Blut anstecken, das Mark verder-
ben, die Gesundheit immer mehr schwächen, das
Leben abkürzen, den Tod beschleunigen. Neid

und Zorn vermindern die Lebensjahre.
— Den Thoren tödtet sein Zorn, und
den Einfältigen der Neid. — Der Neid
ist die Fäulniß der Gebeine. — Ein
Herz ohne Verwirrung ist die Gesund-
heit des ganzen Leibes. — Lauter Sätze der
heiligen Schrift. —

Was ließe sich erst sagen von der Geilheit, von unmäßigem Genuße fleischlicher Lust, von dieser grausamen Mörderinn der blühendsten Mädchen und Jünglinge? Von dieser allgemeinen Pestseuche des Menschengeschlechtes? — Leider wackeln zu viele und zu auffallende Beweise von der Schädlichkeit unordentlicher Wohllüste unter uns herum, oder modern schon frühe in den Gräbern, denen als Inschrift eines Denkmals gleichsam mit grossen leserlichen, unverkennbaren Buchstaben die Worte des Sohnes Sirachs eingedrückt sind: Wer sich den Hurern beygesellet, wird aus der Gesellschaft der Lebenden hinweggenommen. Der Fäulniß und den Würmern wird er zu Theil werden.

Was haben nicht auch andere unordentliche Leidenschaften für Unheil angerichtet? wie oft haben sie nicht nur das Wohl einzelner Menschen untergraben und zerstöret, sondern auch Städte und Länder verwüstet? — Hat nicht schon Wucher, Rachsucht, eine feindselige, alle Menschen-

rechte verletzende Politik die Pest im eigentlichen Sinne über ganze Gegenden gebracht? muß uns das nicht Thätigkeit gegen jede unordentliche Leidenschaft als ein Uebel, das wir billig so sehr, als die Pest selbst scheuen, einflößen? —

Wem also sein Leben lieb ist, wer sich nicht selbst oder gar auch andern einen tödtenden Peststoff einimpfen will, mäßige seine Begierden, tödte seine irdischen Gliedmaßen, haße gleichsam durch Bezähmung des Zornes, durch Verbannung des Neides, durch Entziehung aller unordentlichen fleischlichen Wohllüste, durch Mäßigkeit im Essen und Trinken, und überhaupt im Genuße aller sinnlichen Vergnügen, sein Leben, und er wird es sicherer und länger schon hiernieden erhalten, bis es in ein ewiges Leben übergehet. —

Warum haben die Großväter des Menschengeschlechtes ein so hohes Alter erreichet? — was setzte ihre Lebensjahre über Jahrhunderte hinaus? ihre noch ganz einfache, ordentliche, mäßige Lebensart, ihre Genügsamkeit in Befriedigung der körperlichen Bedürfniße. — Was bevölkerte die Wüsteneyen Egyptens und Syriens mit alten Einsiedlern? eine magre Kost, Fasten, Kasteyen, eine unerschütterliche Gemüthsruhe, eine alle Fluth stürmischer Leidenschaften unterdrückende Ebbe, eine über alle Zufälle erhabene Seelengröße; — wo findet man auch jetzt noch die

ältesten Menschen? — nicht in den Pallästen der Fürsten, nicht in den Lusthäusern der Weichlinge, sondern in den Hütten der niedrigsten, ärmsten Menschenklasse, oder in den Werkstätten arbeitsamer, mäßiger, genügsamer Bürger. —

Ihr sehet also, liebe Zuhörer! was ihr thun müßet, wenn ihr gesund bleiben, und lange leben wollet: Speis, Trank, Kleidung, Arbeit, Muße, Vergnügen, jede Leibesbewegung, jede Gemüthsregung, alles muß weise geordnet, mäßig gebraucht, und ruhig geleitet werden. —

Doch wer will alle die Vorsichtsmaaßregeln aufzählen, durch welche den Krankheiten, und andern Unheile vorgebeugt werden kann? einige dieser Regeln sind auch mehr der Gegenstand der öffentlichen Polizey, als der natürlichen Sittenlehre. — Nur eine kann ich nicht verschweigen; und diese ist die Reinlichkeit, Reinlichkeit in der Nahrung, in der Kleidung, in der Wohnung, in dem Hausgeräthe, Reinlichkeit in Allem. Unsauberkeit und Schmutz sind gar oft Ursache körperlicher Unpäßlichkeiten, ein Saamen des frühern Todes.

Wenn uns aber doch bey noch so weisen, zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens befolgten Maasregeln eine Krankheit überfällt, ein Vorbothe des Todes sich meldet, eine von den vielen Armseligkeiten, mit welchen der Mensch, nach dem Buche Job, in

seinem Leben überhäuft wird, auch uns trift, müssen wir durch wiederholte Uebung uns eine gewisse Abhärtung gegen alle Unfälle eigen zu machen trachten, und so auch die zweite Lebensregel des weisen Epiktet befolgen: Dulde.

Unter dieser Duldung verstehet man aber nicht eine angemaßte stoische Unempfindlichkeit. — Fühlen und dulden bestimmt das Wesen wahrer Geduld. — Unangenehme Eindrücke fühlen, und durch dieses Gefühl nicht aus der Bahn der Weisheit hinausgeworfen werden, heißt wahrhaft dulden; — das Gefühl erhöhet sogar den Werth der Geduld; — je feiner die Fühlungskraft ist, ein desto größerer Grad von Geduld wird erfordert, mit selber das Gleichgewicht zu halten. — So setzten die meisten Weisen des Heydenthumes, wie wir aus ihren Schriften wissen, einen Hauptzug der Weisheit nicht darin, daß man keine Widerwärtigkeiten fühle, sondern darin, daß man alle Widerwärtigkeiten gleichmüthig ertrage. —

Diese Gleichmüthigkeit darf sich auch nicht so weit erstrecken, daß man alle ordentlichen Gegenmittel ausschlage, durch welche das Uebel gehoben, oder wenigstens vermindert werden kann. Zum Beispiel: Ein Kranker ist nicht nur ohne Verletzung der Geduld berechtiget, sondern sogar verpflichtet, die Hilfe des verständigen Arztes anzuflehen. Der gütige Schöpfer hat selbst in allen

Reichen der Natur Arzneymittel vorbereitet; sie verschmähen, wäre so viel, als der göttlichen Güte und Vorsehung trotzen; wer die Mittel nicht anwendet, wodurch er seine Gesundheit wieder erhalten kann, wenn sie ihm anderst zu Gebothe stehen, ist ein Selbstmörder. Gott ist nicht der Urheber des Todes, sagt Salomon, und hat keine Freude an dem Untergange der Lebendigen: sondern er hat alle Dinge erschaffen, damit sie sind. Er hat seinen Geschöpfen die Kraft zu heilen ertheilet, und kein Mittel uns zu vertilgen erschaffen. — Der Allerhöchste, sagt der Sohn Sirachs, hat von der Erde Arzneyen erschaffen, und ein kluger Mann wird sie nicht verabscheuen. — Und wenn wir nicht schon zuvor, ehe wir krank werden, wie doch eben der Sohn Sirachs rathet, eine Arzney gebrauchen, so sollen wir wenigstens sie nehmen, wenn wir schon krank sind. Wenn der Gesunde, spricht der hl. Augustin, den Befehl des Arztes nicht befolget hat, um nicht bettlägerig zu werden, so soll ihn wenigstens der Kranke befolgen, um wieder aufzustehen. Denn, wenn auch die, welche sich wohl befinden, nach den Worten Jesu Christi keinen Arzt bedürfen, so haben ihn die, welche sich übel befinden,

vonnöthen, und wegen dieser Nothwendigkeit ermahnet die heil. Schrift den Arzt zu ehren.

Doch ich muß abbrechen. Bald hätte ich zu lange bey dem Menschen verweilet: verzeihliche Weile; wir sind alle eher Menschen, als Christen. — Lernet aus dem Gesagten, liebe Zuhörer! zu was für Handlungen religiöse Feste auch den bloßen Menschen antreiben können und sollen. Dieses unser Fest, eine Rückerinnerung an die Pest, kann und soll uns lehren, unsere Gesundheit zu schätzen, zu schonen, zu erhalten. Seyd nüchtern, beschneidet eure Herzen, Fraß und Füllerey, Zorn, Neid, Unlauterkeit, und wie sie immer heißen diese pestartigen Uebel, lasset nicht über euch herrschen. Aeltern! Erzieher! Vorgesetzte! härtet eure Kinder, Zöglinge, Untergebene bey Zeiten gegen alles Ungemach dieses Lebens ab, gewöhnet sie, Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und andere Unbequemlichkeiten zu ertragen, und bereitet sie dadurch vor, auch bey größeren Leiden und Drangsalen gelassen zu bleiben, und standhaft zu dulden. — Verschmähet aber auch die Hilfe nie, welche sich uns darbietet, unsere Uebel zu vertreiben, oder wenigstens zu erleichtern.

Itzt Christ! merk du auf, was unsre Jubelfeyer dich lehret.

Zweyter Theil.

Wenn nach dem heil. Augustin die Sünde die Ursache aller unserer Uebel ist, und wir also billig allgemeine Landplagen, als Krieg, Hunger, Pest, für Strafruthen der göttlichen Gerechtigkeit ansehen, so muß nothwendiger Weise die bloße Rückerinnerung an eine solche Drangsal den Christen bewegen, mit sich selbst ins Gericht zu gehen, sein Gewissen zu durchforschen, alles zu entfernen, was die göttliche Gerechtigkeit zur Strafe reitzen könnte, mit einem Worte, wahre Buße zu wirken.

Die wahre Buße aber bestehet nicht in vorübergehenden reumüthigen Empfindungen, nicht in Seufzern, auch nicht in dem Bekenntnisse der Sünde allein. Saul und David, beyde riefen: Ich habe gesündiget, doch waren nicht beyde wahre Büßer, nicht einer wie der andere würdig, den göttlichen Ausspruch zu vernehmen: Die Sünde ist dir vergeben, weil, wie der heil. Augustin hierüber anmerket, bey dem nämlichen Worte, das der menschliche Sinn vernahm, das Herz nicht das nämliche war, welches das göttliche Aug unterschied. — Und dieser Unterschied der Herzen zeigte sich in ihren Werken: Saul blieb immer der argwöhnische, rachgierige, ungerechte König,

David wurde demüthiger, keuscher, immer mehr geeignet, der Mann nach dem Herzen Gottes zu heißen. Die begangenen Uebel beweinen allein, ist nicht Buße wirken, sondern die Beweinten nicht mehr begehen, so spricht der große heilige Gregor. Es stehet ja geschrieben: Machet würdige Früchte der Buße. Die Buße ist also, wie ebengenannter hl. Vater über diesen Text sagt: nicht in Blättern und Zweigen, sondern in der Frucht zu erkennen. Ganz entsprechend diesen christlichen Grundsätzen ist die Verordnung, welche im Pestjahre von Kammerer und Rath zu Regensburg herausgegeben wurde, sie verdient allerdings als ein Aktenstück gesunder Staatsklugheit und evangelischer Frömmigkeit angeführt zu werden; sie ist gegeben den 4. Sept. 1713, und darin wird gleich anfänglich anerkannt: daß Gott der Herr durch sein heiliges Wort lauter anzeigen läßt, daß uns diese und andere Strafen, die wir auch täglich erfahren und sehen, allein um unserer Sünden willen durch seinen billigen Zorn begegnen und zukommen; deßwegen erinnert und vermahnet Kammerer und Rath Männiglich mit allen getreuen Fleiß, daß ein Jeder vor allen Dingen seine begangenen Sünden

herzlich bereuen, Gott den himmlischen Vater um Vergebung derselben von Herzen bitte, und, wohlgemerkt! dabey sein Leben nach seinem göttlichen Willen und Befehl zur Besserung anstelle und richte, damit er seinen gefaßten Zorn sammt der vorgenommenen Strafe gegen uns gnädiglich abwende und fallen lasse.

Der wahre Büßer gehet noch weiter, er enthaltet sich nicht nur von allem, was das Gesetz Gottes ausdrücklich verbiethet, sondern entzieht sich auch, das rebellische Fleisch mit allen seinen Begierlichkeiten abzutödten, manche in sich selbst erlaubte Vergnügen; je mehr einer zuvor Unerlaubtes gethan hat, desto mehr soll er nun, wenn er wahre Buße wirken will, sich auch von dem Erlaubten enthalten. Dieß ist die Sprache der heiligen Väter, und oben angeführte regensburgische Verordnung stimmet auch mit dieser Sprache überein, da sie bey Leibes- und Gutes-Strafe ernstlich verbiethet das üppige Wesen, vermeinte Lustbarkeit, alle weltliche Musik und Spielleute, sowohl bey Hochzeiten als in den Häusern, auch Tanzen, Springen und Schwelgen in den Wirthshäusern.

O! wie sich doch die Zeiten ändern! wie würde eine solche Sprache unserem Zeitgeiste behagen? man mag immer in den Tempeln Gottes über betrübte, armselige Zeiten sein Herz ausschütten, ausser denselben finden wir unter dem großen Haufen der Menschen keine Spur betrübter, armseliger Zeiten. Es wird getanzet, gesprungen, geschwelget, und es scheint, wenn man, besonders an Feyertagen, in unsern Gegenden umherwandelt, daß überall ein Jubelfest wegen guten, glücklichen Zeiten gefeyert werde, als wollte man sich durch bachantischen Lärmen betäuben, damit das Jammern und Schreyen entfernterer Mitmenschen, welche die Drangsalen des Krieges und andere Unglücksfälle in einen Abgrund von Elend gestürzet haben, nicht bis zu unsern Ohren dringen können. —

Wenn ein einzelner Mensch aus einer Familie stirbt, wird die ganze Familie in Trauer versetzt, wenigstens nimmt sie das Aeußere der Trauer an, und versagt sich auf eine Zeit alle öffentlichen Belustigungen; wenn nun aber Tausende aus der grossen Familie Gottes, aus unsern Mitmenschen, unter dem Schwerte, an Mangel des täglichen Brodes, oder durch ansteckende Krankheiten ins Grab dahin fallen, ja oft die Menge der Gefallenen nicht einmal gestattet, ihnen den Schooß ihrer alten Mutter der Erde zum Grabe

zu öfnen, haben da Menschen weniger Ursache zu trauern? — nicht allein aus Wohlstand den Schein der Trauer anzunehmen, sondern im Geiste wahrer Buße zu trauern, wie einst David und die Seinigen trauerten und weinten, fastend auch bis auf den Abend, wegen Saul, und dessen Sohn Jonathas, wegen dem Volke des Herrn und dem Hause Israel, weil sie durch das Schwert gefallen. Die Urenkel dieses Hauses feyern auch noch heut zu Tage das Andenken mehrerer Unglücksfälle ihres Volkes, als der Entheiligung und Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, der Hinwegführung in die babylonische Gefangenschaft nicht anders, als mit Zeichen der tiefsten Trauer, mit Fasten und Bethen. — Wie viel mehr muß die Rückerinnerung unglücklicher Vorzeiten den Christen nicht nur zur bescheidenen Aeußerung seiner innerlichen Theilnahme, sondern zu Werken wahrer Buße, zur Vermeidung des Bösen, zur Wirkung des Guten antreiben? Ja, das Jubelfest wegen überstandener Pest der Vorzeit muß für den Christen seyn ein Fest der Losschälung von Allem, was Sünde, diese einzige Pest der Seele, ist, was zur Sünde verleitet, was an die Sünde heftet, ein Fest der Ausübung aller Tugenden, der Versöhnung mit Feinden, der Zurückgabe fremden Gutes, der Unterstützung

dürftiger Mitmenschen; kurz, ein Fest neuer Huldigung zum Kriegsdienste Gottes, zur Fahne des Kreuzes, zur Ausharrung im Kampfe, im noch so harten Kampfe zwischen Geist und Fleisch, zur Erkämpfung des innerlichen Friedens, der herzlichen Freude jener Vorzüge der Gerechten, die allein unser Jubelfest zu einem christlichen Jubelfest, zu einem Jubelfest in dem Herrn machen können. —

So ein Jubel ist auch von wesentlicherem Gehalte, von längerer Dauer, als alle rauschenden Vergnügungen der Welt. Der heilige Peter nennet in seinem ersten Briefe die Freude, welche eine Wirkung des Glaubens ist, des Glaubens, der durch die Liebe wirket, also die Freude der Gerechten, eine unaussprechliche, verherrlichte Freude; aber Gottlose besitzen keinen wahren Frieden, in ihr Lachen, sagt Salomon, mischet sich oft Herzenleid, und das Aeußerste der Freude ist Traurigkeit.

Strebet also, theuerste Christen! stets nach einer wahren Seelenruhe, welche aus dem guten Gewissen entspringet, nach einer innerlichen Freude, die euch niemand nehmen kann, die durch keinen äußerlichen Zufall, durch kein Unglück gestöret, vielweniger zerstöret wird, die sogar gleichsam auch einige Versicherung gegen allgemeine Drangsalen und Unglücksfälle giebt; denn wegen den Ge-

rechten schonet der Herr oft eine ganze Stadt, eine ganze Gegend, ein ganzes Land, wie er in den ersten Zeiten der Welt die Städte Sodoma und Gomorrha von seinen Strafgerichten geschonet hätte, wenn nur zehn Gerechte zu finden gewesen wären. — Wie das Laster und die Unbußfertigkeit den Arm der göttlichen Gerechtigkeit gegen uns Menschen bewaffnet, so kann ihn Tugend und Buße entwaffnen, folglich muß selbst das Andenken einer Zeit, in welcher der göttliche Arm die Menschen hart geschlagen, mit der Pest geschlagen hat, die Christen bewegen, Tugend zu üben, Buße zu wirken, und so dergleichen Uebeln und Strafen Gottes vorzubeugen, wie unsere Voráltern sie durch Buße und gute Werke wieder abwendeten nach dem, was der Herr selbst versprochen hat: Wenn sich mein Volk demüthiget, mich anrufet, mein Angesicht suchet, und über seinen bösen Wandel Buße thut, will ich es im Himmel erhören, ihm seine Sünden verzeihen, und seinem Lande Heil wiederfahren lassen.

Dieser Text empfiehlt uns noch eine andere Handlung, zu welcher ebenfalls auch unser Jubelfest aufmuntern soll, nämlich das Gebet. Unsere Voráltern bauten dieses Bethaus, und schon erhörte sie Gott, ehe sie ihn noch in demselben anrufen konnten, und ließ ihrem Lande Heil wieder-

fahren. Bethäuser sind allerdings zum Beten, zur mündlichen Ausgießung des Herzens vor Gott, zur äußerlichen Religionsübung, zur gegenseitigen Auferbauung durch gegenseitige Andacht bestimmt. Und von einem jeden Bethause, von jedem Tempel Gottes wird es bewährt seyn, was der Herr von dem Tempel Salomons versprochen: Wer mich an diesem Orte anrufet, dessen Gebet will ich mit gnädigen Augen ansehen, und mit einem aufmerksamen Ohr anhören. Denn ich habe mir dieses Haus gewählet und geheiliget, damit mein Name darin zu ewigen Zeiten wohne, und mein Auge und Herz immerdar hier sey.

Die Pflicht zu beten fließet selbst aus der Natur eines schwachen, dürftigen, mühseligen, doch vernünftigen Geschöpfes: die Bedürfnisse eines solchen Geschöpfes erhalten dasselbe in einer beständigen Abhängigkeit von dem Schöpfer, welcher die Schwachheit stärken, die Dürftigkeit beschenken, die Mühseligkeit lindern kann. — Gott weiß freylich schon zuvor, ehe wir ihn anflehen, was wir vonnöthen haben; aber er will doch gebeten seyn, wie ein noch so guter Vater der Menschenkinder: der Vater sieht wohl, was seine Kinder brauchen, oder was sie gerne hätten; aber sagt er nicht oft ganz in der Sprache der Zärt-

lichkeit: Nun, mein liebes Kind, so bitt schön; wenn du nicht bittest, bekömmst du nicht, was du willst. Gerade so verhält es sich auch mit unserem himmlischen Vater: sein göttliches Wort versichert uns dessen: Wer bittet, der empfängt; und wenn man auch nicht sogleich empfängt, muß man sich nicht abschrecken lassen; eine gewisse Zudringlichkeit, ungestümme Beharrlichkeit im Gebethe, wie die, mit der einer durch wiederholtes Klopfen sich den Eintritt durch eine verschlossene Thür verschaffen will, wird die erwünschte Wirkung haben: Wer klopfet, dem wird aufgethan, wo nicht auf das erste, auch nicht auf das zweyte, vielleicht nicht auf öfteres Klopfen; — wenn er nur nicht müde wird zu klopfen, wird ihm doch noch die Thüre geöffnet werden. — Wer klopfet, dem wird aufgethan; wer bittet, der empfängt.

In allen Religionen ist die Nothwendigkeit des Gebetes anerkannt, alle Menschen flehen zu einem höchsten Wesen, äußern ihre Abhängigkeit von demselben durch körperliche Stellungen, Gebehrden und Zeremonien, kurz: beten; freylich nach verschiedenen Formeln, unzähligen Manieren, oft auch nicht genug geläuterten Begriffen; sie beten doch. Der Heide bückt sich mit übereinander geschlagenen Händen vor seinem Götzen: er betet; der Jude krümmt und verzerret sich vor seiner

Thora in der Synagoge: er betet; der Türk rufet sein Allah in der Moschee: er betet. Und dort beten alle, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, der Großsultan und sein Vezier, wie der gemeine Muselmann. —

Nur bey Christen scheinet in unsern Tagen das Gebet nicht so allgemein zu seyn; einige Klassen von Menschen geben sich mit dem Gebete gar nicht mehr viel ab. Beten ist aus der Mode gekommen. — Betrachten wir nur unsere Kirchen bey öffentlichen Gottesdiensten: wenn sie auch noch so voll von Christen angefüllt sind, was für Leute sind die meisten? alte Mütterchen, andächtige Frauen, verblühte Mädchen, arbeitsame Taglöhner, ehrsame Handwerker. Aber wie viele sehen wir von höheren Ständen? vom Adel? von den Vätern des Vaterlandes, welche, jemehr sie über andere erhoben sind, desto mehr auch in Ausübung der Religion andern mit ihrem Beyspiele vorleuchten sollen? oder wenn sich auch zuweilen einige der vornehmeren Menschenklasse bequemen, in einer Kirche zu erscheinen, was thun sie dort? beten? — nichts weniger; sie beugen keine Kniee, sie falten keine Hände; sie bewegen keine Lippen. — Die ehrbarsten unter ihnen sind, welche immer hübsch steif, wie eine Drahtpuppe gedrechselt da stehen, die Arme in einander kreutzen, und gähling bey einer Religionshandlung, wo andere

Christen niederknieen, ein wenig den Rücken vorwärts beugen, oder sich recht bequem nach der ganzen körperlichen Plumpheit über einen Stuhl hinaus lehnen. — Theuerste Christen! es ist wahrhaftig ein trauriger Gedanke, daß es bey so vielen menschlichen Drangsalen, gegen die uns allen Gottes Schutz und Beystand vonnöthen ist, es so Wenige giebt, welche diesen Schutz und Beystand eifrig anflehen, so wenige wahre Beter, Beter im Geiste und in der Wahrheit, Beter mit Herz und Mund. — Oder schützet Reichthum, Adel, Würde vor allen Unglücksfällen dieses Lebens? sind die Exzellenzien und gnädigen Herren aus einem besseren, dauerhafteren Thone gebildet, als andere Adamskinder? oder, wenn sie es sind, wem haben sie es zu verdanken, als Gott, in dessen Händen sie waren, wie die Hafnererde in den Händen des Töpfers, dem es frey stand, daraus ein Gefäß zur Ehre, oder zur Unehre zu machen? —

Doch Herrendienst geht über Gottesdienst: dieß ist ein beliebter Grundsatz mancher Staatsdiener. Ohne die Anwendbarkeit dieses Grundsatzes hier mit Mehrerem zu erörtern, wird aus dem, was ich dem Zwecke meiner Rede gemäß noch zu sagen habe, erhellen, wie weit dieser Grundsatz Stich halte.

Religiöse Feste, wie unsere Jubelfeyer, müssen auch in dem Baier eine gewisse Thätigkeit rege machen. Zu was für Handlungen muß der Gegenstand unserer Feyerlichkeit den Baier antreiben? dieß noch kurz im

Dritten Theile.

Herrendienst geht vor Gottesdienst. Dieser beliebte, oft gepriesene, selten recht verstandene, meistens übel angewandte Grundsatz hat allerdings auch einen wahren Sinn, und leidet eine gute Anwendung. Alle Gewalt ist von Gott; durch mich, spricht die göttliche Weisheit, herrschen die Könige, und verfassen die Gesetzgeber gerechte Schlüße, durch mich befehlen die Fürsten, und machen die Mächtigen gerechte Verordnungen; — daher ermahnet der Apostel, den fleischlichen Herren mit Ehrfurcht und in Einfalt des Herzens, wie Diener Christi, gehorsam zu seyn, um gutmüthig den Willen Gottes zu vollziehen; wer daher was immer für einer von Gott angeordneten Gewalt widerstehet, der widerstehet Gottes Anordnung.

Was ein solcher Widerstand gegen die von Gott angeordnete Gewalt oft für böse, weit um

sich greifende Folgen hat, dürfen wir nicht aus lange verflossenen Zeiten, von dem uns die Geschichte unzählige Beyspiele aufbewahret, herholen; sondern die jüngsten Begebenheiten unsers Menschenalters beweisen dieß. Der Aufstand einer einzigen Nation gegen ihren rechtmäßigen Souverain erschütterte einen ganzen Welttheil, erwürgte Millionen Menschen, und verbreitete um und um Unordnung, Zerrüttung, Jammer, Elend und Noth; und ach! die gewaltigen Zuckungen mit dem Tode ringender Staaten erneuern sich immer, und die entferntesten Völker werden dadurch in unwillkührliche Bewegung gesetzet. —

Solche traurige Wirkungen des Ungehorsames sind auch nicht als unmittelbare Strafen Gottes zu betrachten, sondern sind oft ganz natürliche Folgen desselben; zum Beyspiele: es ist die Einfuhr der Waaren aus pestilenzischen Gegenden verbothen; der Wucher aber verleitet zur Uebertrettung dieses Gebothes, eine solche Waare wird eingeschwärzet, und mit ihnen der Peststoff, welcher Tausenden das Leben raubet. — Feindliche Einfälle bedrohen ein Land, die Eingebohrnen werden zur Vertheidigung desselben aufgefordert, aber sie entziehen sich unter allerley Vorwänden dem Rufe des Fürsten und des Vaterlandes, und so kann dem eindringenden Feinde kein Widerstand gelei-

stet werden, und in seinem Gefolge sind Plünderung, Verwüstung, Sittenlosigkeit. —

Die Schädlichkeit des Ungehorsames, und jeder Störung der zwischen Haupt und Glieder bestehenden Verbindung zeiget als Gegentheil den Nutzen des Gehorsams, und die Nothwendigkeit, daß Glieder sich den Verfügungen des Hauptes unterwerfen, und jedes einzelne Glied nach seiner Bestimmung und Wirkungskraft handle, um jene Einhelligkeit im ganzen Leibe zu erhalten, von welcher der Apostel an die Korinther schreibt, daß sie selbst durch die Verschiedenheit der Glieder und ihrer Handlungsweise befördert und erhalten wird.

Durch eine solche Einhelligkeit hat sich von jeher der baierische Staatskörper ausgezeichnet: während alle bekannte Reiche der Welt im Verlauf der Zeiten gewaltsame Umwälzungen gelitten, blieb Baiern, wie ein auf einen Felsen gegründetes Haus, unerschütterlich, es kamen Regengüsse, es traten Flüsse aus, es stürmten Winde, und das Haus fiel nicht ein. Und was hielt dich, liebes Vaterland! stets aufrecht? ich glaube, theuerste Landsleute! zwey Ursachen mit Wahrheit bestimmen zu können, Anhänglichkeit an den Fürsten, Anhänglichkeit an Religion, diese Eigenschaften zeichneten den Baier von undenklichen

Zeiten aus; der Baier ist ein gutmüthiger Unterthan, er gehorsamet seinem Fürsten, wie er auch immer heiße, und so hart auch immer dessen Befehle seyn mögen; der Baier stehet fest, wie Paulus die Christen von Thessalonika ermahnet, in der angeerbten Religion, und haltet die übergebenen Lehren, die er mündlich oder schriftlich empfangen hat.

Wenn die öffentlichen Drangsalen, als Pest, Krieg, gar oft Strafen, oder natürliche Wirkungen der Schwächung, oder Zerstörung dieser doppelten Anhänglichkeit an Fürst und Religion sind, so muß die Rückerinnerung an solche Uebel zugleich die Rückerinnerung an diese Pflichten, und die Dankesfeyer wegen Befreyung von diesen Uebeln eine feyerliche Aufmunterung zur Erfüllung dieser Pflichten seyn, und das muß sie vorzüglich für euch Baiern seyn, derer Voreltern immer gewohnt waren, sich vor andern Völkern durch Anhänglichkeit an Fürst und Religion durch Thaten zu erproben, den Fürsten Gehorsam zu erweisen, die Religion zu ehren, mit Herz und Mund zu bekennen, und in Werken auszuüben.

Der alte Baier zog muthig in die entfernteste Gegend, wenn ihn ein Ferdinand, ein Maximilian, ein Ludwig auffoderte, die Ehre des bairischen Namens zu erhalten, Bundesgenossen zu

vertheidigen, übermüthige Feinde zu demüthigen. Ja, unsern Urahnherrn war ein Welttheil zu enge, sie folgten ihren Fürsten auch in andere Welttheile; du Stadt Gottes, über welche vormals der Erlöser weinte, Jerusalem! du sahst auch bairische Fahnen wehen, und aus deinen Gräbern, Insel! wo dem Liebling seines göttlichen Meisters viele Geheimniße der Zukunft geoffenbaret worden, hallet ein düsteres Zeugniß her von der Anhänglichkeit des Baiern an seinen Fürsten; die wieder belebte Asche des dort begrabenen Herzogs aus dem Geschlechte der Welfen würde sie betheuern. —

Aber vor dem Rückblicke in diese Vergangenheit grauet unserem erleuchteten Zeitalter, wie vor einem Blicke in die dichteste Finsterniß; ich will es auch nicht wagen, dergleichen Begebenheiten der Vorzeit vor allem Vorwurfe einer Ueberspannung des Geistes und Schwärmerey des Herzens zu rechtfertigen, aber auch sie dienen mir zu meinem Zwecke, nicht nur allein zu beweisen, wie sehr der Baier an seinen Fürsten hieng, dessen Ruf er auch dann gehorchte, und Leib und Leben allen Gefahren aussetzte, wenn es nicht eigentlich das Vaterland galt, wenn der Zweck ihm unbekannt, fremd, ungewiß, entfernt war, sondern auch wie sehr er für die Religion Jesu eiferte, der er die Wiege ihres göttlichen Stifters, seinen Lehrstuhl,

seinen Opferaltar, kurz alle Länder, welche dieser Liebhaber der Menschen mit seinen Fußstapfen bezeichnete, und in Wohlthun durchwanderte, mit Gewalt der Waffen erobern wollte. —

Ja, der Wahlspruch der alten Baiern war immer: Ein Gott, eine Taufe, ein Glauben. Der reine, unverfälschte, unentstellte alte Glauben an Jesum Christum, und an seine Kirche, von welcher er selbst gesagt hat, daß uns der wie ein Heid, und Zöllner seyn soll, welcher die Kirche nicht höret, ist der verborgene Schatz, der nach seiner glücklichen Entdeckung, welche die ersten Apostel unsers Vaterlandes machten, immer sorgfältig aufbewahret, von Aeltern auf Kinder, von Kindern auf Enkel und Urenkel als das kostbarste Erbtheil übermachet, und erhalten worden.

Wie eiferte für Erhaltung der Reinheit des wahren christlichen Glaubens Fürst und Volk vorzüglich in jenen unglücklichen Zeiten, wo ein hochmüthiger Ausreisser aus dem Lager des Herrn das Joch des alten Glaubens abschüttelte, und ganz Deutschland mit einer neuen Lehre ansteckte, welche nach dem Ausspruche des Apostels wie ein Krebs um sich fraß, aber Baiern, das katholische Baiern blieb durch die fromme Klugheit seines Herzogs Wilhelm, und durch die Nationalstim-

mung des Volkes selbst von diesem fressenden Krebsen unangetastet.

Aber nun ist uns freylich einigermassen begegnet, was der königl. Prophet von den Juden sagte: Sie sind unter die Heiden vermischt worden; möchte nur nicht auch der beygesetzte Vers auf uns passen: Sie haben ihre Werke gelernet. Nein, edle Baiern! wie immer der herrschende Zeitgeist Völker, Gewohnheiten, Religionen unter einander mischen mag, werdet ihr euerm ursprünglichen Charakter nie untreu werden, und Gott geben, was Gottes ist, wie dem König, was des Königs ist.

Selbst dieses unser Jubelfest soll uns von neuem dazu aufmuntern, weil die Freude und der Dank wegen Befreyung von einem großen Uebel, wie die Pest ist, euch zugleich bereitwillig machen muß, alles das zu thun, wodurch dergleichen große Uebel verhütet, abgewendet, oder gemildert werden können; wozu gewiß Anhänglichkeit an seinen rechtmäßigen Herrn, und an die Religion Jesu vieles beyträgt.

Liebe Landsleute! fürchtet Gott und ehret den König, vollziehet geduldig die noch so schweren Anordnungen, welche nur der Drang unglücklicher Zeiten selbst den besten Regenten gleichsam

abnöthiget; — haltet stets unerschütterlich auf die Lehren eurer heiligen Religion, laßt euch nicht von jedem Winde neuer Lehre durch arglistige Menschen umhertreiben, und zum Irrthume führen. Duldet, liebet alle Menschen, ohne zugleich ihre falschen Begriffe, ihre Hirngespinste, ihre Thorheiten und Laster zu genehmigen, einzupfropfen, nachzuahmen.

Beschluß.

Heute wollen wir nun unser Jubelfest beschließen, beschließen noch mit guten Gedanken, Empfindungen, Handlungen. Lasset uns auch noch einmal mit vereinigten Herzen, und harmonirenden Zungen Gott danken, danken für alle, unsern Voreltern, und uns selbst erwiesene Gnaden, danken, daß der Allgütige im Jahre 1713 die Seufzer, die Bitten, die Gelübde der Bedrängten erhöret, daß er sich ihrer Trübsal wegen erbarmet, und dem Engel, der das Volk schlug, befohlen, die Hand zurücke zu ziehen, danken, daß er auch an diesem Orte sein Haus aufzuschlagen, selbes seinem heiligsten Namen, dem dreyeinigen Gott, einweihen zu lassen, was gerade vor hundert Jahren in diesem Monate geschah, und die Schätze seiner Güte auszuspenden sich gewürdiget hat, noch würdiget, und in die

entfernteste Zukunft würdigen wird, wenn er im Geiste und in der Wahrheit angebethet, mit Herz und Mund angeflehet, und durch Werke des thätigen Glaubens verherrlichet wird. —

O ja, theuerste Zuhörer! es lebet noch der alte Gott, der so oft unsre Voreltern aus mancher Noth dieses armseligen Lebens befreyet, seine Hand ist nicht abgekürzet, daß er uns nicht retten könnte; sein Ohr nicht verstopft, daß er uns nicht hören sollte; aber freylich unsere Sünden errichten oft eine Scheidewand zwischen uns und unserem Gott, und sind der Schleyer, welcher uns sein Antlitz verhüllet. Hinweg also nur mit dieser Scheidewand, hinweg mit diesem Schleyer, und Gott wird uns hören, erhören, wenn wir zu ihm flehen, über uns seinen Gnadenblick strahlen, wenn wir ihn suchen, und auch uns von unsern Drangsalen befreyen, oder, sie wie eine bittere Arzney, zu unserem wahren Heile gedeihen laßen.

Zum Schluße unserer Jubelfeyer gebe ich euch, liebe Zuhörer! ein kleines Denkzeichen, das euch an alles erinnern soll, was ihr zu fürchten, wo ihr Hilfe zu suchen, wie ihr sie zu finden, was ihr zu hoffen, zu verdienen, zu erwerben habet: Dieses Denkzeichen liegt in der Zahl Drey.

Drey sind die Hauptplagen des menschlichen Geschlechtes: Hunger, Krieg, Pest: — Drey sind, die Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geist; und diese Drey sind Eins, und so wie sie Eins sind ihrer Wesenheit nach, sind sie auch Eins zu unserer Hilfe, zu unserer Rettung, zu unserem Heile; darzu wirken vorzüglich drey ihrer unendlichen Eigenschaften, Weisheit, Güte und Allmacht zusammen; und fodern dadurch unsre ganze Seele auf, diesem dreyeinigen, unendlich weisen, gütigen, mächtigen Gott zu huldigen, und seinem Dienste ihre drey Kräfte, Verstand, Gedächtniß, Willen zu heiligen, sie durch jene drey Tugenden zu heiligen, welche der Apostel bleibend nennet den Glauben, die Hoffnung, die Liebe: und nur so, liebe Zuhörer! werden wir uns würdig machen, die reichlichsten Früchte von dem Baume des Lebens zu pflücken; auch auf die Zahl Drey läßt sich der Lohn aller Edlen und Guten beschränken: Friede auf Erden; Seligkeit im Himmel, und am Tage der Auferstehung Verklärung der Verwesung zur Unverweslichkeit, der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit, des Todes zum Leben, zum ewigen Leben. Amen.

Inhalt.

	Seite.
I. Predigt von Joseph Martin Minichsdorfer ꝛc.	1
II. Predigt von Prof. Wilhelm Reber ꝛc. .	27
III. Predigt von Prof. J. B. Schmidl ꝛc. .	57
IV. Predigt von Mich. Aug. Rothfischer ꝛc.	93
V. Predigt von Fr. Jos. Weinzierl ꝛc. .	117
VI. Predigt von Just. Nik. Dollinger ꝛc.	149
VII. Predigt von Georg Haselbauer ꝛc.	169
VIII. Predigt von Jos. Martin Minichsdorfer ꝛc.	191

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Minichsdorfer, Martin / Minichsdorfer, Martin / Reber, Wilhelm,

Predigten, welche bey der ersten hundertjährigen Jubelfeyer in der Wallfahrtskirche der allerheiligsten Dreyfaltigkeit auf dem Osterberg am Steinweg bey Stadtamhof vom 1. bis 8. September 1815 sind gehalten worden

Regensburg 1815

Hom. 1251 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461232-9